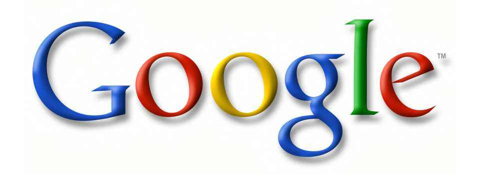





Christiane Kähler,

eine Diakonissin auf dem Missionsfelde.

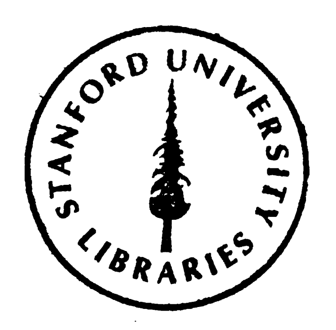
„Je kleiner ich bin, desto größer wird Jesus und je größer Jesus wird, desto seliger bin ich.“ C. K.

Von

Dr. Gustav Warneck.

Dritte Auflage.
(Mit drei Abbildungen.)

Barmen, 1882.
Im Verlage des Missionshauses.
Gedruckt und in Commission bei D. B. & T. W. Wiemann.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Christiane Kähler.

Christiane Kähler,

eine Diakonissin auf dem Missionsfelde.

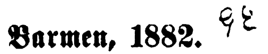
„Je kleiner ich bin, desto größer wird
Jesus und je größer Jesus wird, desto
seliger bin ich.“ C. K.

Von

Dr. Gustav Warneck.

Dritte Auflage.
(Mit drei Abbildungen.)

Preis 1,[illegible] M.



Barmen, 1882.
Im Verlage des Missionshauses.
Gedruckt und in Commission bei D. B. & T. G. Wiemann.

Vorwort
zur ersten Auflage.

Zwar sagt schon der Titel, was der Leser von der umstehenden Biographie zu erwarten hat: die Schilderung eines Lebens, dessen Devise war: „ich diene“. Aber um sich vor etwaiger übler Nachrede zu schützen, dürfte es wohlgethan sein, daß der Verfasser eine kurze Vorrede macht, in der er eine weitere Erklärung des Titels gibt. Es würde ihm aufrichtig leid thun, wenn Jemand das Buch aus der Hand legte, weil's ihm nicht geboten, was er erwartet hat.

Wer nur Geschmack findet an Lebensbeschreibungen, die reich an interessanten Ereignissen, spannenden Verwicklungen und abenteuerlichen Heldenthaten sind, für den ist die Biographie der Frau Kähler keine Speise. Und wer geistreiche Bonmots, überraschende Gedankenblitze und pointirte Rede liebt, der wird an der Sprache der Stellenboscher Diakonissin schwerlich Gefallen finden.

Die nachfolgenden Blätter zeichnen das Bild einer „Stillen im Lande“, die ihr Leben geführt hat „verborgen

mit Christo in Gott" und die sich durch ihre galiläische Mundart überall als eine Jüngerin dessen verräth, der sanftmüthig und von Herzen demüthig war. Was das Beste an einem solchen Leben ist, entzieht sich gemeiniglich der Beschreibung. Es stehet geschrieben in den Herzen derer, die das Glück hatten, unter seinem Einfluß zu stehen und in jenen Büchern, die das reichste und kritisch gesichtetste biographische Material liefern werden, wenn sie bei ihrer Publikation an dem bekannten großen Tage „den Rath der Herzen" an's Licht bringen.

Es würde sich nicht der Mühe verlohnen, das Leben solcher „Verborgenen", das gleich den Wassern Siloahs stille dahingeflossen ist, zu beschreiben, wenn sich die Klarheit des Sonnenlichts nicht auch im Thautropfen spiegelte, wenn der, welcher auf die Meisterschaft in der Beurtheilung des Menschenwerths Anspruch hat, nicht gesagt hätte, daß die Kleinen für groß und die Dienenden für Herren geachtet werden im Himmelreiche, und wenn es nicht noch eine „kleine Heerde" gäbe, die das Wort dieses Menschenkenners respektirt, im Bilde Seiner Jünger Seine Herrlichkeit schaut und in ihrem Leben einen dankenswerthen Antrieb zur Nachfolge findet.

In das Licht des Evangeliums gestellt, wird manche Größe sehr klein und manche Kleinheit erstaunlich groß. Wir zweifeln nicht, daß dieses Licht bei Frau Kähler die

letztere Wirkung übt. In dieser Erwartung hat der Verfasser auf vielfachen Wunsch ihr Leben beschrieben und auf solche Leser gerechnet, die das Wort unterschreiben: „in deinem Lichte sehen wir das Licht.“ Wer ein Auge hat für die Größe der Einfalt, die Majestät der Demuth, den Werth der Treue im Kleinen und des Dienens im Reiche Gottes, und wer seine Freude findet an den „schönen Seelen“, die „voll Glaubens und heiligen Geistes“ sind, bei denen „im Wort und Werk und allem Wesen ist Jesus und sonst nichts zu lesen“ und die durch diese Welt als Pilgrime gehend ihr Angesicht stets gerichtet haben nach dem Jerusalem, das droben ist — der wird mit unsrer Diakonissin gerne Bekanntschaft machen.

Als eine Diakonissin auf dem Missionsfelde bezeichnet sie der Titel des Buchs. Mit Recht; denn 38 Jahre lang hat die verwittwete Frau Kähler in allen Treuen und unter reichem Segen der Rheinischen Mission zu Stellenbosch gedient und fast die ganze Geschichte unsrer südafrikanischen Mission mit durchlebt. Und doch würde sich irren, wer ein bedeutendes missionsgeschichtliches Material in ihrer Lebensbeschreibung vermuthete oder darauf rechnete, umfassende und eingehende Schilderungen heidnischer oder heidenchristlicher Zustände, feine psychologische Beobachtungen u. dergl. zu finden, wie je

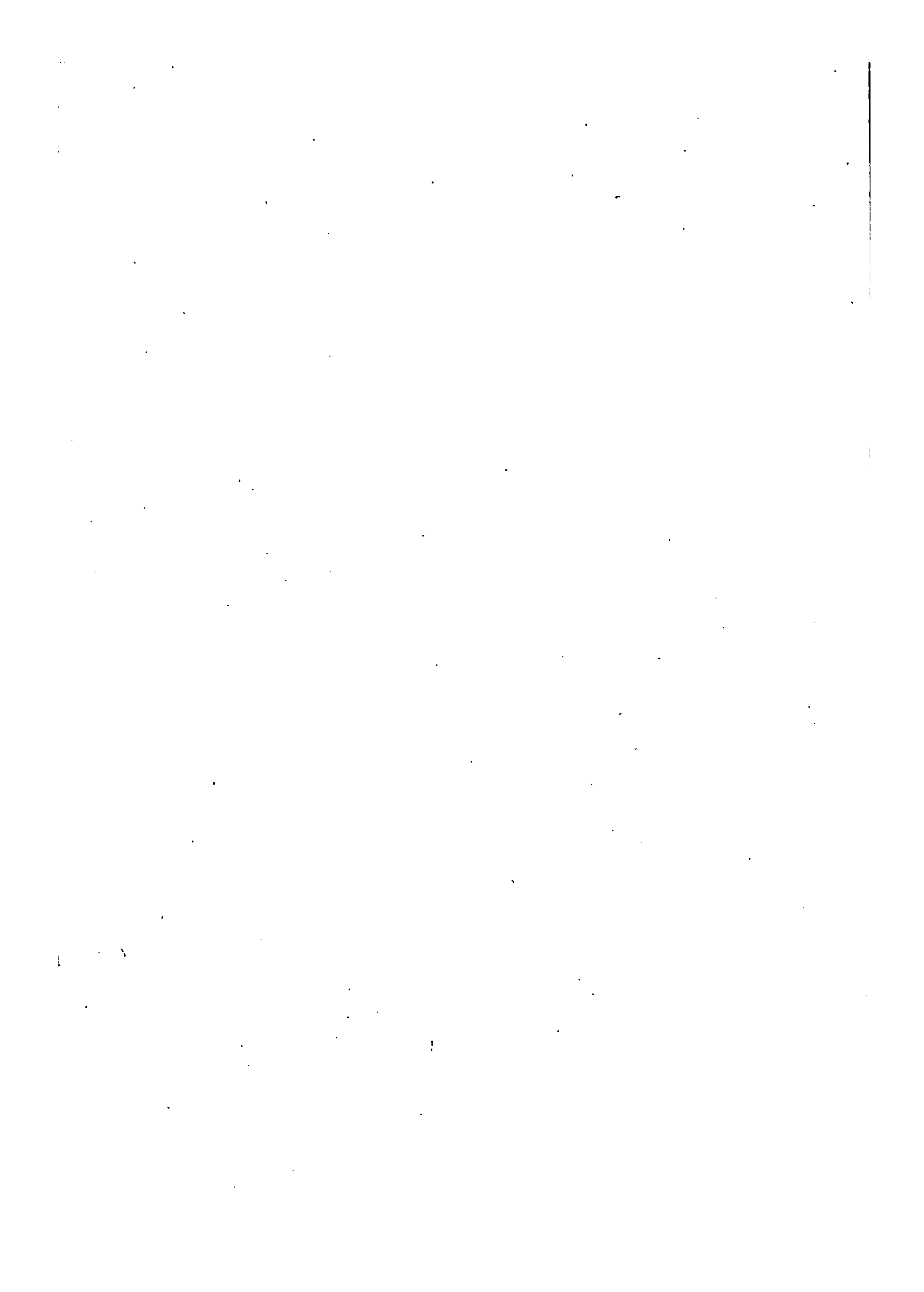
und dann gerade begabte Missionsfrauen sie geben. Frau Kählers Bedeutung für die Mission lag auf einem andern Gebiete. Sie lag in ihrem stillen mütterlichen Dienen, in ihrem geheimen, durch die Macht ihrer Einfalt und Demuth geübten Einflusse, in ihrer bis in's Kleinste treuen, auf einzelne Personen gerichteten Liebessorge. Der weite Blick, die zusammenfassende Schilderung, die feine psychologische Charakterisirung war nicht ihre Begabung. Und was ihre Gabe nicht war, das machte sie auch nicht zu ihrer Aufgabe. Gerade weil sie in ihrem Berufe blieb, hat sie so Großes geleistet, viel Größeres, als wenn sie, das Nahe und Kleine übersehend, in's Weite hätte wirken oder durch interessante und umfassende Schilderungen die Missionsliteratur bereichern wollen. Es ist ein Anderes in der Mission wirklich dienen und über die Mission weite und schöne Blicke geben! Wer nicht beides kann, ist ohne Zweifel der Größere, wenn er das Erstere thut!

Weil nun Frau Kähler in diesem Falle war, so mußte sich offenbar auch die Biographie, die der Verfasser von ihr zeichnete, darnach richten. Die nachfolgenden Blätter geben daher weniger ein Gemälde aus der Mission, als in den Umrissen eines solchen Gemäldes das Bild einer Arbeiterin in der Mission. Und zwar ein Bild, das gemäß der Individualität seines Urbildes

wesentlich einen erbaulichen Charakter trägt. Dabei bleibt es immer ein „Lebensbild aus der Mission“, wie der werthe Leser finden wird.

Es gehört mit zu den Ehren, mit denen der HErr die seine Schmach reichlich tragende Mission schmückt und zu den Segnungen, die er in die Heidenlande wie in die Heimath von ihr ausgehen läßt, daß sie nicht wenige solcher Menschen aufzuweisen hat, deren Leben im besten Sinne des Wortes erbaulich ist. Es liegt in dieser Thatsache, für welche die Biographie der Frau Kähler einen neuen Beweis liefert, auch eine nicht zu unterschätzende Apologie der Mission!

Was das Gewand betrifft, in welchem die Stellenboscher Diakonissin vor die Leser tritt, so ist es, wie es diesem Stande gebührt, ein sehr schlichtes. Diakonissinnen sind keine Hofdamen, die in Sammet und Seide einherrauschen. Der Verfasser fürchtete, sich an der Schönheit der Einfalt zu versündigen, wenn er durch gewählten Redeschmuck die einfache Frau herausgeputzt hätte. Bekanntlich legte der Hirtenknabe David einst Saul's glänzende Waffenrüstung wieder ab mit der Erklärung: „Herr König, ich kann nicht also gehen.“ Im Reiche Gottes machen nicht Kleider die Leute, sondern die Leute das Kleid. Man wird es daher hoffentlich dem Verfasser nicht übel deuten, daß er die Form der Darstellung dem innern





Christiane Kähler.

Christiane Kähler,

eine Diakonissin auf dem Missionsfelde.

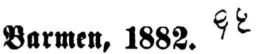
> „Je kleiner ich bin, desto größer wird Jesus und je größer Jesus wird, desto seliger bin ich.“ C. K.

Von

Dr. Gustav Warneck.

Dritte Auflage.
(Mit drei Abbildungen.)

Preis 1,[illegible] M.



Barmen, 1882.
Im Verlage des Missionshauses.
Gedruckt und in Commission bei D. B. & T. G. Wiemann.

Sorge für die Familie allein auf der Mutter, einer „frommen, gutmüthigen Seele“ lag, als auch die Kinder aus der ersten Ehe größere Ausgaben verursachten, da kehrte manchmal bitterer Mangel ein in das durch die Krankheit des Vaters schon genug heimgesuchte Haus. Oft fehlte es an dem Allernöthigsten und das tägliche Brod wurde mit Thränen gegessen. Dazu kam, daß auch die Mutter je länger je mehr zu kränkeln begann. Zunächst fesselten heftige Gichtschmerzen, die die Glieder oft völlig lähmten, die stille, sanfte Dulderin Tage lang an das Bett und endlich bildete sich die Schwindsucht aus, die im October 1809 ihrem trübsalsreichen Leben ein Ende machte. Mit den Worten: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid“ entschlief sie, nachdem sie die Sorge für ihren Mann und die 5 unversorgten Kinder, wie sie es so oft im Leben gethan, auch sterbend dem an's Herz gelegt hatte, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt. Ergreifend war es, als der fast ganz stumpfsinnige Vater mit übereinander geschlagenen Armen zu den Füßen des Leichenbettes stand und weinend und seufzend in die Worte ausbrach: „Das gute Hannchen, das gute Hannchen!“ Diese Scene hat auf Christiane, die den Verlust, den sie erlitten, in seiner ganzen Größe noch nicht zu würdigen verstand, einen Eindruck gemacht, der ihr für's Leben geblieben ist. In ihrem Tagebuche bemerkt sie bei dem Tode der Mutter: „Sie war nun dieses Thränenthales entnommen, wo sie so vieles, ach so vieles zu tragen gehabt. Ich beschäftige mich so gern mit dem hoffnungsvollen Gedanken, daß sie

durch so viele Trübsale vollendet und so durch ihre Glaubensgeduld, wovon ich nachher viel gehört, den Eingang in das ewige Reich zu dem Gnadenthrone Gottes durch Christi Blut gefunden und sie reichlich getröstet wird über alle Trübsal, durch die ihr Glaube, ihre Liebe und ihre Hoffnung zugenommen."

Soweit sie es vermocht, hatte die Mutter ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufgezogen. Mit Christiane bezeugen auch ihre Geschwister nicht nur die Ergebung und Sanftmuth der vielgeprüften Frau, sondern auch, daß sie von ihr auf den Armen des Gebets zum Heiland getragen worden seien. So ist also in den Gebeten der Mutter und in dem Vorbilde ihrer stillen lautern Frömmigkeit jedenfalls auch für Christiane der Zug des Vaters zum Sohne zuerst wirksam geworden.

War die im elterlichen Hause verlebte Kindheit schon eine ziemlich freudenleere gewesen, so wurde nach dem Tode der Mutter der kleinen Christiane erst recht ein reiches Maß der Trübsal zugemessen. Bei dem gelähmten, geistesstumpfen Vater konnten die Kinder natürlich nicht bleiben, sie mußten getrennt und wie der unglückliche Vater selbst bei Bekannten und Verwandten untergebracht werden. Christiane kam in das Haus ihrer wohlhabenden Stiefgroßmutter. Unter allen ihren Geschwistern war ihr aber das Loos am wenigsten lieblich gefallen, denn die Stiefgroßmutter, statt der armen Waise den Verlust der Mutter möglichst zu ersetzen, behandelte das Kind unfreundlich und hart, und auch die Vettern und Cousinen, die mit in demselben Hause wohnten, trugen

ihr keine geschwisterliche Liebe entgegen. In ihrem Bedürfniß nach einer Gemeinschaft in der Liebe schlich Christiane oft heimlich zu ihrem Vater, obgleich sie bei ihm eigentlich nicht fand, was sie suchte, denn der geistes-schwache Mann erkannte sie wohl, aber er verstand ihren Kummer nicht und konnte ihr daher auch wenig Trost geben. Meist entließ er sie mit den Worten, die auf Christiane einen tiefen Eindruck gemacht hatten, als er sie ihrem ältesten Bruder beim Scheiden aus dem elter-lichen Hause nachrief: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest noch thust wider Gottes Gebot." War sie mit den Schul- und häuslichen Arbeiten fertig, die sie alle nach der Uhr machen mußte, so setzte sie sich mit ihrer Näherei gern in den Garten und freute sich, wenn sie die Kirchenglocken hörte, da sah sie denn auf zum Himmel und dachte: „Meine gute Mutter ist im Himmel und da ist ein allwissender Gott, der mich sieht und weiß, wie ich nach meiner Mutter im Himmel verlange." Eine wahre Erquickung war's ihr immer, wenn sie auf dem Wege zur Schule mit ihrer älteren Schwester Lisette zusammen sein und ihr Herz da recht ausschütten und ausweinen konnte. Die Mutter bildete dann immer den liebsten Gegenstand der Unterhaltung, und sie wünschten sichs beide, doch „bald bei ihr und dem lieben Gott im Himmel zu sein". „Ach sie war mir eine treue Schwester, schreibt Christiane später in der Erinnerung an diese Stunden, sie wußte mir in ihrem Mitleid gegen mich so viel Trost und Muth zuzusprechen, daß ich in ihrer Nähe

alles vergaß, was mich auch bekümmern mochte; in der Zeit hätte ich geglaubt, nicht ohne sie leben zu können." Und nun nahm ihr der HErr auch diese ihrem Herzen so theure Schwester am 6. October 1813! Das war der härteste Schlag, unter allen, die das arme Kind bis dahin getroffen hatten. Lisette war nur 5 Tage krank; Christiane wurde fast nichts davon gewahr, und als sie endlich Kunde von der Gefahr erhielt, konnte sie der Einquartierung wegen, die sie zu bedienen hatte, nicht aus dem Hause kommen. Endlich kurz vor ihrem Tode durfte sie zu ihr. Die Augen der Schwester waren bereits starr in die Höhe gerichtet und auch die zärtlichen Zurufe Christianens konnte sie nicht mehr hören. „Ach es war mir schrecklich zu Muthe, weinen durfte ich dort nicht, so mußte ich schnell aus dem Zimmer gehen, um meinen Empfindungen Luft zu machen. Den andern Morgen, als ich erfuhr, daß sie todt sei, war ich wie betäubt und glaubte mich nun ganz allein auf der Welt; mit ihr schien mir alle Freunde des Lebens entschwunden zu sein; ich hatte ja keinen, dem ich mich hätte entdecken können, keinen, der mich verstand; o wie gern wäre ich mit ihr gestorben!"

Von allen ihren Geschwistern war nämlich jetzt Christiane noch allein in Osnabrück. Die Behandlung seitens der Großmutter besserte sich nicht. „Sie fügte mir manches bittere Herzeleid zu, erzählt das Tagebuch. Dazu hatte ich ein ganz besonderes Leiden, welches mich fast beständig seufzen und zu Gott beten lehrte. Dies war etwas, wodurch die ewige Liebe einen Grund der

Abhängigkeit von Dem, der helfen und retten kann und will, in mir legen wollte. Onkel und Tante hatten Geduld mit mir in dieser Sache, aber meine Großmutter nicht. Durch ihre Eingebung mußte sie mich oft recht hart behandeln und im Beisein der ganzen Familie auf's schimpflichste züchtigen. Ach es war eine schwere Zeit für mich! Wenn ich allein war, weinte und betete ich immer, der liebe Gott möchte mir doch dies harte Leiden abnehmen, aber es gefiel ihm nicht, so lange ich in diesem Hause war."

Unter diesem Drucke wurde dem einsamen Kinde das Leben je länger je mehr zur fast unerträglichen Last. Nicht wissend, daß sie Sünde that, machte sie sogar wiederholt Selbstmordsversuche. Es war beide Male in der Schule, daß sie durch Stecknadeln sich das Leben zu nehmen suchte, weil sie gehört hatte, daß ein Kind auf diese Weise gestorben wäre. Sie verschluckte hinter einander zwei Stecknadeln, aber sie schadeten ihr nichts, worüber sie recht traurig war. Zwei Tage darauf wiederholte sie daher den Versuch, und zwar suchte sie dies Mal die Nadel mit der Spitze nach vorn gekehrt hinunter zu bekommen. Nach vieler Mühe gelang dies und sie wartete nun sehnlich auf den gewünschten Tod. Aber auch dieses Mal hatte das gefährliche Experiment die erwartete Wirkung nicht. Christiane blieb völlig unversehrt. Sie hat diese kindische Thorheit mit aller Aufrichtigkeit und Umständlichkeit in ihrem Tagebuche erzählt und schließt dort die Erzählung mit den Worten: „Ach, indem ich dies schreibe, gehen so viele reumüthige Empfindungen meiner Seele vorüber. Es war doch nichts als

ewiges Erbarmen, welches es nicht zuließ, daß ich den Tod einer Selbstmörderin starb. Ach mein Gott, ich wollte, ich könnte dir würdig danken, daß du mich bis hierher mit Armen der Liebe getragen, daß du mich in meinem verkehrten Sinn nicht dahin gabst."

Die traurigen häuslichen Verhältnisse, in denen Christiane aufwuchs und der damals auch zu Osnabrück herrschende Rationalismus, in dem sie in der Schule wie im Confirmandenunterrichte unterwiesen wurde, machen es völlig begreiflich, daß sie als Kind „von der wahrhaft christlichen Religion wenig oder gar keine Kenntnisse" hatte. Doch waren zweifellos die mancherlei Leiden, welche sie nach dem Tode der Mutter zu erdulden hatte, ein weiteres Mittel, durch das der Vater sie zum Sohne zog.

Nach ihrer Confirmation verließ Christiane das großmütterliche Haus, um als Verkäuferin in einem Ladengeschäfte sich selbst ihr Brod zu verdienen. Da sie jetzt nicht nur von der harten Behandlung der Großmutter, sondern auch von dem oben erwähnten Leiden befreit wurde, so fühlte sie sich recht glücklich, aber in diesem Glück kam sie auch vom Beten ab. „So ging es damals immer: wenn ich in Noth war, so schrie ich zum HErrn, war die Noth aber vorüber, dann vergaß ich nicht allein das Danken für die oft wunderbare Durchhülfe des HErrn, sondern ich überhob mich dann gleich, meinend, ich sei etwas, so ich doch nichts war." Es war eben noch überwiegend die Religiösität des natürlichen Menschen, welche Christiane beseelte. Sie betete, wenn

sie Gott brauchte und zwar ihn brauchte zur Errettung aus einer äußerlichen Noth; aber sie hatte bis dahin weder gelernt, daß es eine viel tiefere Noth der Seele gebe, die den Menschen um Vergebung der Sünden schreien macht, noch daß das Gebet, auch wenn man nicht gerade eine bestimmte Hülfe nöthig hat, ein Bedürfniß, ein Genuß, eine Erquickung für den erlöseten Sünder ist, der nun zum Kinde Gottes geworden die Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater pflegt. Das Gebet ist ja immer wie der Zeiger an einer Uhr, es läßt erkennen, wie wir zu dem lebendigen Gotte stehen. Sage nur wie, wann und warum du betest, und es ist nicht schwer, dir zu sagen, wie weit du in deinem Christenthume bist.

Aus mancherlei Gründen wechselte Christiane mehrere Male ihre Stellung, ohne daß während dieser Zeit die Entwicklung ihres innern Lebens einen erheblichen Fortschritt gemacht hätte. Auch als zwei ihrer Geschwister nach Osnabrück zurückkehrten und sie mit ihnen trauliche Stunden herzlicher Gemeinschaft verlebte, auch eine schwere Krankheit des Bruders Gelegenheit bot, thatsächliche Beweise ihrer schwesterlichen Liebe an den Tag zu legen, blieb sie wesentlich auf dem alten Standpunkte. Da fügte es der Herr, daß sie die fromme Familie eines im Glauben heimgegangenen Lehrers kennen lernte und daß sie sich an die junge, ihrem Manne im Tode bald folgende Wittwe herzlich anschloß. Diese Frau hatte eine tiefe Erkenntniß der Geheimnisse Gottes, und sowohl die Aufschlüsse über die Schrift, die sie ihr gab, als die Erzählungen über das Leben und Sterben ihres Mannes, die

sie ihr mittheilte, erweckten in Christiane das ernste Verlangen, doch auch eine wahre Jüngerin Jesu zu werden. Je größer aber dies Verlangen in ihrer Seele wurde, „desto mehr, erzählt sie, empfand ich, daß meine ganze Natur sich dagegen sträubte. Das machte mich oft ganz traurig und verzagt. Ich wollte nun mit Gewalt besser werden, faßte heilige Vorsätze und grub überall Brunnen, worin doch kein Wasser des Lebens für mich war. Ich ging in dieser Zeit zu einem Prediger*), den ich recht lieb hatte, glaubend, derselbe würde mich recht führen; ich klagte ihm, daß ich so gern ein recht frommes Kind Gottes werden möchte, je mehr ich aber suchte diesem Wunsche nachzukommen, desto mehr fiel ich bald in die eine, bald in die andere Sünde. Allein dieser Mann suchte mich zu beruhigen und sagte, ich müßte es so genau nicht nehmen, der liebe Gott wäre barmherzig, und auch Gellert sagte in einem seiner Lieder: „Und ob ich schon aus Schwachheit fehle, herrscht doch in mir die Sünde nicht!" Ich fühlte wohl, daß dieser Trost nicht in mir haften wollte. Hierauf empfahl er mir „Witschels Morgen- und Abendopfer"! Die geistreichen Gedanken,

---

*) Jedenfalls ist dies derselbe Geistliche, der in einem an ihren Bruder W. gerichteten Briefe die Gottergebenheit der heimgegangenen Mutter rühmt und Christiane folgendes Zeugniß gibt: „Was ist Ihre Schwester Chr. für ein herzliches, echt frommes Mädchen! Wie herzlich hängt sie an der Religion, welcher Genuß ist es für sie, wenn sie Gelegenheit findet, ihren Glauben zu vermehren, zu stärken und zu befestigen, und wie ist ihr ganzer Sinn, ihr ganzes Denken und Leben davon ergriffen."

die süßen Empfindungen und Gefühle, welche hierin ausgesprochen, schienen meinen Empfindungen recht zuzusagen. Die Kraft, welche allein in dem theuren Worte Gottes liegt, kannte ich eben noch nicht, und die Sprache desselben erschien mir zu einfältig und zu trocken, daher hielt ich mich lieber an das, was meine Empfindungen und Gefühle, so lange ich es las, in die Höhe hob. Der treue und barmherzige Gott aber, der nicht will, daß Jemand im Irrthum stecken bleibe, suchte mir auf allerlei Weise nahe zu treten und mich zur Wahrheit zu führen. So lernte ich denn durch die oben erwähnte Freundin eine mir ewig unvergeßliche theure Familie S. kennen und mit dieser eine echt gottselige Dame, Aebtissin v. B. Diese lieben Menschen wußten mich so recht zu behandeln; sie mußten bald erkennen, wie mein Christenthum auf lauter Empfindung gegründet sei, sie suchten aber nicht mit Gewalt mir alle Empfindung auszureißen, nein — sie erzählten mir die eine und andere Wahrheit, sprachen davon, wie der Mensch in sich so verdorben und verkehrt und daß er von Natur zu nichts Gutem fähig sei, aber durch die Gnade Gottes in Christo Jesu, die das Herz allein ausheiligen könnte, alles vermöchte. Dies erkannte ich auch wohl etwas, aber ich meinte doch mehr, daß ich das Meiste selbst dazu wirken könnte."

In dieser Meinung gerieth denn Christiane in ein recht gesetzliches Wesen. Sie war eben noch nicht reif für die Gnade Gottes in Christo Jesu, darum mußte sie unter den Zuchtmeister. Sie verstand noch nicht die Gabe Gottes, so war es natürlich, daß sie's zunächst mit der

eigenen Kraft probirte. Der Mensch muß ja stets erst aus eigener Erfahrung erkannt haben: „mit unsrer Kraft ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren“, nur dann faßt er's im Glauben als eine frohe Botschaft, daß „für uns streit't der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren“. Die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, obgleich aus Gnaden frei geschenkt, muß doch durch Kampf errungen werden. Darum Heil dem, der bereits in diesem Kampf steht. Ja selig sind, die ihn mit Ernst kämpfen, denn sie sollen den Sieg erlangen!

Christiane trat jetzt in diesen Kampf ein. Sie war zum Tische des HErrn gewesen. Als Vor- und Nachbereitung hatte sie in einem Communionbuche gelesen, dessen Verfasser empfahl, wie er es selbst an seinem 38. Geburtstage gethan, durch förmliche Namensunterschrift einen Bund mit Gott zu schließen und sich ihm zum ewigen Eigenthum zu übergeben. Hätte das Buch ihr gehört, so hätte sie auch ihren Namen unter das darin gedruckte Gelöbniß gesetzt, so aber begnügte sie sich mit dem mündlichen Versprechen ewiger Treue und Dienstbarkeit. Um damit einen Ernst zu machen, kam Christiane zu dem Entschluß: alles nur irgend Entbehrliche von ihrer Kleidung zu verschenken, sich jede überflüssige Speise zu versagen, ihre Heftigkeit, zu der sie namentlich durch die Kinder in ihrer Umgebung oft gereizt wurde, auf's Entschiedenste zu bekämpfen und überhaupt in keinem Stücke mehr zu sündigen. Nachdem sie sich auf solche Weise einige Zeit gemartert, schilderte sie ihren Zustand ihrer Freundin, die ihr sagte: „das werden Sie nicht lange aushalten können,

geben Sie sich nur der Gnade des Heilandes zunächst ganz und gar hin und lassen diese in sich wirken, der treue Gott hat mehr Geduld mit Ihnen, wie Sie selber mit sich haben." „Aber", schreibt sie, „solches wollte mir nun gar nicht gefallen. Ich war ganz betrübt und dachte: nein, du darfst nicht so leichtsinnig sein und sollst dich doch von deinem Vorsatze nicht abbringen lassen, du sollst doch selbst alles aufbieten, dem Herrn getreu zu bleiben. Ich kann wohl sagen, daß ich mich zerarbeitete und zerrieb in all' meinem Gutesthunwollen. Zuweilen wollte ich wohl alles verschenken und ich glaube, in der Zeit hätte ich für andere Menschen Hunger leiden können. In dem allem aber hatte meine Seele keinen Frieden." Christiane schrieb auch der Aebtissin v. B. und diese erwiderte, daß Jesus der Sünder Heiland sei, der nur für Sünder in die Welt gekommen, sie möchte sich doch in den eigenen Werken nicht gar zerarbeiten, als wollte sie sich den Himmel selbst verdienen und als hätte sie keinen Heiland nöthig. Aber obgleich solche tröstliche Wahrheit ihr einzuleuchten begann, so vermochte sie doch das harte Joch des Gesetzes noch nicht mit dem sanften Joche Jesu zu vertauschen. Ihr Körper litt sogar unter den Selbstkasteiungen, die sie sich auflegte. Mehr als ein Mal fiel sie in Ohnmachten und Krämpfe. Von ihrem eigenen Wirken kam sie jedoch noch nicht ab, „bis es denn der treue Gott zu ihrer tiefen Demüthigung zuließ, daß sie sich mit den Sünden der Welt besudelte".

Christiane, die in Folge ihrer abhängigen Stellung wenig Verkehr pflegte, wurde zu einer Hochzeit geladen.

Sie konnte die Einladung nicht ausschlagen, nahm sich aber fest vor, nicht zu sündigen. Obgleich sie sich möglichst zurückzog, wurde sie zum Tanz aufgefordert und fast mit Gewalt dazu genöthigt. Da fiel ihr ein Gedicht ein, das sie kurz zuvor gelesen und in dem es hieß: „Sie locken, sie umringen mich, sie ziehen mich schon fort. Wen aber seh', wen höre ich, wer ruft, wer winkt mir dort? Am schmalen Weg steht, der als Lamm für dich geschlachtet ist als Opfer an dem Kreuzesstamm, dein Heiland Jesus Christ" —, plötzlich war's ihr, als sähe sie den Heiland wirklich da stehen, sie riß sich von ihrem Tänzer los und flüchtete in die einsamste Ecke, wo sie als in einem Heiligthume sich geborgen glaubte, große Süßigkeit schmeckte und nicht mehr begreifen konnte, wie man doch am Tanz Freude haben könnte. Nun hatte aber Christiane auf dieser Hochzeit die Bekanntschaft eines Herrn gemacht und von diesem erhielt sie bald darauf abermals eine Einladung zum Tanz. Man hätte denken sollen, sie werde dieselbe ohne Weiteres von der Hand weisen, da sie eben erst durch das Tanzen sich zu versündigen geglaubt und sich doch gelobt hatte, nie mehr zu sündigen. Allein sie folgte der Einladung und fand dieses Mal solche Freude am Tanze, daß sie die ganze Nacht hindurch an ihm Theil nahm. Den andern Tag kam eine große Unruhe über sie, allerdings zunächst weil sie dachte jenem Herrn, der sich für sie interessirte, durch ihr sonderbares Betragen Anstoß gegeben, dann aber auch weil sie glaubte, ihren Bund mit Gott gebrochen zu haben. Das Menschenherz ist gar ein widerspruchsvolles, räthselhaftes und wetter=

wendisches Ding. Trotz alles Ernstes, mit dem Christiane nach vollendeter Heiligkeit strebte und trotz aller Qual, in der sie sich bei dem damit in Widerspruch stehenden Handeln befand, vermochte sie doch nicht von der am Tanze wieder gewonnenen Lust sich los zu machen, ja sie wollte das nicht einmal im Ernste, obgleich die strafende Stimme des Gewissens ihr die Lust vergällte*). Nur

*) Es möge hier eine Auslassung über den Tanz Platz finden, welche die Stellung, die Frau Kähler in gereiften Jahren diesem Vergnügen gegenüber einnahm, präcisirt. Sie ist durch eine junge englische Dame veranlaßt und in lebhafter Erinnerung an die eben geschilderten Erlebnisse aus ihrer eigenen Jugend, geschrieben. Wir lassen den ganzen Brief in der Uebersetzung folgen.

Stellenbosch, den 28. Juli 1868.

Werthes Fräulein!

Zuweilen habe ich mich geschämt, daß ich den Empfang Ihres lieben Briefes noch nicht gemeldet, allein die wichtige Frage zu beantworten schien mir etwas mühsam, besonders in dieser Zeit, wo das Tanzen von so Vielen für ein unschuldiges Vergnügen gehalten wird. In meinen Kinderjahren, wo ich in dem Kreise, in dem ich nach dem Tode meiner theuren Mama lebte, mit meinen Cousins hatte das Tanzen lernen müssen, habe ich auch nicht anders gedacht, meinte sogar Gott danken zu müssen, daß er so gut wäre, bei der einen oder andern Betrübniß auch so viel Vergnügen auf Erden zu schenken. Später kam ich durch besondere Umstände in einen andern Kreis, wo ich mit einem gottseligen Mädchen in Berührung kam; dieses sprach so liebevoll von Jesus, von seiner Liebe und seinem Leiden für arme Sünder, daß ich in meinem Innern zweifelhaft wurde und unruhig fragte: sollte das Tanzen auch wohl Sünde sein? Bald darauf wurde ich zu einer Hochzeit geladen, ich wußte, daß dort getanzt werden würde und nachdem ich ein ernstes Lied vom Abschiedsagen der Welt und ihren Vergnügungen gelesen,

sehr widerstrebend schlug sie in Folge der herzlichen Zureden ihrer Freundin, die ihr jedoch als lauter „harte Worte“ vorkamen, die sich wiederholenden Aufforderungen zum Tanz aus und noch schwerer wurde es ihr, ein Geschenk, das sie erhalten, jenem Herrn, der ihr so große Aufmerksamkeit widmete, zurück zu schicken. Es konnte kaum anders sein, als daß dieses unsichere Schwanken und dieses Handeln wider das Gewissen eine lähmende Wirkung übte auf die innere Entwicklung Christianens und sie mehr rück- als vorwärts brachte. Sie erkannte das auch wohl, denn sie schreibt über ihren damaligen

---

nahm ich mir in eigener Kraft vor, auf der Hochzeit lieber nicht zu tanzen. Als jedoch am Abend die Musik begann und dadurch die Lust zu tanzen aufs Neue in mir geweckt wurde, widerstand ich dem Bräutigam und seinem Bruder, die mich aufforderten, nicht bestimmt genug und sie wollten mich, mich an beiden Händen festhaltend, in den Kreis hineinziehen. Da kam mir plötzlich das gelesene ernste Lied in den Sinn und es war mir als ob der theure Jesus so wehmüthig auf mich sähe und mir zuriefe: „eile, rette deine Seele“. Nun riß ich mich mit Gewalt los und suchte mich soviel als möglich zu verbergen. Was ich da fühlte und empfand, davon mag ich nicht sprechen, das muß Jemand selbst erfahren haben. Es war, als wenn ich mich in einem kleinen Asyl befände, wo meine Seele eine unbeschreibliche Süßigkeit schmeckte, es war ein andrer, seligerer Genuß, als den ich früher in meinen Sinnen hatte, bei dem eingebildeten, unschuldigen Vergnügen. Nun sah und hörte ich, daß bei Tanz und Musik alles Eitelkeit und für mich Sünde war, aber wollte diejenigen, welche ich tanzen sah, nicht verurtheilen. Das konnte ich auch in spätern Jahren nicht. Zwei großen Schulkindern, welche Lust hatten, den HErrn zu fürchten, aber von ihrem Vater gezwungen wurden, jedem Balle

Zustand: „Bei alle dem, daß ich erkannte, wie nichtig jede Weltfreude und daß sie nur mit Unruhe und Qual lohnt, so konnte ich doch — wider meinen Willen — von manchen Dingen, die mich an die Welt banden, nicht los kommen; ich empfand oft in mir eine innige Liebe zu Gott und dann schämte ich mich, daß ich aus Liebe zu Ihm und um Seinetwillen nicht all' die Kleinigkeiten hingeben konnte. O wie oft habe ich hierüber geweint und gebetet, aber ich konnte doch nicht zur Ueberzeugung kommen." Allein der himmlische Pädagog weiß gerade in solcher Schule seine Kinder zu erziehen und zweifellos gehört es zu den größten Triumphen seiner Weisheit wie

---

beizuwohnen, sagte ich: für mich ist das Tanzen Sünde, aber ich sage nicht, daß es auch für euch Sünde ist, wenn es auch für euch Sünde ist, dann vertraue ich, daß nicht ich, sondern Gottes Geist euch davon überzeugen und dann auch Kraft und Gnade schenken wird, in Liebe und Ernst euren lieben Vater zu überwinden oder Widerstand zu leisten. Dies ist später auch wunderbarlich geschehen, zur großen Freude und Seligkeit beider, von denen die Eine mit einem gottseligen Prediger verheirathet und nun bereits selig in dem HErrn entschlafen ist.

So bin ich denn so frei gewesen, Ihnen meine Ansicht über das Tanzen zu schreiben. Vergeben Sie mir meine Offenherzigkeit und nehmen Sie mit diesem dürftigen Schreiben so vorlieb. Mit Dank für das mir von Ihnen geschenkte Vertrauen grüße ich Sie als Mitschwester in unserm theuren Jesus.

C. K.

P. S. In einem Almanach habe ich einmal gelesen:

Frage: Ob das Tanzen Sünde sei?

Antwort: Bekehre dich von ganzem Herzen zu Jesus, so wirst du nicht mehr fragen, ob Tanzen Sünde sei.

seiner Liebe, daß er unsere Sünden und Rückfälle zuletzt zu Förderungsmitteln unsers geistlichen Lebens, zu Stationen auf dem Wege der Bekehrung zu machen versteht. Noch hatte Christiane nicht verzichten gelernt auf eine Heiligkeit aus eigner Kraft; sie mußte daher erfahren, daß sie neben dem Gesetz in ihrem Gemüthe auch ein Gesetz in den Gliedern hatte, welches dem ersten widerstritt und sie gefangen nahm unter der Sünde Gesetz, indem sie das Gute, welches sie wollte, nicht that, sondern das Böse, das sie nicht wollte. Ja es ging vorerst noch tiefer hinab, damit alle eigene Gerechtigkeit gar zu Schanden würde.

Das Thun der Menschen ist allewege auf's innigste verbunden mit seinem Glauben. Leidet er an letzterem Schiffbruch, so geht's auch bald mit seinem sittlichen Handeln auf einer schiefen Bahn abwärts und wiederum fängt der Mensch an im Widerspruch mit dem Gesetz Gottes und seinem Gewissen unrecht oder halb recht zu handeln, so geräth er allmählig in Halbglauben, Zweifel und Unglauben. Diese Erfahrung mußte auch Christiane Mues bald machen. „Eines Nachmittags im Frühjahr, erzählt sie, ging ich außer dem Thore allein spazieren. Ich sah, wie die Bäume alle so herrlich blühten und freute mich recht darüber. Als ich einen besonders blühenden Baum erblickte, sagte ich unwillkürlich zu mir selbst: „Mich, ruft der Baum in seiner Pracht, auch mich, auch mich hat Gott gemacht, gebt unserm Gott die Ehre!“ Da rief plötzlich eine Stimme in mir: wie kannst du das doch glauben, daß Gott den Baum so schön gemacht, es entsteht alles von sich selbst. Damit kam eine heftige

Traurigkeit in mein Gemüth, ich kehrte schnell um, aber die Zweifels- und Unglaubensgedanken wollten nicht aus meinem Herzen heraus. Des Abends ging ich zu meiner Freundin, sagte ihr, wie mir auf ein Mal solcher Zweifel ins Herz gekommen, der mich auf Schritt und Tritt verfolge, es sei mir fast, als könnte ich nicht mehr glauben, daß ein Gott im Himmel sei. Sie suchte mir solches zwar durch das Wort Gottes auszureden und es auf Eingebungen Satans zurückzuführen, ich ward aber dadurch nicht beruhigt und ging mit sehr beklommenem Herzen nach Hause. Dieser Zustand des Zweifels und Unglaubens hielt länger als ein Vierteljahr an. Die Eitelkeit der Welt wurde dadurch ziemlich in mir geschwächt; ich wollte so gerne glauben, konnte aber nicht und die Sünde, die ich mit meinem Unglauben beging, kam mir ganz schrecklich und verdammungswürdig vor."

Da endlich kam die Zeit, daß Gott für die bedrängte Streiterin das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten ließ. Und zwar geschah dies durch eine Gewissenserschütterung, welche eine wahre und tiefe Erkenntniß der Sünde zur Folge hatte. Wie ganz gelegentlich und zufällig hörte Christiane, daß eine Person, welche eine der ihrigen gleiche Stellung bekleidete, nicht ganz treu gewesen, da sie von dem Eigenthum der Herrschaft den andern Dienstboten des Hauses etwas zugesteckt. Unter dieser Erzählung fiel ihr plötzlich ein, daß sie sich bei einer früheren Herrschaft, die ihr alles unter die Hände gegeben, mehrere Male eines ähnlichen Vergehens schuldig gemacht. Die Arbeitsleute hatten nämlich außer ihrem

Deputat bei gewissen Gelegenheiten noch extra allerlei Eßwaaren von ihr gefordert, erst hatte sie sich geweigert, dann aber nachgegeben, als ihr gesagt wurde, es sei dies alte Gewohnheit. Dies und kleine Näschereien fielen ihr jetzt wie Centnerlast auf's Gewissen. Sie versuchte zwar, sich möglichst zu entschuldigen, aber vergeblich. „Du bist noch schlechter als jenes Mädchen," hieß es in ihrem Herzen und mit tiefer Zerknirschtheit warf sie sich in ihrem Zimmer, auf das sie alsobald eilte, vor dem HErrn auf die Kniee. Sie bat um Vergebung und versprach das Veruntreute vierfach an die Armen zu erstatten, ein Gelübde, das sie hernach treulich ausführte, aber es kam keine Ruhe über sie. Nachdem sie eine schlaflose, angstvolle Nacht zugebracht, steigerte sich das Schuldgefühl noch am Morgen. „Es war mir, schilderte sie selbst diesen Zustand, als wollte die ganze Hölle auf mich fallen; ich dachte, für dich ist keine Rettung mehr, du darfst mit keinem frommen Menschen mehr umgehen, du bist verflucht, für dich gibt's keine Gnade. Immer höher stieg meine Angst, eine wahre Höllenangst, aus der Küche mußte ich auf die Schlafstube fliehen; ich erkannte nun, daß ein Gott und daß er ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens war. Als ich mich vor Gott ausgeweint, ging ich, aber noch nicht getröstet, wieder hinunter. Ich nahm ein Geschirr, in welchem geschälte Kartoffeln lagen, ich sah sie einen Augenblick in dem krystallhellen Wasser liegen und — o seliger Augenblick! ich kann es unmöglich beschreiben, wie mir plötzlich zu Sinne war, es war mir, als hörte ich eine Stimme: „so rein bist du in meinem

Blute," ich empfand auf Ein Mal die Gnade und den Frieden Gottes in mir, empfand tief die Vergebung aller meiner Sünden, sie waren alle rein gewaschen in dem Blute des Lammes. Schnell setzte ich das Geschirr hin und eilte wieder in mein Kämmerlein und wo ich vorhin geweint und geklagt, konnte ich jetzt nicht genug loben und danken. Eine solche Seligkeit hatte ich noch nie bei all' meinem Gutesthun empfunden. Jetzt wußte ich deutlich, daß man sich mit guten Werken die Seligkeit nicht verdienen könne, sondern daß sie uns aus Gnaden und umsonst geschenkt wird."

Indeß ist auch Ein Kampf wohl ausgericht't, das thut's noch nicht. Wie einst eine lichte Wolke die lieben Jünger überschattete, als sie auf dem Berge der Verklärung wollten Hütten bauen, so wurde auch bei Christiane das überschwängliche Seligkeitsgefühl wieder verdunkelt. Wir wandeln hier eben nicht im Schauen, auch nicht im Fühlen, sondern im Glauben. Eines Abends fiel ihr die Last ihrer Sünden wieder mit ungewöhnlicher Schwere auf's Herz. Sie warf sich auf ihr Angesicht, Gott feurig bittend um Trost und Vergebung. Da glaubte sie den Zuruf zu hören: „fürchte dich nicht, Gott ist hier." Aber statt getröstet zu werden, gerieth sie in namenlose Angst und rief laut: „ist Gott hier, so ist er für mich ein verzehrendes Feuer. Ihr Berge fallet über mich und ihr Hügel decket mich." Eine unbeschreibliche Seelenangst bemächtigte sich ihrer, sie ging zu Bett und zog die Decke über den Kopf, während der helle Angstschweiß ausbrach. Nach einiger Zeit meinte sie die vorige Stimme wieder

zu hören, aber dieses Mal, um den Mißverstand zu corrigiren, mit dem sie sie zum ersten Male aufgefaßt hatte, denn die Worte lauteten jetzt: „Fürchte dich nicht, in Christo ist dir Gott nahe," da wandelte sich die Furcht in Freude und — sie hatte einen Schritt weiter gethan in der Erkenntniß der unaussprechlichen Gabe Gottes, die dem Sünder in Christo gegeben ist.

Aber auch jetzt stand sie noch nicht fest und unbeweglich. Die folgende Zeit brachte mit neuen Anfechtungen neue Glaubensprüfungen und Erschütterungen. Es stellten sich ab und zu die ungläubigen Gedanken wieder ein und länger als ein Vierteljahr ging es durch neuen Streit. Auch der Genuß des heiligen Abendmahls, viel Schriftlesen und Gebet vermochten der Seele keine ununterbrochene Ruhe zu geben. Andern Menschen mochte sie sich in dieser Zeit nicht entdecken, am liebsten war sie allein und gern betete sie das schöne Tersteegen'sche Lied, das sie ganz auswendig gelernt hatte: „Jesu, mein Erbarmer, höre und dich kehre doch in Gnaden her zu mir. Du erkennest meine Plage, meine Klage ist ja Tag und Nacht vor Dir. — Sieh wie ich im Finstern schwebe; ach ich lebe wie verirrt im fremden Land. Aeußerlich in Kreuz und Schmerzen und im Herzen sind die Leiden Dir bekannt. — Schau die Bande, die mich drücken und verstricken, mache mich Gefang'nen los; denn ich kann mich selbst vom Bösen nicht erlösen. Ach ich bin so schwach und bloß u. s. w." Nachdem der HErr den Frieden der Kinder Gottes sie einmal hatte schmecken lassen, war ihre Sehnsucht nach seinem dauernden Besitze

nur desto brünstiger und die Traurigkeit über die ungläubigen Gedanken, mit denen sie angefochten wurde, desto tiefer. „Kein Leiden der Welt, schreibt sie damals, gleicht solchem inneren Seelenleiden, bei dem es ist, als läge die ganze Hölle auf Einem. Wer diese inneren Anfechtungen nicht kennt, kann sich auch keinen Begriff von ihnen machen, wer sie aber einigermaßen erfahren, wird mir nachempfinden können, wie schrecklich mir in diesem Zustande zu Mute gewesen." Eines Nachmittags drangen die bösen Gedanken wieder mit besonderer Gewalt auf sie ein, es war als ob die feurigen Pfeile des Bösewichts sie gar durchbohren wollten, Christiane fing an zu zittern und zu beben, der Angstschweiß brach aus allen Poren aus — da schlug sie mit beiden Armen um sich und schrie in der Angst ihrer Seele wiederholt: „Hebe Dich hinter mich, Satan", warf sich als „ein verfluchtes und verdammungswürdiges Geschöpf" auf die Kniee, bat um Vergebung für alle ihre Sünden und mit heißen Thränen um gnädige Abnahme der bösen Gedanken, die ihre Seele folterten, im festen Glauben, daß der allmächtige Gott solches wohl thun könne und — jetzt wurde ihr Gebet erhört. „Des andern Tages war ich ruhig und fröhlich in meinem Gemüth und ich kann in Wahrheit sagen, die bösen Gedanken sind mir nicht wieder gekommen. Wohl habe ich zur Demüthigung vor Gott mich dieser Gedanken wieder erinnert, aber weiter haben sie mir nicht mehr schaden können. Ach des treuen Gottes, der nach so großer Betrübnis sich meiner väterlich erbarmet und mich angenommen hat! Möchten doch alle Erweisungen seiner

Langmut und Gnade mich immer mehr vor Ihm in den Staub beugen und demütigen!"

Mit diesem Siege war denn die Reihe der Kämpfe, durch welche Christiane zur Bekehrung erzogen und zur Arbeit im Dienste des HErrn zubereitet worden war, zu einem ersten vorläufigen Abschlusse gekommen. Die eigene Gerechtigkeit war in den Staub gesunken und die Gnade Gottes in Christo Jesu, die dem Glauben frei, umsonst geschenkt wird, hatte sie als den einigen Grund ihrer Hoffnung und die einige Quelle aller Heiligungskräfte freudig und fest ergriffen. So war Christiane durch die Macht, die ihr Christus gegeben, ein seliges Kind Gottes geworden und nun konnte sie auch als eine Magd Gottes bald die ersten Proben in seinem Dienste ablegen.

Mittlerweile war ihr Vater, der noch neun Jahre nach dem Tode der Mutter in seiner Geistesstummpfheit gelebt, heimgegangen. Es war für Christiane ein großer Trost, daß sie glauben durfte, er habe trotz der Gebundenheit seines Geistes in einem inneren Verkehre mit Gott gestanden und sei auf sein Ende bereitet gewesen. Als er im Garten auf einer Rasenbank saß, traf ihn ein neuer Schlaganfall. Der Gesang: „Mein Gott gedenke meiner" hatte neben ihm aufgeschlagen gelegen. Als ihm beim Hineinschaffen ins Haus seine Pflegerin zurief: „Herr Mueß, was meinen Sie, wenn Sie jetzt sterben müßten?" antwortete er nach seiner Weise alles doppelt zu sagen: „alles nach Gottes Willen, alles nach Gottes Willen; wer weiß, wie nahe mir mein Ende, wer weiß, wie nahe mir mein Ende." Dann ist er vier Tage ganz still zu

Bett gelegen und ohne über Schmerzen zu klagen wie ein Kind sanft eingeschlafen. — Von dem elterlichen Vermögen blieb für jedes Kind eine Kleinigkeit übrig und da die Geschwister auch noch die geringe Hinterlassenschaft einiger Verwandten erbten, so hatte Christiane mit dem, was sie verdiente, genug, um vor Mangel geschützt zu sein. Es war ihr stets eine große Freude, wenn sie mit ihrem kleinen Besitz einem ihrer Geschwister einen Dienst leisten konnte.

Ueberhaupt bewies sie allen ihren Geschwistern die innigste Anhänglichkeit. Jeder Besuch, den sie empfing, jede Stunde der Gemeinschaft, die sie mit ihnen verlebte, machte sie überaus glücklich. Es war eine wahrhaft zärtliche Liebe, mit der sie alle umfaßte. In seltener Teilnahme trug sie mit jedem sein Leid und in rührender Fürsorge suchte sie ihr Bestes zu schaffen. Besonders lag ihr damals das Wohl eines Bruders, der sich zu Osnabrück etablirt hatte, am Herzen. Welche Kämpfe kostete es Christiane, als dieser Bruder mit einer Heirat umging, von der sie nicht überzeugt war, daß sie nach dem Willen Gottes geschehe! Da es ihr schwer wurde, dem Bruder mündlich ihre Bedenken zu äußern, so entschloß sie sich, „um seine Empfindungen zu schonen“, ihm einen Brief zu schreiben. Zuvor aber warf sie sich auf die Kniee und bat Gott, ihr doch beim Schreiben die Feder zu führen, damit sie ja nur so schreibe, wie es Sein Wille und für ihren Bruder recht und gut sei. Und welche Freude war es ihr, als dieser plötzlich selbst ganz unverhofft bei ihr eintrat, ehe sie noch zum Schreiben gekommen war und erklärte, es habe eine sonderbare Unruhe ihn heute hierher

getrieben, die Schwester müsse ihm gewiß etwas Wichtiges mitzutheilen haben. „Da, schreibt sie, sahe ich, daß Gott mich gehört und gesehen, wie ich mit ihm gerungen und daß sein Geist meinen Bruder hierher geführt. Da lebte meine ganze Seele auf, ich konnte meinem Bruder alles sagen und überließ nun ganz ruhig den Ausgang der Sache dem treuen Gott. Ich hatte genug, daß ich glauben konnte, Gott weiß um diese ganze Sache und er wird es so führen, wie es recht und gut ist.“ Die Heirat kam nicht zu Stande. Das ist nur ein einzelner kleiner Zug, aber er ist bezeichnend, wie für das Verhältnis, in dem sie zu ihren Geschwistern stand, so auch für den Stand des inneren Lebens Christianens, die bereits gelernt hatte, alles, auch das Geringste, im Aufblick zu Gott und unter Gebet zu thun.

Schon in Osnabrück und noch mehr in Lengerich, wohin sie von dem ersteren Orte aus übersiedelte, unterhielt sie mit ihren Geschwistern einen lebhaften Briefwechsel. Außer den mannigfaltigsten Familienereignissen, deren Besprechung immer die lebendigste, liebevollste Anteilnahme an allen Geschicken der Geschwister an den Tag legt, ist es das Eine, was not thut, daß den Hauptinhalt ihrer Briefe bildet. Seitdem Jesus ihr Ein und Alles geworden und sie Ihn als den wahrhaftigen Seligmacher kennen gelernt hat, ist ihr heißester Wunsch, daß doch auch alle ihre Geschwister desselben Heiles möchten teilhaftig werden. Die Liebe Christi dringet sie also, daß sie es nicht lassen kann zu reden und zu schreiben von dem, was durch die Gnade Gottes ihr selbst widerfahren

ist, um durch ihr Zeugnis ihren Geschwistern einen Führerdienst zum Heiland zu leisten. „Seitdem die Gnade Gottes mein Herz ergriffen hat, heißt's einmal im Tagebuche, ist die Liebe zu all' meinen Geschwistern so ganz anders; früher war meine Liebe gegen sie eine blos natürliche, aber jetzt verbindet sich mit dieser Liebe ein oft brennendes Verlangen, daß die ewige Gnade ihrer aller Herzen möge erfüllen, daß sie alle die Höllenfahrten der Selbsterkenntniß mögen durchwandern und aus der Tiefe schreien lernen zu Dem, der aus ewiger Sünderliebe für uns in die Welt kam und sein Blut so mildiglich am Kreuz für uns vergoß, damit Er sie aus der Tiefe zu sich hinaufziehe und sie so zu der seligen Himmelfahrt der Gotteserkenntniß gelangen und das Ziel des Glaubens der Seelen Seligkeit davontragen und in die Gerechtigkeit Jesu Christi mit mir eingekleidet, eingehen in das ewige selige Reich und wir uns vor dem Stuhle des Lammes wiedervereinigt mit einander freuen mögen mit ewiger unaussprechlicher Freude!" Und an einer andern Stelle: „Eines drängt sich meiner Seele immer wieder auf, Euch zu bitten, lieben teuren Geschwister, kommt zu Jesu und bleibet bei Jesu, in keinem andern ist Heil und Ruhe zu finden; lasset Euch von Ihm bekleiden mit dem Rocke der Gerechtigkeit; . . . durch seine Gnade will auch ich suchen immer fester in dieses Gewand gekleidet zu werden, dann sehen wir uns vor dem Stuhle des Lammes wieder und selig in der Gnade und dem Verdienste Jesu Christi freuen wir uns dann zusammen mit einer ewigen, unverwelklichen Freude."

„Ich habe mich recht gefreut, heißt's in einem Briefe an ihre Schwester D., der uns zugleich einen tiefen Blick in das nach langen Kämpfen endlich zur Ruhe gekommene Herz Christianens thun läßt, ich habe mich recht gefreut, Euch eine kleine Freude bereitet zu haben. Es gehört doch mit zu den größten Freuden des Lebens, andern, die man so lieb hat, in etwa erfreuen zu können. Aber es giebt noch eine viel größere Freude: wenn man sich recht viel schenken läßt aus der Gnadenfülle Gottes und man teilt es dann auch gerne denen mit, die man so lieb hat, damit sie auch Teil haben an der Freude, die Gott uns in Christo Jesu bescheert hat. Ach wie möchte ich dir, liebes D., gern so ganz sagen, wie mir oft zu Mute ist, was für ein seliges Leben es ist, versöhnt zu sein mit Gott durch Christum! Ich habe lange gesucht nach Ruhe; es war so ein Etwas in mir, das durch Nichts befriedigt wurde und nun habe ich Ruhe gefunden, als ich ganz gebrochen und tief gebeugt über alle meine vielen und schweren Sünden, verzagend an mir und aller meiner Kraft, meine Zuflucht zu dem nahm, der auch alle meine Sünden mit sich auf das Fluchholz auch für mich, für mich nahm. Ruhe, wahre Ruhe, ewige, selige Ruhe ist in allen Dingen dieser Welt nicht zu finden und unser unsterblicher Geist schmachtet so lange nach ihr, bis er sie in Gott in dem Troste der Vergebung der Sünden gefunden hat. Früher dachte ich immer wohl, ja der HErr Jesus ist für die Sünder gestorben, aber es mir so recht zuzueignen, daran dachte ich nicht. Das kam daher, daß ich mich in meinem Elende noch nicht kannte. Dann aber

erkannte ich, wie ich sei arm, elend, jämmerlich, blind und bloß und daß ich mir die Kleider der Gerechtigkeit müßte schenken lassen, weil meine Gerechtigkeit vor Gott doch nichts als Unflat ist. Da verstand ich, daß man sich die rechte Augensalbe müßte erbitten, damit das innere Geistesauge geöffnet würde und man sich also in seiner wahren Gestalt erblicke. Da kam ich mir so abscheulich vor, daß ich meinte, ich wäre ein Scheusal vor aller Welt, da ward alles zerbrochen und geknickt in mir, was noch etwas war und ich lernte kommen als eine verfluchte Sünderin; da lernte ich auch meine inneren Kniee beugen. So lange man noch Etwas in sich selbst ist, kann Gott Nichts aus uns machen, denn Er ist gewohnt, nur aus Nichts Alles zu machen . . . Als ich nun immer ernstlicher aus tiefer Not auf meinem Angesicht schreien lernte, da ging der barmherzige Samariter nicht mehr an mir vorüber, er sah mich in meinem Blute liegen und erbarmte sich, ja erbarmte sich aus Gnaden und vergab mir alle meine Sünden und so kam Frieden, tiefer, seliger Frieden in mein Gemüt. Nun nahm mit Macht auch die Liebe zu dem zu, der mir alle meine Sünden vergeben. Nun ist es mir ein so süßes, tröstliches Wort: für mich, für mich ist Er gestorben! . . . Erwählen wir Jesum als den Weg, die Wahrheit und das Leben, so sind wir hier schon selig und dort ewig glücklich. Dieses sage ich nicht vom Hörensagen, nein ich habe es selbst erfahren und erfahre es noch täglich und nun wollte ich so gerne meine Freude in deine Seele überfließen lassen! Aber liebe D., denke ja nicht,

ich wollte besser sein als du, denn ich bin wahrhaftig nichts als einzig und allein was die Gnade Gottes in mir ist. Ich habe oft im Stillen gedacht, D. ist viel gerechter denn ich. Du hast von Natur viel was Edleres, Aufrichtigeres, Treueres, darum hat Gott mein von Natur grundverdorbenes Herz durch schwere Wege brechen müssen und anstatt Natur Gnade gesetzt.“ . . .*)

Aus einer früheren Zeit, da Christiane noch nicht im Centrum des Evangeliums stand, stammt ein anderer Brief, in dem sie ihren Bruder W., den der HErr besonders schwere Wege geführt, Trost zuzusprechen sucht. „Ach könnte ich dir helfen, guter W., heißt es da unter andern, den letzten Bissen Brod wollte ich mit dir teilen... Minchen S., eine vortreffliche Seele, der ich mein ganzes Herz entdecken kann und die auch einen Bruder in Petersburg hat, erzählte, daß diesen ein ganz ähnliches Schicksal betroffen und daß er dadurch so recht zu dem lieben Gott geführt wäre und ihm jetzt innigst danke für den schweren Weg. Was uns bei dem tiefgefühlten Schmerze am meisten beruhigte, war, daß auch du es fühlst, diese Prüfungen wirkten heilsam auf dich. Ja, es ist wahr, der liebe Gott ist so treu, bald kommt er durch Liebe, bald durch Leiden zu uns. Erst durch Leiden wird ja die Tugend bewährt und das schwache, menschliche Herz gedemütigt. Das muß ich leider täglich fühlen, daß ich solche Züchtigungen sehr nötig habe. Ja wenn man oft frohe und gute Tage hat, wie leicht wird man doch stolz und übermütig, man dünkt sich dann gut genug zu sein

*) Leider ist der Schluß dieses köstlichen Briefes verloren gegangen.

und hat gar keine Bedürfnisse. Wenn aber Leiden kommen, die wir oft genug durch unsere Fehler herbeiführen, dann fühlt man erst recht seine Blöße; das innere Verderben, die elende Sünde wird uns dann recht unter die Augen gestellt, dann wird man oft mit Gewalt zu Gott gezogen, um von Ihm dem Allgütigen teils Gnade teils Mut, Vertrauen und Zuversicht zu erflehen. Das eigentliche Ziel unsers Lebens ist doch, uns auf eine bessere vollkommene Welt vorzubereiten, was würde es nun helfen, wenn wir alle Tage herrlich und in Freuden lebten und durch diesen Schein geblendet uns am Ende betrogen sähen! Darum wollen wir, wie du schreibst, des Schicksals Hand demütig küssen, die uns so treu liebt, daß sie uns nicht im Taumel sinnlicher Freuden dahin leben läßt, sondern nur darum bemüht ist, uns selbst durch Leiden zur Selbsterkenntnis zu führen, damit wir durch einen echt demütigen Sinn zur ewigen Seligkeit gelangen können. Dann werden wir Gott gewiß recht danken für alle dunklen Führungen, die uns zu dieser seligen Freude bewährt erhielten." Und ein späteres Mal: „da du, lieber W., gegen uns so verschwiegen bist, so bitte ich dich dringend, sei es doch nicht gegen den, der auch die verborgensten Gedanken deiner Seele kennt. Wirf dich bei allen Verhältnissen, sie mögen klein oder groß sein, in seine Vaterarme, vertraue ihm alles aufrichtig, gehe in deine stille Kammer, schließ die Thür hinter dir zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, fest überzeugt, so dein Gebet aufrichtig ist, daß er dich hört und erhört; du wirst finden, daß du dann alle deine Leiden mit mehr

Mut und Standhaftigkeit ertragen kannst. O, mein lieber W., wie selig ist doch der Gedanke, bei jeder Begebenheit denken zu können: du bist ja in der Hand des HErrn, der am besten weiß, was dir dient, obschon es oft recht bitter ist. Gott sucht uns zu demütigen, damit wir immer mehr einsehen, daß wir alles aus lauter Gnade haben und ohne ihn nichts können. Möchten wir die hohe Himmelslehre doch nie aus den Augen setzen, daß Gott nur den Demütigen Gnade giebt. Ohne wahre Demut kommen wir zu keiner wahren Vervollkommnung".

„Laß uns Gott bitten, schreibt sie an Schwester D., es uns in den Sinn zu geben, daß wir uns einander ermahnen und trösten, so viel wir für einander bedürfen und wenn wir hierin Treue beweisen, so wird der liebe Gott seine Worte an unsern Herzen auch segnen. Wir sind hier alle Tage in einer beständigen Schule, in der wir recht viel zu lernen haben. .. Das Erste und Größte ist wohl unstreitig die Selbsterkenntnis; wenn wir nur einigermaßen ein waches Auge über uns selbst haben, so müssen wir die große Verdorbenheit und Verkehrtheit unserer Natur einsehen. Ging es uns immer nach Wunsch, so würde uns das freilich viel schwerer; nun ist aber der liebe Gott so treu, daß er uns erstaunlich viel gegen unsern Sinn geschehen läßt, damit wir unser eigensinniges trotziges und verzagtes Herz kennen lernen können. Dieses erfahre ich alle Tage mehr, daß es der liebe Gott immer darauf absieht, mich meinen Eigenwillen brechen zu lehren und demütiger zu machen. Ein jeder hat so sein Päckchen, du auch, wenn wir uns nur bei diesem Päckchen recht

wohl verhalten gegen unsern lieben Gott, so hilft Er's auch tragen."

„Mein innigst geliebter W., heißt es in einem Briefe an den in Petersburg lebenden Bruder, was für eine große Sehnsucht hatte ich, endlich mal einen Brief von dir zu erhalten! Ich konnte mich der innern Traurigkeit gar nicht erwehren und dachte immer: ich habe einen Bruder, den meine Seele so innigst, so herzlichst liebt und kann mich doch so wenig mit ihm unterhalten. O W.! ich kann dir diese Gefühle alle gar nicht sagen, welche sich meiner Seele bemächtigten; zuletzt verwandelte ich aber alle meine Klagen in ein herzliches Gebet und warf mich auf meine Kniee und bat Gott mit Thränen, es doch also zu lenken, daß ich wieder ein paar Zeilen von dir hörte, ich betete mit solcher Inbrunst, daß ich gar nicht wußte, wo alle Worte herkamen." Nachdem die Schreiberin dann die überaus große Freude geschildert, die sie empfunden, als Tags darauf schon ein verspätet bestelltes Brieflein des Bruders ihr eingehändigt wurde, fährt sie fort: „zuerst dankte ich Gott mit Thränen für die augenscheinliche Erhörung meines Gebets. Mußte dein Brief nicht darum unbestellt geblieben sein, damit ich es desto herrlicher inne würde, wie Gott auf das Flehen der Seinigen merke? Solche Erfahrungen von Gottes treuer Vatersorge habe ich schon oft gemacht und du gewiß auch." Dann kommt sie auf ihre lieben Entschlafenen, Mutter, Vater und Lisette zu reden und ruft dem Bruder zu: „möchten wir doch alle zusammen auch solch einen guten Kampf kämpfen und solchen Glauben halten, damit

uns beigelegt würde die Krone der Gerechtigkeit. O, wie wird uns dann sein, wenn wir durch Gottes Gnade gerecht geworden uns dort alle mit himmlischer Umarmung werden wiedersehen! Wir haben ja hier keine bleibende Stätte, laßt uns daher mit rechtem Ernst die zukünftige suchen, wo wir es dauerhaft gut haben und ewig vergnügt bei einander wohnen werden! Nicht wahr?"

„Ach, es ist doch so etwas Seliges", schreibt sie demselben Bruder ein ander Mal, um die herzliche Liebe unter einander! Möchte das Band der innigsten Liebe unter uns allen doch immer fester und fester geknüpft werden, so daß es in aller Ewigkeit nicht getrennt werden kann . . . Ich kann dir nicht sagen, wie oft ich daran denke und mich dazu freue und darum den lieben Gott bitte, daß er uns allzusammen doch so leiten, führen und zubereiten möge, daß, wenn wir hier auch immer getrennt sein müssen, wir doch in Ewigkeit alle beieinander sein können! Ja, mein lieber W., das laß unser aller Gebet sein, daß Gott uns läutern und reinigen und ganz so machen möge, wie er uns haben will, dann geht auch alles gut . . . Gott hat es ja immer gut mit uns gemeint und gemacht und so wirds auch bleiben, sollte es auch nicht nach unserm Kopfe gehen, am Ende geht's doch gut. Als wir noch klein waren und alle Unglückswetter über unser geliebtes väterliches Haus gingen und das Härteste, was uns arme Kinder treffen konnte, geschah, als unsere geliebte, teure Mutter uns entrissen ward und wir alle wie verlassene Schafe auseinander getrieben

wurden, dem Einen dies, dem Anderen jenes traurige Los zu Teil ward und wir manches Bittre, von Andern eingeschenkt, trinken mußten, als aus uns allen der Gedanke oft aufstieg: wie will's uns armen Kindern allen noch gehen? — da sah's doch recht traurig aus und Gottes Wege waren sehr dunkel, aber nicht wahr? bisher hat Er es doch recht herrlich hinausgeführt? Freilich nach unserm Kopf und Sinn ist es nicht gegangen, aber es war doch alles Gottes Wille und der hat sich als gut erwiesen."

Die vorstehenden brieflichen Mitteilungen haben uns bereits Zeugnis abgelegt nicht nur über die Stufe des Glaubens, bis zu welcher Christiane in den zwanziger Jahren hinaufgelangt war, sondern auch über den Liebesernst, mit dem sie zunächst im Kreise ihrer nächsten Angehörigen für den Heiland die erste Arbeit zu thun suchte. Bald sollte ihr völlig ungesucht, ja wider ihren Willen, ein weiteres Arbeitsfeld zugewiesen werden, auf dem sie für den künftigen Dienst gleichsam ihre Lehr- und Probejahre durchmachen sollte.

In Lengerich, einem kleinen Landstädtchen unweit Osnabrück, wo zwei frische, gläubige Pastoren, Smend und Kriege, das alte Evangelium von der Versöhnnng des Sünders durch das Blut des Sohnes Gottes mit Kraft und Wärme predigten, bestand seit geraumer Zeit eine Strick- und Nähschule, die von einer christlichen Lehrerin geleitet wurde. Diese Lehrerin, ein Fräulein v. L., war zu Anfang des Jahres 1825 gestorben und Frau Pastor K., die eine Nachfolgerin suchte, war auf Christiane Mueß aufmerksam gemacht worden. Aus Rücksicht auf ihre

etwas angegriffene Gesundheit ging diese nämlich damals mit dem Gedanken um, ihre bisherige Stellung aufzugeben, obgleich sie von ihrer Herrschaft wie das eigene Kind behandelt wurde. „Es war vielleicht, bekennt Christiane, im Verborgenen etwas Eitelkeit und Stolz mit im Spiele, denn ich fühlte mich gedrückt, weil ich nicht leisten konnte, was ich auf diesem Posten glaubte leisten zu müssen.“ Von mehreren Seiten war ihr ein mehrmonatlicher Landaufenthalt als das beste Mittel, ihrer geschwächten Gesundheit aufzuhelfen, empfohlen worden. Da ließ sie denn Frau Pastor K. bitten, doch nach Lengerich zu kommen, um dort die Leitung der kleinen Strick- und Nähschule zu übernehmen. Allein Christiane hatte hierzu nicht die mindeste Neigung; sie lehnte daher das Anerbieten auf das bestimmteste ab, da sie sich einer solchen Stellung nicht gewachsen, auch ihren damals noch unverheirateten Bruder nicht verlassen zu dürfen glaube. Aber nur desto dringender wurden die Bitten der Frau Pastor K. Bei wiederholten mündlichen Besprechungen wußte diese alle Bedenken zu zerstreuen und als sie ihr endlich vorschlug, doch wenigstens für einen oder zwei Monate den Versuch zu wagen, da war es Christiane, als ob eine innere Stimme ihr zuriefe: „wenn du es nicht thust, so handelst du wider Gottes Willen.“ Trotz des Abredens ihrer Geschwister sagte sie also endlich in Gottes Namen zu und nach einem schweren Abschiede von den Freunden in Osnabrück begann sie am 2. Mai 1825 ihre Schulthätigkeit, in der sie selbst eine so gesegnete Schule durchmachen sollte.

„Bei den vielen Kindern, welche kamen“, heißt es im Tagebuche, „sah ich bald ein, daß es keine leichte Sache sei, sie alle mit Weisheit zu leiten und in gehöriger Ordnung alle an der Arbeit zu halten. Bald glaubte ich Ernst gebrauchen zu müssen, wo er nicht angebracht war und bald war ich zu nachgiebig, wo ich wohl hätte Ernst anwenden müssen. Oft gab ich mir alle mögliche Mühe, alles recht zu machen, aber bald hatte ich es hier, bald da versehen und oft ertappte ich mich, daß ich gar nicht treu war.“ Es dauerte daher nicht lange, so wurden zur großen Demütigung Christianens bald von dieser, bald von jener Seite Klagen erhoben, und ihr diese Klagen auf eine keineswegs zarte Weise ins Gesicht gesagt. Aber die junge Lehrerin war nicht zu stolz, sich auf die Schulbank zu setzen; sie konnte sich beugen und stille halten, auch wenn man ihr in unfreundlicher Weise nicht die Füße, sondern den Kopf wusch. Das Bekenntniß ihrer Sündhaftigkeit war eben kein eitles Gerede und mit ihrer Demut machte Christiane nicht blos Parade, darum war sie weder blind noch heftig, wenn ihr andere Leute ihre Fehler aufdeckten. War sie doch selbst von ihrer Unvollkommenheit überzeugt, warum sollten nicht auch andere Leute dieselben sehen und warum sollte sie es nicht dankbar annehmen, wenn diese ihr auch sagten, was sie gesehen? — Vielleicht wird von Manchem auf kleine einzelne Züge, wie sie jetzt erzählt werden sollen kein großes Gewicht gelegt — allein die Wahrhaftigkeit wie die Gesundheit des innern Lebens pflegt sich viel öfter und viel treuer durch unser Verhalten in den scheinbar

kleinen Dingen des täglichen Lebens zu erkennen zu geben, als in den großen Thaten und Werken, die aller Welt sofort in die Augen fallen. Doch lassen wir die Reflectionen, der einfältige Bericht Christianens in ihrem Tagebuche spricht am besten für sich selbst.

„Eines Sonntags wurde ich von einer lieben christlichen Frau, die nun bereits im Glauben hinüber gegangen ist, über meine Sünden in der Schule recht tief gedemütigt. Es war sonderbar, ich kam aus der Kirche und da ich dieser Frau wegen der Kinder etwas zu sagen hatte, fühlte ich mich getrieben, zu ihr zu gehen, es war mir aber etwas ängstlich dabei zu Mute. Indes, als ich aus dem Hause trat, dachte ich: du gehst in Gottes Namen hin und dann ist alles gut. Ja, es ist auch alles gut gewesen und ich kann mich schon jetzt darauf freuen, diese Frau im Himmel wieder zu sehen, wo ich ihr dann von Herzen als einem Werkzeuge in Gottes Hand danken werde, daß sie mich so tief demütigte. Die Frau faßte mich ernst und hart an und gerade da, wo es meinem alten Menschen am wehesten that. Ich fühlte tief, daß sie recht hatte, aber ich verbarg meine Thränen, lief fort und schloß mich auf meine Stube ein. Hier dachte ich erst über alles nach und fand bei genauer Prüfung meiner selbst nicht allein, daß ich in meinem Berufe nicht die gehörige Treue bewiesen, sondern es wurden mir auch alle verborgenen, subtilen Sünden aufgedeckt, die meistens aus dem Grunde der Eitelkeit und des Stolzes herflossen. In diesem tiefen Bewußtsein meines verdammungswürdigen Zustandes schrie ich auf meinem Angesichte um freie Gnade und

freies Erbarmen. Hätte mich die freie Gnade Gottes nicht wieder aufgerichtet, so wäre ich vergangen in meinem Elende; ich wäre dann gern von den Kindern weggelaufen, daß mich kein Mensch mehr gesehen — aber damit wäre ich auch dem lieben Gott aus der Schule gelaufen. Dazu war aber die Zeit noch nicht da, ich sollte erst noch mehr lernen."

In ihrer Betrübnis ging Christiane zu der ihr immer mehr zur Freundin gewordenen Frau Pastor K., alles Geschehene ihr mitzuteilen und reichlich getröstet verließ sie das liebe Pfarrhaus. Aber volle Ruhe hatte sie doch noch nicht; sie glaubte der Frau, die ihr in Einem so wehe und so wohl gethan, für die ihr gewordene Demütigung und den Segen, den sie daraus empfangen, erst noch persönlich danken zu müssen. Des andern Morgens entschloß sie sich zu dem schweren Gange — aber siehe, da kam ihr jene Frau zuvor und überraschte sie durch einen Besuch auf ihrer Stube. Als Christiane ihr mitteilte, was sie sich vorgenommen, wurde sie aufs Tiefste bewegt und erklärte, sie sei gekommen, um ihrerseits Abbitte zu leisten für die gestrige unzarte Behandlung, die ihr jetzt von Herzen leid thue. „Ach, ich kann es nicht aussprechen, wie mir hierbei geworden," fährt Christiane in ihrem Tagebuche fort. „Ich wußte Gott für seine Treue und herablassende Liebe nicht genug zu danken. Der Herr ist doch ewig getreu, bleibt ewig die Liebe! Um uns von unsern verstockten Sünden zu heilen, schlägt er oft tiefe Wunden, nachdem er aber die Wunden etwas gereinigt, kommt er nach seiner großen Liebe auch wieder und heilet sie mit linderndem Balsam.

Aber das arme menschliche Herz ist von Grund aus so verdorben und verfinstert, daß, wenn man nicht immer auf seiner Hut ist mit Wachen und Beten, das Unkraut im Herzen gleich wieder die Überhand bekommt. So mochte es auch bei mir der Fall sein; denn als ich nach ungefähr einem halben Jahre, nachdem die erwähnte Frau bereits im Glauben hinüber gegangen war, einmal nach ihrem Grabe ging und dort zu mir selbst sprach: „du hast mich einen Schritt näher zu dem Herrn gebracht“ — da begegnete mir auf dem Heimwege eine andere Frau, von der ich auch ein Kind zu unterrichten hatte, die mich auf dieselbe Weise demütigte. „Ei, dachte ich, das ist doch auffallend, eben hast du am Grabe der seligen Frau gesagt: du hast mich einen Schritt näher zum Herrn gebracht — soll dich nicht auch diese abermals einen Schritt näher zu Ihm bringen?“ Und so geschah es denn auch... Diese beiden Demütigungen, besonders die erste, sind, so viel ich es erkennen kann, die heilsamsten Mittel gewesen, mich auf die Grundverdorbenheit meines Herzens, so viel ich es tragen konnte, zu führen.*) Wie ist es doch

*) Als Christiane einmal in Osnabrück zu Besuch und dort in eine ihr befreundete Familie eingeladen war, wurde ihr im reichlichen Maße das gerade Gegenteil, nämlich die überschwenglichste Anerkennung zu teil. „Die Frau, eine verständige Mutter und Hausfrau, lobte mich sehr der Schule wegen und daß ich so passend dazu wäre 2c. Mir aber war, als wenn sie mir damit ins Herz stach. So sehr das abscheuliche Loben ins Angesicht auch meiner Eigenliebe schmeichelte, so beugte und beschämte es mich doch tief. Ich wußte besser, wie es war, aber je mehr ich der Frau das Gegenteil bezeugte, so glaubte sie es doch nicht und lobte immer fort.“

so etwas Nötiges und Köstliches um die Erkenntnis seiner selbst. Was hilft es doch dem Menschen, wenn er sein ganzes Leben hindurch mit einem eingebildeten Himmel in sich einhergeht und mit dieser Täuschung zuletzt in die Hölle fährt! Wie gut wäre es daher doch, wenn die Menschen und besonders die Christen hienieden also zusammengestellt wären, daß sie sich aus wahrhaftiger Liebe zu einander unter vier Augen alles offen sagten, was der Eine an dem Andern Verkehrtes wahrnimmt. Geschieht es nur aus inniger Liebe um des Herrn willen und nicht aus falscher Bekehrsucht, so wird es von großem Nutzen sein. Ich habe es wenigstens an mir selbst und Andern vielfältig erfahren. Aber ich kann nicht sagen, daß ich es bei mir und Andern Frucht schaffen sah, wenn man absichtsvoll auf dieses und jenes verblümt anspielte."

Wer sich so nicht blos vom Geiste Gottes, sondern auch von Menschen kann züchtigen lassen und die empfangene Demütigung so zum Wachstum in der Selbsterkenntnis, im Glauben und in der Heiligung zu verwerten versteht, der ist wahrlich im Besitz eines gesunden, echten Christentums, das, weil es von Prüfung zu Prüfung immer festere Wurzeln schlägt und durch jede neu erfahrene Gnade um eine weitere Stufe wächst, ihn auch immer tüchtiger macht wie zum tieferen Verstehen der Geheimnisse Gottes, so auch zum gesegneteren Wirken für sein Reich.

Es ist begreiflich, daß Christiane den Wunsch hegte, den ihr so viele Unannehmlichkeiten bringenden Schuldienst baldmöglichst quittieren zu dürfen. „Aber", schreibt sie,

„den lieben Gott zu bitten, mir doch die Schule abzunehmen, das wagte ich nicht. Ich dachte immer, der HErr ist ewig treu, Er siehet mich und weiß, was im Blick auf diese Schule alles in meiner Seele vorgehet, Er wird mich gewiß nicht lassen und wenn ich nur erst gelernt habe, was ich in dieser Schule lernen soll, dann nimmt Gott selbst, ohne all' mein Zuthun, mich heraus." Dieses gläubige Vertrauen erfüllte sich denn auch, aber freilich erst nach einer vierjährigen schweren Prüfungszeit, die besonders gegen das Ende hin Christiane oft seufzen machte. Es waren besonders einige Kinder, die durch ihr verstocktes, boshaftes Betragen ihr das Leben außerordentlich erschwerten, so daß sie oft weder aus noch ein wußte und den Herrn unaufhörlich bat, ihr doch zu zeigen, wie sie sich nun verhalten sollte. Da, als sie von einer längeren Besuchsreise bei ihren Schwestern zurückkehrte, wurde ihr auf die zarteste Weise, weil man glaubte, sie werde sich verletzt fühlen, die Mitteilung gemacht, daß zwei im Unterrichten bereits geübte Schwestern beabsichtigten, gleichfalls Unterricht in weiblichen Handarbeiten zu erteilen. „Ach, dachte da sofort Christiane, die beiden Mädchen haben einen alten Vater, dem wird es gewiß schwer, seine Kinder zu ernähren und du hast drei Nahrungszweige (sie besorgte Näharbeiten und hatte sich einen kleinen Handel mit Strick- und Nähartikeln zugelegt, den der Herr gesegnet hatte), du darfst daher den einen, die Schule, den Mädchen abgeben! Hierauf kam eine so lebhafte Freude in mich, daß ich sie kaum ertragen konnte. Ich konnte nicht anders denken, als: der ewige

Erbarmer will dir auf einmal ohne all dein Zuthun diese schwere Last von den Schultern nehmen. Allein ich traute doch nicht ganz meinen Empfindungen, glaubte, es sei eine zu aufgeregte Phantasie, wollte daher erst stille werden und Gott ernstlich darum fragen, ob ich auch nach seinem vollkommenen Willen handelte, wenn ich die Schule abgäbe." Als die Freudigkeit aber blieb, auch Frau Pastor K. zustimmte, wurde die Sache bald ins Reine gebracht. Christiane übergab alle ihre Kinder den neuen, darüber hocherfreuten Lehrerinnen und dankte Gott, nicht blos, daß Er ihr so unerwartet eine so drückende Sorge abgenommen, sondern noch mehr, daß Er sie in diese Schule geführt, in der sie selbst so vieles gelernt hatte.

Auch nach der Aufgabe der Schule blieb sie — noch drei Jahre — in Lengerich, überaus zufrieden mit ihrem bescheidenen Los. Der Herr hatte sie hier mitten in einen Kreis lieber, christlicher Freunde gestellt und der Verkehr mit diesen, wie der Besuch der gesalbten Predigten der beiden Pastoren gewährte ihr die gewünschteste Förderung ihres geistlichen Lebens. In den Briefen aus jener Zeit kann Christiane das Glück, welches diese Förderung ihr gewährt und die freundliche Führung ihres Gottes, die es ihr verschafft hat, nicht genugsam preisen. Jesus, ihr Seligmacher, wird immer mehr der Mittelpunkt ihres ganzen Lebens, ihr Ein und Alles, und die vollkommene Gemeinschaft mit ihm im Reiche der Herrlichkeit der Hauptgegenstand ihrer Sehnsucht. Als die Cholera im Jahre 1831 auch der dortigen Gegend immer näher

rückte, schreibt sie an ihren Bruder in Petersburg, der ihre Schrecken bereits durchgemacht: „Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich mich keineswegs vor ihr fürchte. Ich denke immer: ich bin in den Händen eines so treuen Gottes, ohne dessen guten Willen mir kein Haar auf dem Haupe kann gekrümmt werden. Ist es sein Wille, daß ich soll leben bleiben, so wird es gewiß geschehen, auch wenn sie alle rund um mich sterben. Ist es aber sein Wille, daß ich an dieser Krankheit sterben soll, so halte ich es für eine große Gnade, schon so früh in das Land zu kommen, das Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben. Darum bin ich auf jeden Fall beruhigt, bin fröhlich in Hoffnung und wünsche nur, daß ich Ihn mit wahrhaftigem Herzen immer lieber haben möchte. Ist das Leben auch noch so köstlich und schön für uns, wer sollte sich nicht oft sehnen, aufgelöst zu werden, um da zu sein, wo unsere Freude niemand von uns nimmt?“

Gar köstlich spricht sie sich auch in einem Briefe gegen ihre kurz zuvor verheiratete Nichte D. aus, die sie mehrere Jahre bei sich in Lengerich gehabt hatte: „. . wie geht doch die Zeit so flügelschnell dahin — und mit jedem, auch dem kleinsten abgelaufenen Zeitraume kommen wir unserm eigentlichen Ziele näher. Für uns, liebe D., die wir uns üben in der Liebe zu Dem, der uns zuerst geliebet hat, ein Tag der Freude, der Ruhe und Erquickung. Ja, was wird es für eine Freude sein, wenn wir alle zusammen da sind, wo Er, das Haupt, Jesus Christus ist! Da wird dann jede Freude, die wir hier in Ihm genießen, erst vollendet werden und

jedes Leid, das wir hier im Glauben an ihn getragen, hinweggenommen sein, d. h. so wir in Geduld des Glaubens gelernt haben, wozu das Leid geschickt war. Vor einigen Tagen las ich in Goßner's Schatzkästlein, es ginge kein anderer Weg zum Himmel als durch die enge Thür und da könne man nicht durch, wenn man noch mit so vielen Lumpen bepackt sei ꝛc. Ich kann dir nicht sagen, wie mir das aufs Herz gefallen ist. Wie vieles finde ich noch an mir, was da nicht durch kann und im Himmel keine geltende Münze ist. Gott aber kennt das Verlangen meiner Seele, das ist meine Freude und Zuversicht; er wird nach diesem aus Gnaden in mich gelegten Verlangen mit mir umzugehen wissen und ehe er mich zu sich nimmt, alles in dem Blute Jesu Christi waschen, was vor Ihm unrein ist. Damit bin ich dann vollkommen rein und schön und so darf ich vor Gott dem Vater stehen. Ach, liebe D., darum laß uns allen Fleiß thun darnach zu ringen, durch die enge Pforte einzugehen, das Kleinod zu ergreifen, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Wenn wir so auf der Warte stehen und durch das Gebet des Glaubens unsere Lampen mit Öl füllen, dann mag der Bräutigam kommen zur Mitternacht, zum Hahnenschrei oder des Morgens, wir sind bereit und können dann als geschmückte Bräute eingehen mit unserm Blut-Bräutigam in das Hochzeitshaus und werden dann ewige Freude und Wonne mit ihm genießen. Ja dazu verhelfe uns der Treue von Alters her. Amen!"

Ein kleiner, überaus zarter Zug, der abermals gestattet, ein wenig hinter den Vorhang zu schauen und

einen Schluß zu machen auf die Liebe in der schon damals der Glaube der werdenden Diakonissin thätig war, möge hier noch Platz finden.

„Diesen Morgen, schreibt Christiane an ihre Schwester in L., fiel es mir im Bett wie ein Stein aufs Herz, daß wir der armen Frau D. diesen Weihnachten vergessen hätten. Vielleicht habt Ihr ihrer gedacht, aber es ist doch Unrecht von mir, daß ich sie so vergessen konnte. Ich bin nun willens eine warme Mütze und Tuch für sie bis Mittwoch fertig zu machen und dachte, Du solltest sie am Neujahrsmorgen damit und einem Pfund Kaffee, 6 Groschen und einem Stuten erfreuen. Grüße sie freundlich von mir und ich wünschte ihr von Herzen Gottes große Gnade und viel Segen und Frieden bis ins Grab! Nimm doch Aennchen mit, wenn du hingehst. Ach, liebe D., es ist so gut, wenn man zuweilen Gelegenheit hat, die niedern Hütten zu durchkriechen, man wird dadurch viel mehr zum Lobe Gottes getrieben und zur tiefsten Demut geführt. Was bin ich denn mehr als diese, daß mir Gott solche Vorzüge giebt! Sollte ich früher als Mittwoch Gelegenheit haben, es zu schicken, so versäume ja nicht die erste Zeit zu benutzen, weil es mir so sehr am Herzen liegt und ich denke, die Frau lebt vielleicht nicht mehr lange. Der liebe Gott ist doch so treu, so treu und weiß uns durch seinen heiligen Geist immer an das zu erinnern, was wir so leicht vergessen.“ — Ja! wohl dem, der in solcher Erinnerungszucht des Geistes Gottes steht und der keine Ruhe hat um einer unterlassenen Wohlthat willen, weil der Gedanke an die Mög-

ligkeit des Todes des Empfängers ihn erschreckt! Das werden die Leute, welche die Zeit auskaufen, um zu wirken, dieweil es Tag ist, die Leute mit dem jammernden Herzen, die Gutes zu thun nicht müde werden!

In einem überaus lieblichen Verhältnis stand Christiane auch zur Familie ihrer Wirtin, einer Witwe mit zwei Töchtern, von denen besonders die jüngste, Mina, ihre vertraute Herzensfreundin wurde. „Sie war ein fröhliches, heiteres Mädchen mit anmutigem Wesen, was viele anzog, die um sie warben. Sie hatte aber einen Widerwillen gegen alle Schmeicheleien und Unsittlichkeiten und eilte oft bei mir Schutz zu suchen. Ich weinte viel über sie und bat den HErrn, sie doch ganz zu sich zu ziehen und siehe sie bekam einen Widerwillen gegen alles, was ihr bisher lieb gewesen, sagte gänzlich der Eitelkeit Lebewohl, wurde völlig zum HErrn gezogen und wir beide wurden Ein Herz und Eine Seele. Ich konnte sie nicht anders als ein mir von Gott gegebenes Geschenk ansehen.“ Christiane ist denn auch bis zu ihrem Tode mit dieser Freundin aufs innigste verbunden geblieben und hat auch von Afrika aus die regste Correspondenz mit ihr geführt.

Einige Zeit nach Aufgabe der Schule starb die Mutter dieser Freundin. Christiane stand viel an ihrem Kranken- und Sterbelager, das durch die kräftigen Wirkungen des Geistes Gottes, die an ihm sich offenbarten, für sie wie für die Töchter eine Quelle reicher Erbauung wurde. Nach dem Tode schrieb sie der Äbtissin von B. ausführlich über diesen seligen Heimgang, dessen Zeugin sie gewesen. Da geschah es, daß gerade an ihrem

Geburtstage Pastor S. aus Leeden, wo die Äbtissin sich aufhielt, mit einem unbekannten Freunde aus Hamburg in ihr Zimmer trat, sich sehr erfreut über die Mitteilungen äußerte, die sie über den Tod der Witwe gemacht und ihr herzliche Glückwünsche brachte. Der Freund, der ihn begleitete, verhielt sich gänzlich schweigend, aber beim Weggange sagte er, Christianens Hand ergreifend: „Ich habe kein Wort mit Ihnen geredet, doch auf alles, was Pastor S. Ihnen gesagt hat, sage ich Ja und Amen. Doch will ich ihnen auch etwas wünschen und der Ton seiner Stimme wurde sehr ernst und feierlich: ich wünsche, daß Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist Wohnung in Ihrem Herzen mache. Amen.“ *) Darauf eilte er zur Thür hinaus, Christianens ganzer Körper war erschüttert und der Eindruck, den dieser Wunsch auf sie gemacht, so gewaltig, daß sie nicht nur damals den Herrn mit vielen Thränen bat, er möge ihn doch in Erfüllung gehen lassen, sondern daß sie noch kurz vor ihrem Tode unter heißem Flehen seiner gedachte.

So hatte denn der HErr seine Jüngerin soweit gefördert, daß ihr der Antrag gemacht werden konnte, in den Missionsdienst einzutreten.

---

*) Christiane verschweigt überall den Namen dieses Freundes. Es scheint aber als ob es niemand anders als ihr zukünftiger Mann, der Missionar Kähler, gewesen.

II. Der Eintritt in den Missionsdienst.

Die Werbung des Missionars. — Reise nach Afrika. — Verwitwung und Verwaisung.

Es war an einem Freitag Morgen in der Passionszeit des Jahres 1832, daß der Briefträger unserer Christiane einen Brief mit dem Poststempel Barmen brachte, dessen Adresse eine ihr völlig unbekannte Handschrift zeigte. Allein eben im Begriff zur Kirche zu gehen, ließ sie den Brief uneröffnet liegen, um sich durch seinen Inhalt ja nicht zerstreuen und um den Segen bringen zu lassen, den sie gerade in diesem Jahre in den Passionspredigten der beiden Lengericher Pastoren so reichlich gefunden. Und in der That, dieser Inhalt war geeignet, auch der andächtigsten Kirchenbesucherin die Andacht für eine Weile zu nehmen, denn er enthielt nichts Geringeres als einen Heiratsantrag und zwar von einem Missionar, der eben im Begriff stand, nach Afrika zu gehen. Christiane war durch diese unerwartete Werbung um ihre Hand seitens eines Mannes, den sie nur Ein Mal in ihrem Leben flüchtig gesehen und der nun begehrte, daß sie als seine Gehülfin mit zu den Heiden gehen sollte, aufs Höchste überrascht. Wie ihre Freundin Mina, der sie allein Mitteilung machte, wurde sie bleich und zitternd und der erste Gedanke war, daß es doch nicht dazu kommen möchte.

Unter viel Gebet und Thränen vergingen vierzehn unruhvolle Tage — dann erst entschloß sie sich zu ant=

worten und zwar ausweichend, daß der Wille Gottes bis jetzt ihr noch nicht klar geworden, sie aber jedenfalls entschlossen sei unter allen Umständen diesem Willen sich zu fügen.

„Ihr könnt leicht denken, heißt es in dem bezüglichen Briefe an ihre Geschwister, wie mir dabei zu Mute war. Daß ich aber Kählers Wunsche nicht willfahren konnte, dazu thürmten sich Berge von Schwierigkeiten vor meiner Seele auf. Ich war zuweilen wohl etwas ruhig bei dem Gedanken, daß es doch nichts werden würde, weil ich mich geistlich und leiblich zu schwach fühlte und mir daher Gott solch' Opfer nicht zumuten würde. Aber auffallender Weise stieß ich dann immer auf solche Stellen, die mir sagten, daß Gottes Kraft in der Schwachheit vollendet würde und ich mußte mir sagen, daß er auch mir Kraft geben würde, so es sein Wille wäre, daß ich ginge. So nahm die Angst meines Herzens immer mehr zu. Besonders eines Abends unter dem Gebete hallte es in meiner Seele: das eine Haupthindernis, das nach meiner Meinung im Wege stand, muß gebrochen werden. Ich rang förmlich mit Gott, aber immer wieder hieß es: es muß gebrochen werden. Seit der Zeit wandte sich mein Herz mehr Kähler zu.... Wollte ich meiner Natur und Bequemlichkeit folgen und daran denken, in was für überglücklichen Verhältnissen ich jetzt hier lebe, so müßte ich freilich Nein sagen. Aber seitdem ich die Gnade habe, mich selbst in meinem tiefsten Elende und den HErrn in seiner großen erbarmenden Sünderliebe zu kennen, seitdem ich mich besprengt weiß mit dem Blute des ewigen

Testamentes und in ihm Ruhe und Frieden für meine geängstete Seele gefunden, seitdem lebe ich nicht mehr mir selbst, als mit seinem Eigentum kann der HErr nun mit mir machen, was er will. Ach, daß auch jetzt nur der vollkommenste Gotteswille an mir in Erfüllung gehe, das ist mein unablässiges Beten und Ringen vor Gott, der mich durch und durch kennt und mich auch in dieser Sache nicht stecken lassen wird. Ohne seinen Willen wäre es ja Tollkühnheit, auch nur einen Augenblick zu denken, daß ich so weit zu den Heiden nach Afrika gehen soll, mit seinem Willen aber kann ich alles wagen, auch alles verlassen."

Dem Werber war indes die Zeit zu lang geworden, bis Christianens erste Antwort in seine Hände kam. Die Abreise nach Afrika stand nahe bevor, so kam er denn gelegentlich seines Abschiedsbesuches in Hamburg selbst nach Lengerich, um das Jawort persönlich zu holen. Aber noch konnte Christiane es nicht mit Freudigkeit geben, bis endlich neue Kämpfe und Gebete nach weiteren 14 Tagen sie innerlich gewiß machten, des Herrn Weg gehe für sie mit Kähler in die Heidenwelt. „Es würde zu weit führen, wenn ich alles umständlich erzählen wollte, kurz der treue Gott hat es mir mit Fingern gezeigt, daß ich diesem Manne angehören und mit ihm in die Heidenwelt ziehen sollte. . . . Es ist von vielen Seiten alles in dieser Sache geschehen, um unsere Verbindung zu hintertreiben. Ich habe auch samt Pastor K. dem Herrn Inspektor in Barmen geschrieben und ihm mitgeteilt, wie nervenschwach ich sei und die Antwort lautete: ich sollte es nur

im Glauben wagen, seitens der Missions-Gesellschaft werde alles zu meiner Erleichterung geschehen. Da legten auch die mir vorhin abrieten die Hand auf den Mund. Die Welt, der ich mein Inneres nicht offenbaren kann, hat ihren Spott. Aber das thut nichts, bin ich nur mit meinem Gott aufs Reine und weiß ich lebendig fest, was sein Wille über mich ist, so kümmert mich der Tadel der Menschen so wenig als ihr Lob. . . . Kähler sieht mich als ein teures Geschenk von Gott an und so sehe ich ihn auch an. Wir haben uns beide von ganzem Herzen lieb und so kann ich aus Liebe zu ihm und zu dem HErrn mit ihm in Not und Tod gehen und alles verlassen, was meinem Herzen so lieb und teuer ist."

Am 5. Juli 1832 wurde die Hochzeit gefeiert, eine Doppelhochzeit, denn ihre Herzensfreundin Mina, die schon längst Braut war, ließ sich mit Christiane an demselben Tage trauen. Am 7. wurde Abschied genommen, um sofort über Barmen und Amsterdam nach Südafrika zu gehen. Es ist immer etwas sehr Schweres um solch einen Abschied und es gehört ein tapfrer Sinn dazu, getröstet zu bleiben, wenn es heißt: jetzt gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das Ich dir zeigen will. „Es war mir gerade, als würde mein Herz gebrochen, als ich das liebe, liebe Lengerich, die Freunde und Geschwister verlassen mußte, schreibt die junge Frau, aber ich suchte meinen tiefen Schmerz möglichst zu verbergen. Ich hätte wohl immer laut schreien mögen, ich wollte aber meinen lieber Kähler nicht betrüben, der schon genug beim Abschiednehmen ge-

litten hatte; ich schrie also nur zum Herrn, daß er mir mehr Glauben schenken möge, um alles zu überwinden." Und Kähler berichtet den Geschwistern von Barmen aus: „Ich freue mich, Euch berichten zu können, daß der treue HErr uns so liebevoll bis hierher geleitet hat. Er war ja zuweilen recht nahe. Zuweilen schien er aber auch meiner lieben Christiane ein wenig fern zu sein und sie mußte oft und dringend schreien: HErr Jesu komm in mein Herz! Der Abschied von Euch hatte ihr Gemüt sehr traurig gemacht. Aber jetzt hat der liebe Herr auch über diesen steilen Berg hinweggeholfen. Jetzt hat Christiane einen freudigen Geist und getrosten Mut bekommen und ich bin der guten Zuversicht, daß der Herr ihn ihr auch erhalten wird. O wie gut ist es doch, daß wir einen so liebreichen, gnädigen Vater haben, dessen Majestät hoch erhaben ist über alle Mächte, Throne und Herrschaften, und was noch mehr ist, daß wir zu jeder Stunde Zutritt haben zu seinem Gnadenthrone, so anders wir uns nur mit dem Blute Jesu Christi haben besprengen lassen. Wie ein Kind klagt und sagt man dann alles seinem himmlischen Vater und er erhört unser Gebet und gibt uns reichlich, was wir bedürfen. . . . Das Gebet ist der größte Liebesdienst, den wir uns gegenseitig leisten können, darum ihr Lieben, betet auch ihr herzlich fort und fort für uns."

Wiederholt bezeugen die jungen Eheleute, daß sie miteinander überaus glücklich sind und daß dieses Glück nicht wenig beiträgt, ihnen Freudigkeit zu machen zu dem schweren Wege, den sie gehen. „Du glaubst gar nicht, wie glücklich ich mich schätze, schreibt Kähler, Christiane

an meiner Seite zu haben. Ich darf mit Recht sagen: mir ist das Los auf das Lieblichste gefallen. Kaiserkronen, wenn ich sie hätte haben können, würden mich nicht so glücklich gemacht haben, als ich mich jetzt mit Christiane fühle. Der HErr hat uns mit einer solchen Liebe zu einander gesegnet, daß wir ihm nicht genug danken können. Alles, was Christiane mir an den Augen absehen kann, das thut sie, und so suche ich es auch meinerseits zu machen. Gott hat uns für einander bestimmt, das ist mir gewiß." Und die junge Frau bezeugt: „Mit Kähler lebe ich sehr glücklich; du kannst nicht glauben wie gut er ist, er trägt mich fast auf den Händen. Seine Liebe nimmt täglich mehr zu und beugt mich zuweilen bis zu Thränen, denn ich bin es ganz gewiß nicht wert, also behandelt zu werden. Es ist doch eine große Liebe des HErrn, daß Er, der uns beide zusammengeführt hat, uns solche Liebe zu einander giebt, durch welche wir alle Beschwerden des Missionsberufs werden leichter tragen können. Diese Liebe ersetzt mir auch in etwa den schmerzlichen Verlust, den ich durch die Trennung von Euch erlitten."

Von Amsterdam aus, bis wohin die Reise glücklich von statten gegangen war, schrieb Frau Kähler noch zahlreiche Abschiedsbriefe, von denen wir nur einen im Auszuge mitteilen wollen. „So lange ich noch auf europäischem Boden bin, kann ich die Zeit nicht angenehmer ausfüllen, als wenn ich mich mit Euch, ihr Teuren, unterhalte. Es ist doch nicht so leicht, alles, was einem so lieb und teuer ist, zu verlassen, als man es sich in leichten Stunden denkt. Aber Gottes Wille ist

allein gut und was gut ist, muß man auch gern haben, selbst wenn es Fleisch und Blut nicht gefällt. Daß der treue Gott nur seine vollkommene Liebesabsicht mit mir erreichen möge, das ist mein stetes Gebet. Beuge doch auch du oft deine Kniee für mich — der Segen davon kommt auch dir und deinem Kinde zu gute.

Es ist hart zu denken, daß wir uns in diesem Leben wahrscheinlich nicht wieder sehen, aber im Geiste bleiben wir doch innig und fest verbunden bis zu einem seligen Wiedersehen — will's Gott — in der Ewigkeit. Um dazu zu gelangen, laß uns täglich bitten: Jesu, gieße Deine Liebe in mein totes Herze aus, gieb mir aus Gnaden Deinen heiligen Geist und leite mich in alle Wahrheit, besonders immer mehr in die Wahrheit, daß ich ein Sünder bin. Wie die Tiefen der Gottheit, so erforscht der Geist auch die Abgründe des menschlichen Herzens. . . . Und dann kommt's zum Glauben, der die Hand ist, welche den Himmel erfasset, der uns nach Golgatha führt, wo wir den treuen Heiland sehen, der für alle Sünder, auch für mich und für dich und für alle unsere innigstgeliebten teuren Geschwister geblutet hat. Da sieht man die große Liebe am Kreuz und daß keine Sünde zu groß ist, die nicht durch dieses vollgültige Opfer bezahlt sei . . ., da sieht man den Vorhang vor dem Allerheiligsten zerrissen, so daß nun ein jeder, der nur will und sich die einige Ordnung der Buße und des Glaubens gefallen läßt, zu Gott selbst gehen und da Frieden und Gnade finden kann. Wenn wir dem Geiste Gottes nur Raum lassen, an unsern Herzen zu arbeiten,

so werden wir durch Zucht, Ermahnung, Warnung, Tröstung immer weiter geführt bis zur Vollendung auf den Tag Jesu Christi. . . .

Ich fühle jetzt ganz besonders, wie unbeschreiblich lieb ich Euch alle habe. O wie ist mir neulich das Wort auf's Herz gefallen, daß alle, die nicht von Neuem geboren sind, nicht in das Himmelreich kommen können. So hilf mir doch beten für alle unsere lieben teuren Geschwister und Kinder, daß doch keines, keines dahinten bleibe, daß sie alle durch eine neue Geburt ins Reich Gottes kommen. O es wäre schrecklich, wenn ich Ein Glied unserer Familie dort nicht sehen sollte. Aber ich freue mich: noch steht die Gnadenthür offen und der HErr hat verheißen: „wer bittet, der empfängt", — „wo nur zwei eins werden, daß sie um etwas bitten, das soll ihnen widerfahren." Ach mein HErr Jesu, mache doch mich und alle meine teuren Geschwister recht arm am Geiste, damit du uns reich machen könnest durch deine Liebe und uns krönen mit ewigem Erbarmen. — Grüße und küsse alle nochmals in meinem Namen. Die Gnade und der Friede Gottes komme über dich und uns alle. Amen."

Die Abreise aus Europa verzögerte sich indes. Der ungünstige Wind nötigte das Schiff, auf dem die Geschwister die Überfahrt machen sollten, umzukehren. Auch ein zweiter Versuch nach 17 Tagen, welche in einem teuren Hotel Middelburgs zugebracht werden mußten, in See zu gehen, lief unglücklich ab. Das in schlechtem Zustande befindliche Schiff hatte bei einem Sturm alles

Kupfer verloren und mußte zurücksegeln. Frau Kähler geriet durch die Verzögerung der Abreise in nicht geringe innere Anfechtungen und fing an zu zweifeln, ob sie auch die Wege des HErrn gehe Aber die Freundlichkeit seiner Führung wurde ihr bald offenbar. Die Geschwister sollten nicht nur auf einem soliden und bequemeren Fahrzeuge die Überfahrt machen, sondern vor ihrer Abreise aus Europa auch erst noch eine wohlthuende und ihr geistliches Leben fördernde Gastfreundschaft einer lieben holländischen Familie genießen. Eine fromme Dame, Frau D. in Vliessingen, hatte nämlich von dem Aufenthalte der Missionsgeschwister gehört und sich Vorwürfe darüber gemacht, daß Leute, die Vaterland und Freundschaft verließen, in einem öffentlichen Hotel logieren mußten. Wie einst Lydia zu Philippi den Paulus, so nötigte jetzt Frau D. die Kählerschen Eheleute in ihrem Hause zu herbergen. Die Gäste erschraken förmlich als sie den marmorbelegten Flur betraten, in was für ein vornehmes Haus sie geraten waren. Aber nach dem alten Sprüchlein: „als die Unbekannten und doch bekannt" fühlten sie sich bald heimisch. Kähler mußte regelmäßig den Hausgottesdienst halten und abends brachte die Wirtin wie eine Henne ihre Küchlein, ihre acht Kinder, die Knaben zu ihm, die Mädchen zu seiner Frau führend, daß sie ihnen von dem lieben Heiland erzählten. Sieben volle Wochen dauerte es, bis ein andres Schiff die Reisenden aufnehmen konnte — wie dankbar waren sie da doch, daß sie der HErr zu so lieben Freunden geführt, die die lange Wartezeit durch so viel Liebeserweisungen ihnen

nicht nur verkürzt, sondern zum reichen Segen gemacht hatten.

Endlich am 5. November gings in die See. Frau D. begleitete ihre Gäste aufs Schiff, um noch für alle mögliche Bequemlichkeit zu sorgen. Der Wind war günstig und die Fahrt im Ganzen glücklich und schnell. Christiane führte für ihre Geschwister ein Reisetagebuch, das jedoch weniger die Beschreibung einer Seereise liefert als vielmehr allerlei durch die Reise veranlaßte Betrachtungen, Selbstgespräche u. s. w. enthält. Einige Auszüge mögen hier folgen:

„Den 9. November. Heut' war es der erste Tag, wo es dem treuen Herrn gefiel, unsern Glauben zu prüfen. Am Nachmittage veränderte sich der Wind, der in der Nacht immer stärker wurde. Man ward im Bett immer hin- und hergeworfen und das Rufen des Kapitäns und das Lärmen der Matrosen schreckte mein ohnehin ängstliches Gemüt nicht wenig. Ich schrie unaufhörlich zum HErrn um freies Erbarmen. Der Sturm ward aber immer heftiger und mit ihm nahm die Angst meines Herzens zu. Ich dachte oft, wir würden Schiffbruch leiden und was noch schlimmer, mein Glaube würde Schiffbruch leiden. Ich habe doch um nichts mehr nötig zu bitten, als um Glauben. Zu meiner Demütigung muß ich doch immer wieder erfahren, daß der mich erfüllende Glaube oft nur wie ein kleines Sandkörnlein ist. Ich klammerte mich aber mit diesem wenigen Glauben immer fester an den HErrn an. — In unserer Kajüte fing alles an zu poltern, Körbe, Koffer, Kasten, Töpfe,

alles fiel durcheinander. Kähler stand auf, es wieder fest zu machen, schlug aber mit den Sachen bald in diese, bald in jene Ecke. Als es Tag geworden, erhoben wir uns mit Mühe aus unseren Betten. Da trat das Erbrechen bei mir und Kähler wieder so heftig ein, daß wir kaum Kraft hatten uns anzukleiden. Endlich gelangten wir aufs Verdeck, es sah fürchterlich majestätisch aus, wenn die sich türmenden Wellen das Schiff zu verschlingen drohten. O wie habe ich da den HErrn gebeten, daß er doch auch jetzt dem Wind und Meer gebieten möchte, daß es stille würde. Aber es gefiel ihm noch nicht, solches zu thun. — Dem Zimmermann war die rechte Backe verwundet, der erste Steuermann hatte seine Hand verbunden, der Koch mußte mit einem zerschellten Bein das Bett hüten, und zwei Matrosenjungen waren von einem Ende des Schiffes bis zum andern hingerollt worden, ohne Schaden zu nehmen. Das Meer wütete fort, auch noch die folgenden Tage, so daß wir Sonntags keinen Gottesdienst halten konnten.

Den 12. November. Heut beruhigte sich der Wind, obgleich das Meer noch sehr wallete. Wir konnten den ganzen Tag auf dem Verdeck bleiben. Ach es ist kein Wort in meiner Seele, um dem treuen Gott meinen Dank für seine gnädige Bewahrung auszudrücken. In jeder Not lernt man sich und den treuen HErrn besser kennen. Ich möchte aber sagen: Die beste Gelegenheit, sein trotziges und verzagtes Herz am tiefsten zu studieren, hat man auf dem Schiffe.

Den 14. November. Das war heut wieder ein Angsttag. Wie klammert man sich da immer fester und

fester an den treuen Gott an, wie ein Kind, das seiner Mutter Kniee umfaßt und sie nicht eher läßt, bis es im Schoße der Mutter geborgen ist.

Den 16. November. In der vorigen Woche habe ich zum erstenmale erquickend und ruhig geschlafen. Als ich erwachte hätte ich vor Freude weinen mögen. O, wie genießt man doch jede Erquickung mit viel mehr Dank, wenn man sie eine Zeit lang hat entbehren müssen. Wie undankbar bin ich doch früher gegen die Wohlthat des Schlafes gewesen!

Den 17. November. Gegen abend wandelte mich ein leises Heimwehgefühl an. Ich war im Geist so ganz bei so vielen teuren Seelen in Lengerich, Osnabrück und anderen Orten. So gern ich auch meine Empfindungen, mit denen ich noch immer viel zu thun habe, bekämpfen möchte, so kann ich es doch nicht immer und Gott wird ja Mitleid mit meiner Schwachheit haben. — Wie konnte ich mich Sonnabends oft auf den folgenden Tag so freuen, wo ich alle irdische Arbeit aus den Händen legen und die köstlichsten Predigten anhören durfte! — Dann kamen mir alle Versammlungen in der Umgegend in den Sinn. O, wie lebte meine ganze Seele auf, wenn ich von dem vielen Segen, der aus ihnen hervorging, sah und hörte. Sonderlich muß ich noch oft der letzten Versammlung in Leeden gedenken, der ich die Freude hatte beizuwohnen. Alle sechs Prediger, welche dort sprachen, stehen noch lebhaft vor meiner Seele. Es ist mir eine leichte und süße Pflicht, aller teuren Prediger fleißig vor dem HErrn zu gedenken und wie will ich ihnen im Himmel danken,

daß sie in Gottes Hand Werkzeuge gewesen sind, mich zu Jesu zu führen, um immer bekannter mit ihm zu machen!

Den 18. November. Da es heute ziemlich still, konnte wieder Gottesdienst gehalten werden. Der zweite Steuermann und der Bootsmann nahmen daran teil. Es stieg ein brennendes Verlangen in mir auf, diese beiden Seelen doch gerettet zu sehen. Der Steuermann, ein aufrichtiger Mensch, schien ein Bedürfnis nach Wahrheit zu haben, von dem Bootsmann weiß man nicht, was man halten soll. Könnte ich diese Seelen und alle, die in Blindheit ihres verkehrten Herzens einhergehen, in den Himmel tragen, wie gerne thät ich es.

Den 26. November. Was ist es doch für eine Seligkeit, schon hier in dem Blute Jesu Christi sich als ganz gerechtfertigt ansehen zu dürfen und Frieden zu haben. Gewiß kommt mir solche Seligkeitserfahrung mit durch das treue Beten vieler gläubiger Seelen in Deutschland. Was ist doch an der Fürbitte treuer gläubiger Seelen gelegen! Der treue HErr lasse es jedem Betenden wieder zu gute kommen und lohne jeden für mich gethanen Seufzer nach dem überschwenglichen Reichtum seiner Gnade.

Den 29. November. Unser Schiff flog heut wie ein Vogel dahin. Wenn mein Dank doch auch also fliegen könnte! Ich fühle so tief, daß der HErr selbst durch seinen Geist auch den rechten Dank ins Herz legen muß. Ich bin von Natur so arm an Dank, das Seufzen und Bitten wird mir viel leichter.

Den 2. Dezember. Gestern Abend ward der Kapitän noch ein Schiff gewahr und nach seiner und der

Seeleute Äußerungen sollte es das Kaperschiff sein, von dem jüngst so viel gesprochen wurde. Wir empfahlen uns der Gnade des starken Gottes. Ich gedachte lebhaft des Wortes: „ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ und legte mich ganz getrost zu Bett. Heute morgen höre ich nun, daß das Schiff sich wieder verloren hat. Eine neue Bewahrung Gottes.

Den 7. Dezember. Diesen Mittag, als wir zu Tisch saßen, wünschte der Kapitän uns Glück, daß wir in der Nacht die Linie passiert hätten. Ich wäre gern vom Tische gelaufen dem Herrn zu danken — aber ich konnte auch im Innern meine Seele zu ihm richten. Heute war mein Verlangen recht groß, daß die Fülle des Geistes in Strömen über uns alle, auch über die armen Heiden möchte ausgegossen werden. Gewiß ist in dieser Zeit die Bitte besonders wichtig: Dein Reich komme!

Den 9. Dezember. Die Hitze ist heute sehr drückend und der Durst groß. Was gäbe ich darum, wenn ich mal von dem köstlichen Wasser aus Lengerich oder Osnabrück trinken könnte. Nicht als ob wir auf dem Schiffe keinen Vorrat an Wasser hätten, aber man kann es nicht gut unvermischt trinken. Ihr Lieben, seid doch recht dankbar auch für jeden Trunk frischen Wassers.

Den 11. Dezember. Heut' war mir Gott in Christo recht nahe. So viel ich es auch erkannt und erfahren habe, auf Gefühle und Empfindungen keinen Wert zu legen, so will ich doch diese Gnadenheimsuchung Gottes mit Freude und Dank, so lange sie mir geschenkt wird, annehmen. Einst schrieb mir eine alte treue Freundin,

solche Tage wären Festtage, an denen man gemeiniglich gut beten, loben und danken könnte; ich möchte mir doch in diesen Tagen durch das Gebet viel Öl kaufen, damit ich Vorrat hätte, wenn die Fasttage wieder kämen. In diesen dürren Tagen, wo das Licht des Glaubens manchmal verlöschen wollte, wäre es gut, wenn man Öl nachgießen könnte.

Den 14. Dezember. Mit meiner Gesundheit scheint es immer besser zu werden. Ich glaube der HErr segnet aus Gnaden die täglichen Waschungen mit Seewasser. Auch mein Arm, der mir früher so viel zu schaffen machte, hat mich auf der ganzen Reise nur zwei Tage in Amsterdam geschmerzt. Der treue Herr, der mein Verlangen kennt, ihm zu dienen, stärke auch ferner meine Gesundheit, daß meine Schwäche kein Hindernis werde.

Den 20. Dezember. Heute nachmittag sah es wieder recht gefährlich aus und der Kapitän ließ alle Segel einziehen. Aber statt zu seufzen wie sonst, konnte ich nichts anderes als danken und lobsingen für alle bisher erfahrene Hülfe und Barmherzigkeit. Es ist doch ein köstlich Ding, wenn man in Gefahr die Gnade hat, im Glauben danken zu können. Ja ich will dem HErrn singen mein Leben lang und meinen Gott loben, so lange ich bin.

Den 25. Dezember. Das war heute ein Festtag für unsere Seele. Am Morgen sehnte ich mich recht nach dem lieben Lengerich. O wie viel dachte ich an die teuren dortigen Prediger — aber bald erfuhr ich, daß der Herr an keinen Ort und Menschen gebunden ist. Ich hatte

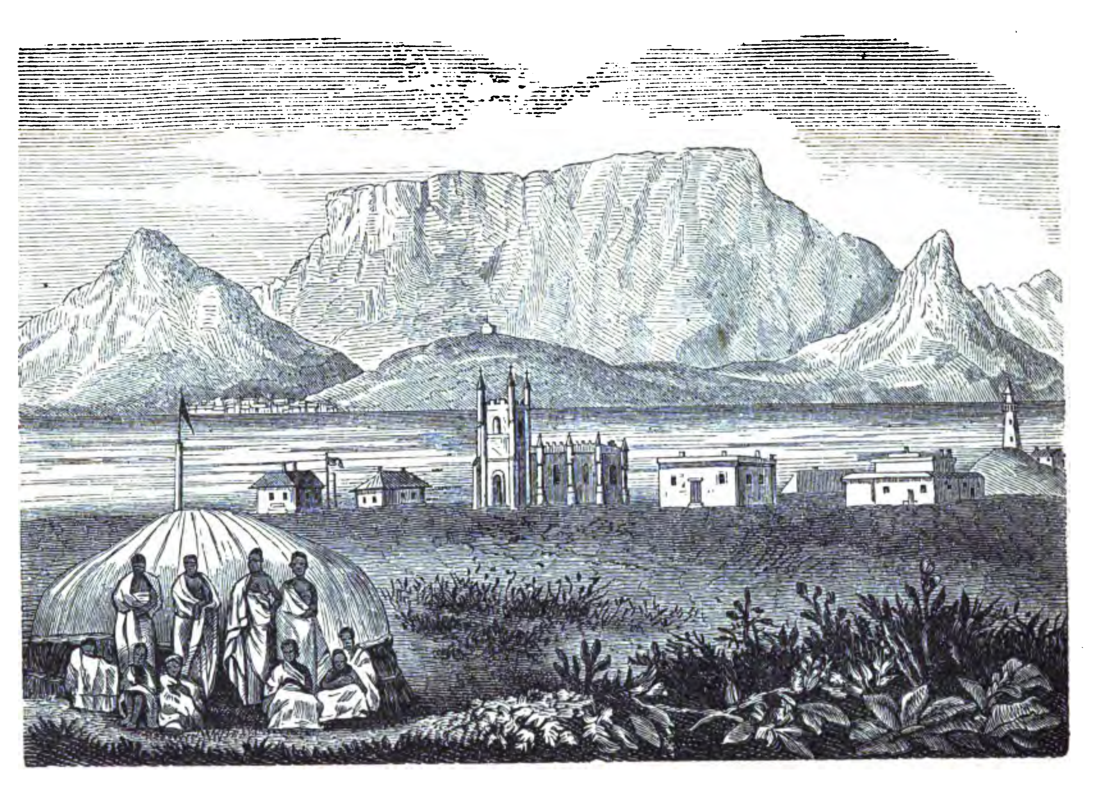
eine große Freude, als ich zu unserm Gottesdienst den Bootsmann, den Segelmacher und den lieben kranken Matrosen David kommen sah. Mein Herz brannte vor Verlangen, diese armen Menschen zu Jesu gebracht zu sehen. Besonders lag mir der kranke David so am Herzen, daß doch ein Wort der Gnade in seine Seele fallen möchte. Den vorigen Sonntag saß dieser David an der Thürschwelle im Unterverdeck, um etwas von dem Gottesdienst hören zu können. Es ist sonderbar, daß wir alle diesen David so lieb haben und ihn so gern gerettet sähen. Sonst war er der erste, zumal am Sonntag, Narrerei zu treiben, heute aber sah man ihn in der Bibel und im Gesangbuch lesen. Es ist auch, als wenn die übrigen Matrosen viel stiller geworden seien. Ich kann es gar nicht sagen, wie es mich oft jammert, wenn ich diese armen Menschen so ganz ohne Gott, ohne Trost, Frieden und Hoffnung dahin gehen sehe. — Es war diesen morgen eine feierliche Stunde und ich glaube gewiß, daß der Herr Jesus mitten unter uns gewesen ist.

Den 30. Dezember. Diesen morgen hatten wir wenig Wind und da wir so voller Erwartung sind, bald das Kap zu sehen, so war das eine kleine Geduldsübung. Abends, als es schon dunkelte, gingen wir auf dem Verdeck hin und her. Ich erkannte in einem alleinstehenden Matrosen den lieben David und war froh, Gelegenheit zu haben, ihn sprechen zu können. Seine geraden Äußerungen gaben mir Grund zu hoffen, daß durch seine Krankheit und durch die Zusprache der Brüder ein Ein-

druck auf seine Seele gemacht worden ist. Möchte er als ein Brand aus dem Feuer gerettet werden.

Den 2. Januar 1833. Gestern abend wurden auf einmal alle Segel eingezogen und gesagt, vom Mastkorbe aus sei Land gesehen worden. Da aber der Wind uns sehr entgegen war, fürchtete ich sehr, daß es noch etwas Besonderes geben würde.

Den 3. Januar. Wie erstaunte ich, als ich heute — nachdem ich gestern das Land nur als eine Kartoffel groß gesehen — auf einmal den hohen Tafelberg vor mir erblickte. Bald konnte ich auch die Kirchen und Häuser der Kapstadt erkennen und Wagen hin und her fahren sehen. Hätte ich mich nicht geschämt, so hätte ich laut die Majestät meines Gottes hinausgerufen. — Nachmittags ward geankert und wir in einer Schaluppe an die afrikanische Brücke gebracht. Wie mir zu Mute war, als ich diese Treppe bestieg, kann ich mit Worten nicht beschreiben. — Ein paar hundert Menschen sahen wir gleich auf der Brücke hin und her gehen. Wie wunderte ich mich über die verschiedenen Gesichter, die ich sah: weiße, gelbe, braune und schwarze, alle durch einander. Ein deutscher Missionar, Marquard aus Kappeln, war so freundlich, uns in sein Haus zu führen, wo uns Herr Watermeier, an den wir adressiert waren, abholte. Montag den 6. Januar kam Bruder Lückhoff aus Stellenbosch. Die Freude war sehr groß. Sonnabend machten wir uns dann nach Stellenbosch auf. — Gelobt sei der HErr, der uns bis hierher gebracht hat. Er gebe uns einen recht demütigen willenlosen Sinn, daß wir in Einfalt



Der Tafelberg von Robben-Island aus gesehen.

und Treue den Weg wandeln, der uns von ihm durch die Umstände wird gezeigt werden.“

Wie dunkel und schwer dieser Weg für die junge Frau werden sollte, ahnte sie freilich nicht, als sie den Boden Afrikas betrat. Zwar scheinen ihr Todesgedanken nicht allzu fern gelegen zu haben; denn den ersten Brief, den sie gleich nach ihrer Ankunft noch aus der Kapstadt an ihre Geschwister geschrieben, schließt sie mit den Worten: „das ist mein und meines lieben Kählers Schluß: haltet fest an dem HErrn Jesu, in Ihm allein ist Ruhe, Heil und Trost. Kommet zu Ihm und bleibet bei Ihm. Die Gnadenzeit ist kurz, die Ewigkeit lang. Wer weiß, wie bald der HErr uns abruft! O, daß wir dann getragen werden möchten von den Engeln vor den Stuhl dessen, der sein Blut so mildiglich für uns, für Euch, für die ganze Welt fließen ließ.“ Aber das ahnte sie gewiß nicht, daß der Missions-Inspektor als ein Prophet gesprochen, da er ihr beim Abschied die Worte mitgegeben: „Du sollst in ihrem Lande nichts besitzen, kein Gut und kein Erbteil.“ Als die Gehülfin eines geliebten Mannes war Christiane nach Afrika gezogen und der erste Weg, den der HErr sie führte, um auf das ersehnte Arbeitsfeld zu gelangen — machte sie zur Witwe!

Am 29. Januar 1833 hatten die Geschwister Kähler Stellenbosch verlassen, um die ungefähr 14tägige Reise nach Wupperthal anzutreten, wo in der Conferenz der Brüder über ihre Verwendung im Missionsdienste Beschluß gefaßt werden sollte. Christiane scheute sich vor dieser Reise, die der vielen Berge, der drückenden Hitze und des

lästigen Staubes wegen, den die zwölf Zugochsen verursachten, beschwerlich und nicht ganz ungefährlich war. Ihr Mann aber, den sie nie kindlicher und willenloser gesehen, sprach ihr Mut ein, führte sie vor der Abreise in die Kammer und übergab sie und sich im brünstigen Gebet der Führung des HErrn. Es ging auch anfangs alles glücklich von statten. Die erste Nacht schliefen die Reisenden samt den sie begleitenden Geschwistern Schröder im Wagen, den andern Tag brachten sie der großen Hitze wegen bis gegen Abend in Paarl zu, wo Kähler an einem Missionsfeste in holländischer Sprache predigte. Als sie weiter reisten, gingen die jungen Eheleute Hand in Hand eine große Strecke zu Fuß, mit einander redend von allen Gnadenerweisungen Gottes, die sie bis jetzt erfahren. Als es dunkel geworden, bestiegen sie wieder den Wagen und legten sich zur Ruhe, nachdem sie gemeinschaftlich gesungen: „Jesu geh' voran." Des andern Morgens (31. Januar) fünf Uhr wurde an einem Bauernplatze, genannt Koopmanns Rivier, halt gemacht. Es war schon früh sehr heiß und Kähler ging nach einem einige Minuten entfernten Flüßchen, um sich durch ein Bad zu erquicken, derweilen die Frauen Feuer anmachten, um das Frühstück zu bereiten. Nach einiger Zeit kam er sehr heiter zurück, ließ einen Vers singen und sprach das Dankgebet über die Speise, die sie genießen wollten. Dann hielt er die eigentliche Morgenandacht, fiel auf seine Kniee und betete so brünstig, gesalbt und ergreifend, wie ihn seine Frau noch nie hatte beten gehört. Ihm gegenüber kniete nach heidnischer Sitte ein Hottentott und es war sehr beweglich,

als dieser Kähler's Amen seinerseits mit einem Amen beantwortete.

Da ausgespannt worden war und man erst gegen vier Uhr nachmittags weiter reisen wollte, beschlossen Christiane und Schwester Schröder, eine kleine Wäsche im Fluß vorzunehmen, da aber die letztere vom Mitgehen abgehalten wurde, erklärte sich Kähler sogleich bereit, seine Frau zu begleiten. Arm in Arm gingen sie beide zum Wasser. Unterwegs erzählte er, daß er diesen Morgen während des Gebets unter einem Baume am Wasser eine unbeschreibliche Seligkeit genossen; ein seliges Gefühl des Friedens Gottes, wie er's noch nie empfunden, habe sich in seine Seele gesenkt, er habe sich so ganz mit seinem Gott im Reinen gefühlt und als er den ferneren Weg zu ihrer Bestimmung ganz willenlos in der Brüder Mund gelegt, da sei es ihm gewesen, als ob die Pforten ganz sich geöffnet hätten, durch die sie gehen sollten. Als Christiane dennoch etwas gedrückt erwiderte: „ach, wenn nur die Reise nicht so lange dauerte und wir bald an Ort und Stelle wären", da gab er in großer Glaubensfreudigkeit zur Antwort: „Gott wird's machen, daß die Sachen gehen wie es heilsam ist. Laß die Wellen sich verstellen, wenn du nur bei Jesu bist. Glaub' nur feste, daß das Beste über dich beschlossen sei, wann dein Wille nur ist stille, wirst du von dem Kummer frei." Unterdessen waren sie am Wasser angekommen. Kähler drückte nochmals die Hand seiner Frau und sagte: „glaub' mir, Christiane, der HErr wird alles recht mit dir machen." Darauf suchte er ihr einen schattigen Baum am Wasser, auf dessen Wurzeln sitzend sie bequem ihre

Wäsche vornehmen konnte und rief fröhlich: „ich habe so Lust, noch einmal ins Wasser zu gehen, das Bad hat mir gar zu gut gethan.“ Doch lassen wir Frau Kähler das folgende traurige Ereignis selbst erzählen.

„Mir kam kein Gedanke, ihm davon abzuraten, weil ich mich immer freute, wenn er sich nach dem Bade so wohl befand. Er ging darauf, nachdem er sich Kopf und Brust gewaschen, mit leichter Kleidung langsam ins Wasser und bald rief er mir vom andern Ufer zu: „Christiane, ich bin hinüber.“ Ich sah noch sein fröhliches Gesicht an der andern Seite des Flusses. Es war zum letzten Mal! Als ich nach einer kleinen Weile mit Waschen wieder inne hielt, um zu sehen, ob er bald wieder am diesseitigen Ufer sein würde, sah ich ihn nirgends. Voll Angst schrie ich: „Kähler, wo bist du?“ bekam aber keine Antwort. Ich schrie nochmals und wieder vergeblich. Da dachte ich: ach, Kähler ist ertrunken, aber eine Frau muß ihren Mann retten können und eilte rasch ins Wasser. Allein ich sank mit dem rechten Fuße tief in den Sand und kann bis jetzt nicht begreifen, wie ich wieder auf den linken zu stehen kam. Heftig schreiend lief ich dem Ochsenwagen zu. Ich begegnete dem — hottentottischen — Wasserträger, den ich flehentlich bat, ins Wasser zu gehen, aber er verstand mich nicht. Mit bloßen Füßen lief ich den Hügel hinan, die Geschwister zur Hülfe zu holen. Als ich sah, daß man mich bemerkt hatte, eilte ich zum Wasser zurück. Aber ehe ich noch ankam, war mir ein großer Mann nachgeeilt, es war der teure Bruder Zahn, der von Tulbagh gekommen war, uns zu begrüßen.

„Was ist, was ist geschehen?“ frug er schnell. Ich sagte: „Kähler ist im Wasser und ich kann ihn nicht finden.“ Bald waren einige schwarze und weiße Männer im Wasser, um meinen lieben Mann wo möglich noch zu retten. Wir fanden ihn bald, aber — es war sein Leichnam. Den Schmerz, der bei diesem Anblick mein Herz zerriß, schildern keine Worte.“

Es giebt im Missionsdienste der Trübsale allezeit nicht wenige. Der Weg derer, welche die frohe Botschaft unter die Heiden tragen, ist überall dicht mit Kreuzen besetzt und gewiß gehört diese Stellung unter dem Kreuze mit zu der göttlichen Legitimation der Mission. Aber der Schlag, welcher Frau Kähler traf, war doch ein selten harter. Kaum hatte ihr Fuß den Boden Afrikas betreten und ihre Hand an die Pforte des Missionsfeldes geklopft — da nahm ihr der Herr auf eine so ganz unerwartete, tragische Weise ihren Mann, und das schwächliche Weib stand einsam im fremden Lande! Welch eine Heimsuchung gleich beim Eintritt in den Missionsdienst! Wer wollte einen Stein werfen auf die schwer geprüfte Frau, wenn diese Heimsuchung jede Lust zur Arbeit in der Mission ihr verleidet und sie bewogen hätte, gebrochenen Mut's in die Heimat zurückzukehren? Aber wie einst der HErr betreffs des Blindgeborenen zu seinen Jüngern sagte: solches ist geschehen, „auf daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm“, also ging es jetzt auch mit der jungen Witwe. Wohl war sie ein schwaches Gefäß, aber in ihrer Schwachheit wurde Gottes Kraft überschwänglich mächtig. In ihrem großen Schmerze hielt sie Glauben

und weil sie glaubte, auch bei dieser Dunkelheit der göttlichen Führung, so sah sie die Herrlichkeit Gottes. Jetzt trat der verborgene Glaubensgehorsam, der in Christiane war, glänzend zu Tage. Nicht einen Augenblick wurde sie irre an der Liebe Gottes, der sie doch einen so schweren Weg führte. In tiefer Beugung küßte sie die Hand, die sie so hart geschlagen und darum trug sie mit einer Heldenkraft die ihr aufgelegte Last, wie man sie in dem von Natur so empfindsamen und ängstlichen Weibe nimmer vermutet. Ja, die göttliche Gnade feierte ihren größten Triumph gerade, als sie von Christiane gewichen zu sein schien.

In demselben Briefe, in welchem sie den Tod ihres Mannes berichtet, schreibt sie am Schlusse: „Selbst beim Anblick der Leiche war die Gnade des HErrn in mir so mächtig, daß ich keinen Augenblick an seiner Liebe und Treue irre geworden bin. Selbst in dem Augenblick der heißesten Angst, als ich ins Wasser lief und kein Mensch meinen Hülferuf hörte, konnte ich zu Ihm beten: „o, mein Gott, mein Vater, Du siehest und hörest mich! Du kennst meine Not. Du bist und bleibst mein Vater und Versorger.“ Und diese Ergebenheit war nicht etwa der vorübergehende Heroismus eines momentan erregten christlichen Gefühls — nein, sie blieb, auch als die so schnell Verwitwete nach Stellenbosch zurückgekehrt war, ja, sie wuchs je länger je mehr zu einer Freudigkeit des Glaubens.

So klingt's z. B. durch einen Brief vom 3. März hindurch wie Paulinischer Triumph: „wir rühmen uns

auch der Trübsal": „Ach, liebe Freundin! es sind nun acht Wochen, daß ich ohne meinen lieben Kähler, der mich mit immer größerer Liebe und Treue behandelte, im fremden Lande bin. Den Schmerz, den ich noch immer empfinde, kann ich nicht beschreiben, aber das muß ich auch sagen, daß bei diesem Schmerze eine tiefe Ruhe und ein Friede in meiner Seele wohnt, den ich gleichfalls nicht auszusprechen vermag. Gott ist ewig getreu und bleibt ewig die Liebe. Ich weiß keine Worte zu finden, um seinem großen und heiligen Namen nach Würden und mir zur Genüge zu danken. Ich freue mich oft auf die selige Ewigkeit, wo ich ohne Sünde und ohne Schwachheit des Leibes und des Geistes aus der Fülle meines Herzens loben und danken kann, daß er mich zwar wunderlich, aber doch herrlich geführt hat. Hier erkenne ich alles nur stückweise, aber was wird's sein, wenn ich alles im Lichte durchschauen werde, wie gut er's in allen Dingen mit mir gemeint hat. O, wie gut ist Gott! Er läßt es oft ans Vermögen, aber nicht über's Vermögen kommen, seine Wege gehen durch tiefe Wasser, aber Er selbst gehet mit, faßt einen bei seiner mächtigen Gnadenhand und tröstet und erquickt also, daß seine Tröstungen allen Schmerz überschwänglich übersteigen. Nie habe ich die große Liebe Gottes in Christo Jesu also zu schätzen gewußt, als unter diesem schmerzlichen Verluste . . Meine tiefste Sorge ist nun nur, daß ich unter allen Umständen lernen mag, was der HErr will, das ich lernen soll, daß alles aus mir herausgeschmolzen werde, was nicht mit hineingehet in die selige

Ewigkeit, daß ich, mich von ganzem Herzen beugend unter die demütigende und doch so beseligende Hand Gottes, Ihm danke dadurch, daß ich Ihn die ganze Zeit meines Lebens durch Gehorsam des Glaubens ehre . . Ja, der HErr ist überschwänglich gut und was er täglich an mir thut, kann niemand besser machen."

Und ganz aus diesem Tone als eine rechte Witwe, die im HErrn viel Stärke und völligen Trost gefunden, schreibt sie ein Jahr später an die teure Familie S. in Osnabrück: „Ach ja, es ist noch immer ein tiefer Schmerz, besonders wenn ich mir die treue Liebe, die Kähler immer mehr gegen mich bewies und die ich nicht nach meinem Wunsch erwiderte, ins Gedächtnis zurückrufe. Ich glaube nicht, daß ein Mann eine treuere und aufrichtigere Liebe gegen seine Frau beweisen kann, wie er sie gegen mich bewiesen. Ich würde oft untröstlich sein, wenn ich im Blick auf mein Verhalten dagegen mich nicht ganz und allein auf die Gnade des treuen Gottes lehnen könnte. O welch ein Wort ist das doch: Gnade! Ich habe die freie Gnade Gottes nie so hoch zu schätzen gewußt, als bei diesem schmerzlichen Verluste. Es ist mein süßester und kräftigster Trost, daß ich es nach dem Worte Gottes glauben kann, daß mein Kähler aus Gnaden durch das Blut Jesu Christi, worauf er sich einzig und allein besonders in der letzten Zeit seines Lebens stützte, selig ist. Gnade ist es, die mich getröstet hat und immer wieder tröstet, wenn der Schmerz wiederkehren will; Gnade ist es, die es mir vergeben hat, wo ich meinen Kähler betrübt haben mag; Gnade ist es, daß ich glauben kann, Gott

werde seine treue Liebe gegen mich nach dem Reichtum seiner Barmherzigkeit lohnen; Gnade ist es, daß mir Kähler aufbewahrt bleibt und ich ihn wiedersehen soll, wenn auch meine Zeit abgelaufen ist und ich in Christi Gerechtigkeit gekleidet, Eingang finden werde in das ewige selige Reich. O wie will ich dann loben und danken für alle wunderbaren und herrlichen Führungen Gottes und seinen heiligen Namen anbeten! Ich werde ihm aber wohl für nichts mehr danken, als für das, was im verflossenen Jahre innerlich und äußerlich mit mir vorgegangen ist. Der HErr, der gerecht ist in allen seinen Werken und heilig in all seinem Thun, suchte durch viel Trübsal in dem Ofen des Elends meine Empfindungen zu läutern und dafür will ich ihn ewiglich loben."

Über Bitten und Verstehen erwies sich der HErr an der vereinsamten Christiane als der Berater und Versorger der Witwen. Wie schon angedeutet, war sie nach dem Verluste ihres Mannes nach Stellenbosch zurückgekehrt. Eine dort wohnende fromme Familie B., die für die Missionssache sehr thätig war, nahm sie zunächst in ihr Haus auf, bis sie mehrere Monate später zu einer andern christlichen Familie de V., die in der Nähe von Stellenbosch wohnte, übersiedelte. Sie kann es nicht rühmend genug anerkennen, wie freundlich diese Führung des HErrn gewesen. „O könntet ihr doch Augenzeugen davon sein, wie väterlich Gott für mich gesorgt hat, meldete sie den Geschwistern. Ich stehe oft still, wenn ich allein gehe und dann weiß ich vor Dank und Freude kein Wort zu finden für alles, was Gott an mir gethan hat." Und

nach Lengerich schreibt sie: „Ich weiß nicht, ob ich wirklich um des HErrn willen alle die Lieben in der Heimat verlassen habe. Aber der treue HErr hat mich dennoch hier Vater, Mutter, Schwestern, Brüder und so viele Freunde finden lassen, daß ich oft still stehen muß und Gott in seiner väterlichen Fürsorge nicht begreifen kann. Ich genieße hier eine Behandlung, die Sie und die lieben Meinigen mir mit dem besten Willen nicht hätten gewähren können.“ „Freilich, fügt sie ein ander Mal hinzu: lebte ich mit Kähler lieber in einer armen Hütte und äße mit ihm geringere Kost und teilte mit ihm jedes Leid. Aber da es Gottes heiliger Weg und Wille war, mir ihn so früh, ach so früh zu nehmen, so erleichtern mir doch die Verhältnisse, in die ich gesetzt bin, den Schmerz um vieles.“ Eine ganze Reihe von Jahren später, heißt's im Briefe an eine gleichfalls früh verwitwete Freundin: „Nicht wahr, wir Witwen alle haben doch oft so große Ursache auszurufen: „mein HErr ist unaussprechlich gut und was Er täglich an mir thut, kann niemand besser machen!“ Auch ich habe den herrlichen Heiland so erfahren, daß er in Not und Tod dem zagenden Herzen zuruft: „Siehe, hier bin ich, fürchte dich nicht. Ich bin deine Hilfe, deine Sonne, dein Schild, dein Rat und dein Trost.“ *)

---

*) Wie die getröstete Witwe andern, die gleichen Verlust erlitten, kräftigen Trost zu geben versteht, möge der Brief beweisen, den sie nach dem Tode des Inspektors Dr. Richter an dessen Witwe geschrieben:

„. . . Ungern möchte ich die geschlagene Wunde wieder auf-

Am 8. Mai 1833 genas Christiane eines gesunden wohlgestalteten Knäbleins. Mit großer Besorgnis hatte sie wegen all' der schweren Gemütserschütterungen, die auf sie eingestürmt, der Geburtsstunde entgegen gesehen. Aber der Herr ließ ihr sein freundliches Angesicht leuchten, so daß die Mutter voll Lobes und Dankes wurde. Freilich dankte sie mit thränendem Auge, da ihr Kindlein als eine Waise das Licht der Welt erblickte und sie die Freude über seine Geburt mit seinem Vater nicht teilen konnte. Auf der andern Seite aber wars ihr ein teures Geschenk vom HErrn, eine Art Ersatz für den Verlust des geliebten Mannes und es ist sehr begreiflich, daß ein besonders reiches Maß von Mutterliebe sein Erbteil wurde.

---

reißen, ungern so schmerzliche Erinnerungen ins Gedächtnis zurückrufen, wenn ich nicht wüßte, daß in das Weh so schmerzlicher Erinnerungen sich auch oft ein seliges Wohlsein mengte und daß man auch oft eine Entledigung des Schmerzes gewahr wird, wenn man sieht, daß andere, die ähnliches betroffen, unseren Schmerz teilen und man sich so gegenseitig aussprechen kann über das, was das arme Herz erfüllt.

Ach, teure Freundin, wie gut ist es doch, daß Sie einen Gott kennen, der da reich ist an Gnade und Barmherzigkeit, der die Allmacht in seinen Händen hat, der Himmel und Erde erfüllet, der da nicht allein weiß, mit den Müden ein Wort zur rechten Zeit zu reden, sondern auch das trostleere Herz aus seinem Heiligtum also zu erfüllen, daß es als über die Erde hinweggeführt, den Schmerz unter die Füße kriegt und anstatt Thränen des Schmerzes Thränen der Dankbarkeit weinen und ausrufen muß: „ich hatte wohl viel Bekümmernis in meinem Herzen, aber Deine Tröstungen ergötzten meine Seele." Dieser ewig teure treue Gott und Heiland, der Bund und Glauben hält bis in Ewigkeit, wird es Ihnen fernerhin an

Am ersten Pfingsttage fand die Taufe des kleinen Heinrich in der lieblichen Heidenkirche zu Stellenbosch statt. Es gereichte der Mutter zur besonderen Freude, daß zwei Erwachsene Heidinnen mit ihrem Kinde gemeinschaftlich das heilige Sakrament empfingen. „Ich wünsche, schreibt sie an die Paten in Deutschland, keine Geschenke, sondern daß ihr oft und viel für das Kind betet, daß sein Herz ein Tempel Gottes sein und bleiben möge, darin der HErr Lust hat mit seiner ganzen Gnadenfülle zu wohnen. Das Andere wird ihm dann schon von selbst zufallen."

Unter manchen Aengsten um das teure Leben wuchs der kleine Heinrich heran. Als er sein siebentes Jahr bald vollendet hatte, begann die Sorge für seine Ausbildung und Zukunft das sorgliche Gemüt der Mutter

---

keinem Gute mangeln lassen, hat es Sie gewiß jetzt und wird es Sie auch noch ferner erfahren lassen, daß Er der Witwen Mann und der Waisen Vater ist. Ach, nicht wahr, wie so vorzugsweise wird der Witwen und Waisen in dem teuren Worte Gottes gedacht! Dies Wort lügt doch nicht und soll sich auch an Ihnen und Ihren teuren Kindern bestätigen als ein Wort, das gesprochen ist von dem, dessen Mund nicht lügen kann.

Es ist wahr, Sie haben viel, sehr viel verloren, ich weiß, was Ihnen Ihr so teurer Gatte war, wie Sie sich in Not und mancherlei Verlegenheit nächst Gott an ihn lehnen und halten konnten — aber es ist Gott, der HErr über Leben und Tod, der hats gethan, das Warum werden Sie freilich erst in der seligen Ewigkeit verstehen, aber der treue HErr hat doch auch schon mitten in Leiden ewige Friedensgedanken mit Ihnen. Ich sage es noch ein Mal: Sie und unsere ganze Missionsfamilie hat viel verloren — aber Sie haben doch Gott nicht verloren, nein, der stirbt Ihnen nicht. . . ."

immer ernstlicher zu beschäftigen. Inspektor Richter, sein Pate, erbot sich ihn ins Missionshaus nach Barmen zu nehmen, auch Herr Watermeier in der Kapstadt, der die Witwe und Waise bisher schon reichlich unterstützt, wollte für seine Ausbildung sorgen. Weil Christiane bange war vor eigenen Wegen, so bat sie viel den HErrn, ihr doch selbst das Haus zu zeigen, in dem ihr Liebling die beste Erziehung erhielt. Da erkrankte er unerwartet am zweiten Pfingstfeiertage. Die Krankheit schien anfangs durchaus nicht bedenklich zu sein, aber es machte doch einen beweglichen Eindruck auf die Mutter, als das kranke Kind zu ihr sagte: „nun muß Mama mir nichts anders erzählen als vom lieben Heiland." Früher hatte er besonders gern die Geschichte Robinsons gehört. In kurzer Zeit jedoch nahm die Krankheit einen ernsten Charakter an und es zeigte sich, daß sie zum Tode war. Die Mutter litt unbeschreiblich, aber das Kind sagte, wenn es sie weinen sah: „Mama muß nur nicht weinen." Als sie erwiderte: „ach, mein Kind, wenn ich gewiß weiß, daß du zu dem lieben HErrn Jesu in den Himmel kommst, dann will ich nicht mehr weinen", sagte es ganz verwundert: „Aber Mama, ich war schon im Himmel, es ist sehr schön da, der liebe HErr Jesus ist so schön, er hat einen Schlüssel in der Hand, der sieht aus wie Gold." Die Mutter weinte fort. Da berührte das Kind mit seinem Finger ihr Auge und sprach: „sieh, da weint Mama doch, nein, nein, du mußt nicht weinen." Das waren fast seine letzten Worte. Kurz darauf war es eine Leiche. Es starb am 23. Juni 1840.

Und wie ertrug die Witwe diesen neuen Schlag, der sie ihres einzigen, überaus geliebten Kindes beraubte? Als sie sich von der teuren Leiche getrennt, eilte sie in ihr Kämmerlein, ihren Schmerz vor dem HErrn zu stillen und sprach: „HErr, ich habe um das beste Haus für mein Kind gebeten, nun hast Du es ins Vaterhaus genommen.“ So erkannte das gebrochene Mutterherz in dieser neuen schweren Führung des HErrn eine Erhörung ihres Gebetes, freilich eine Erhörung nach der Weise jenes Spruches: „so viel der Himmel höher ist denn die Erde, sind Meine Gedanken höher denn eure Gedanken“ und dann — lobte und dankte die Witwe, die im fremden Lande auch den einzigen Sohn verloren!

„Äußerlich gehe ich in Schwarz und oft unter heißen Thränen umher“, lautet der Schluß eines Briefes, der den Tod des Kindes in die Heimat meldete, „aber nach meinem inwendigen Menschen hebe ich mich im Glauben empor und die Thränen des Schmerzes sind mit Thränen des Dankes und der Anbetung gemischt. Da ich mein Kind, dem alle meine Sorge gewidmet war, so gern in das beste Erziehungshaus zu geben wünschte, wo es die beste Nahrung für seine Seele habe, so ists mir eine unbeschreibliche Ehre und Gnadenwohlthat, daß der König aller Könige, der HErr aller Herren, der alle Häuser in seiner Hand hat, mein Kind in das beste Haus, zur besten Erziehung aufgenommen hat. — Ich hoffe noch zu leben und wünsche es zu thun zur Ehre des HErrn, aber ich werde auch ohne Sorge diese Welt verlassen in

fröhlicher Hoffnung des unbeschreiblichen seligen Wiedersehens meines Kähler und meines Kindes."

Ja, sie sollte noch leben und noch lange leben, obgleich die beiden Kreuze, die gleich an der Pforte ihres Dienstlebens in der Mission aufgerichtet wurden, ihren Lauf in Afrika zu einem Passionswege machten und ihr Heimweh nach dem Jerusalem, das droben ist, mächtig steigerten. Gerade weil sie fortan ihren Wandel ganz im Himmel führte, wurde sie ein bräuchliches Werkzeug in der Hand des HErrn zu seinem Dienste auf Erden. Zwar war dieser Dienst, wie das Leben dieser Dienerin selbst, meist verborgen mit Christo in Gott und unscheinbar vor den Augen der Welt, aber der Tag wird's klar machen, daß er reich an Früchten der Gerechtigkeit und groß gewesen in den Augen des HErrn, der den für den Größten in seinem Reiche erklärt, den die Liebe zum Diener aller gemacht hat.

III. Die Arbeit im Missionsdienste.

Die Lehrerin. — Die Diakonissin. — Die Gehilfin in Freud und Leid.

Die Arbeit der Rheinischen Missions-Gesellschaft in Stellenbosch, einem großen unweit der Kapstadt gelegenen Dorfe, befand sich damals in ihren ersten lieblichen Anfängen. Am 6. Januar 1830 war der erste rheinische Missionar P. D. Lückhoff in sein Amt eingeführt worden. Eine Missions-Gesellschaft, die in Stellen-

bosch selbst bestand, hatte ihn eingeladen, sich hier zu stationieren. Die Mitglieder dieser Missions-Gesellschaft bestanden aus einigen gottesfürchtigen holländischen Colonisten, welche es für ihre Schuldigkeit hielten, für die Unterweisung ihrer eigenen wie anderer Bauern Sklaven im Worte Gottes nach Kräften Sorge zu tragen. Während der 29 Jahre, welche die genannte Missions-Gesellschaft bestanden, waren aber unter den früheren Missionaren Bakker und Smit von den fast 2000 Sklaven, die in und um Stellenbosch lebten, nur 13 Heiden getauft und diese waren, als Lückhoff kam, teils gestorben, teils weggezogen. Und wie traurig sah es unter den Übrigen aus! Zwar die rohe Behandlung, welche in Westindien und teilweise auch in Südafrika bei manchen nördlicher wohnenden Bauern die armen Sklaven auszustehen hatten, wurde ihnen in Stellenbosch nicht zu teil.*) Aber in

*) „Von den Sklaven, schreibt Frau Kähler in die Heimat, macht man sich in Deutschland vielfach eine verkehrte Vorstellung. Freilich werden viele auch hier hart behandelt — aber viele Herrschaften wenden alles an sie, um sie in der Schule und zu Hause im Worte Gottes unterrichten zu lassen. Aber es sind wenige Sklaven, die diese Liebe recht nutzen. Im allgemeinen sind sie ganz unbeschreiblich lau und träge in ihren Arbeiten, so daß eine Magd bei euch meist viel mehr thut, als hier 4—6 Sklavenmägde. Und doch sind die Sklaven recht teuer. Für eine Magd muß man gewöhnlich 500 Thaler bezahlen. Dann ist sie Eigentum der Herrschaft, die aber auch ganz für sie sorgen muß. Manche Sklavin hat hier in vielen Stücken mehr Freiheit, als daheim eine Magd. Ein Knecht kostet mehr als 1000 Thaler! Es sieht traurig aus, wenn bei einer Auction die Sklaven auf den Tisch gestellt und ausgeboten werden . . .“

sozialer, sittlicher und religiöser Beziehung sah es über die Maßen jämmerlich unter ihnen aus. Als der neue Missionar einer Schar dieser Heiden, die doch schon geraume Zeit unter dem Schalle des Evangeliums gestanden, die Frage vorlegte, wer denn die Welt und sie selber geschaffen, antwortete der intelligenteste, ein Hottentott: „Der Teufel." Die armen farbigen Menschen waren gegen alles, was über Essen und Trinken, Tabak und Branntwein und Fleischeslust hinausging, völlig abgestumpft und lebten in einer fast tierischen Roheit dahin. Ihre Wohnungen, starrend von Schmutz, waren förmliche Elendsherbergen und Lasterhöhlen. Durch jeden neuen Besuch, den der Missionar in ihnen machte, trat die traurige Versunkenheit schrecklicher zu Tage. Dieses Elend war freilich zu einem großen Teile, besonders bei den Hottentotten, die immer freie Leute gewesen, ihre eigene Schuld, aber es war dadurch nicht minder groß.

Da that denn herzliches Erbarmen und energische Arbeit hoch not und der frische eifrige Lückhoff ließ es an beiden nicht fehlen. Mit der Predigt in der bereits vorhandenen Heidenkirche des Sonntags und mehrere Male des Wochentags gab er sich nicht zufrieden. Er eröffnete bald eine Abendschule für Erwachsene, besuchte das reichlich gefüllte Gefängnis und machte kleine Missionsreisen rings um Stellenbosch herum. An viel Spott von Seiten solcher, denen das Wort vom Kreuz ein Ärgernis und eine Thorheit war, fehlte es dem mutigen Zeugen nicht, aber er ließ sich dadurch um so weniger einschüchtern, als in vielen Sklaven ein Verlangen nach der Seligkeit

sich zu regen begann, zu der er sie einlud. Eine Anzahl von diesen ließen sogar einen Brief nach Barmen schreiben, in welchem sie ihren Dank für die Sendung Lückhoffs und die Bitte aussprachen, noch mehr Lehrer zu senden.*)

*) Dieser Brief lautet: „Ehrwürdige Herren! Wir armen Heidensklaven und Sklavinnen in Afrika, tief versunken in unserm Elend, achten uns verpflichtet, ja gedrungen, Ew. Ehrw. unsern schuldigen Dank dafür darzubringen, daß Sie uns einen würdigen Lehrer gesandt haben und da Ew. Ehrw. mit unserm Zustande vielleicht wenig bekannt sind, so erkennen wir die Hand und Führung einer alles regierenden Vorsehung, welcher unser geistliches Elend am besten bekannt ist, darin, daß sie Ew. Ehrw. Herzen gelenkt hat, auch an Afrikas elenden Zustand zu gedenken und sich unsrer zu erbarmen. Da wir ohne Hirten waren, gefiel es dem Besten aller Väter, durch einen Wunderweg seiner Vorsehung uns diesen würdigen Lehrer zuzusenden. Wir gedenken auch mit Dankbarkeit der Herren Direktoren und andrer Christen, welche in der Hand der Vorsehung darin behülflich gewesen sind. Wir bitten, daß Ew. Ehrwürden an unserer Freude teilnehmen und viel für uns beten um den heiligen Geist, der mit der Verkündigung des teuren Wortes strömen und unsere Herzen empfänglich machen möge, auf daß es zu seiner Zeit als eine Saat der Wiedergeburt Früchte bringen kann. Ja, wir bitten den HErrn dringend, Ew. Ehrwürden Herzen zu erwecken, daß Sie noch viele Arbeiter zu uns senden und uns als Sklaven nicht übersehen. Freie Heiden können hingehen, wo das Brot des Lebens ausgeteilt wird; viele von ihnen sind schon so weit unterwiesen, daß sie andere unterweisen können, aber wir Sklaven müssen darauf warten, bis uns das Lebensbrot zugereicht wird. Manchmal haben wir mit Eifersucht gesehen, wie viele Lehrer uns vorbei und weiter in das Innere des Landes gingen und haben ausgerufen: „ach HErr, erbarme Dich auch unserer.“ — Wir rufen auch Ew. Ehrwürden zu: erbarmen Sie sich auch über uns! Haben wir gleich keine zeitlichen Mittel, um

Bald durfte die erste Frucht der neu begonnenen Missionsarbeit eingebracht werden. Eine alte 60jährige Sklavin, die sich frei gekauft hatte, wurde am 31. März 1831 getauft. Der Name dieses Erstlings, „Aurora“, zu Deusch: „Morgenröte“, war bedeutungsvoll, denn dem Frührot folgte ein Sonnenaufgang mit einem lieblichen Morgen. Bis Anfang 1834 war die Zahl der Getauften auf 16 gestiegen und Wort und Wandel dieser jungen Heidenchristen bewies, daß das Evangelium, an welches sie gläubig geworden waren, eine Kraft Gottes zur Beseligung, Wiedergeburt und Heiligung sei. Kirche und Schule wurde immer zahlreicher besucht und der Missionar mit immer mehr Arbeit gesegnet.

Vier Jahre war Lückhoff in Stellenbosch, als ein Ereignis eintrat, welches wie für die socialen Verhältnisse Süd-Afrika's so auch für die Mission von der größten

---

beizutragen, so freuen wir uns doch mit Dankbarkeit, daß es dem HErrn seit einiger Zeit gefallen hat, die Herzen und Hände unserer Herren und Frauen zu bewegen, daß sie so viel als möglich für das Nötige sorgen. Wir wollen beten, daß der Born aller Segnungen unseres lieben Heilandes Ew. Ehrwürden und Ihre Gesellschaft segne, damit die Welt sehen möge, daß die Heiden unsern Heiland zu seinem Erbteil und die Enden der Erde zu seinem Eigentum gegeben sind. Komm, HErr Jesu, ja komm bald. Nimm Dein Erbteil ein Amen, ja Amen!

Wir betrüben uns über die Gleichgültigkeit noch so vieler unserer Mit-Heiden; aber, liebe Herren, betet mit uns, daß die Verheißung des HErrn möge in Erfüllung gehen: „Norden gieb her, Süden halte nicht zurück! Bringet meine Söhne von ferne her und meine Töchter von den Enden der Erde.“

Bedeutung wurde. Die englische Regierung, unter deren Regiment seit Anfang des Jahrhunderts die Kapkolonie stand, erklärte die sämmtlichen dortigen Sklaven für freie Leute, nicht zum wenigsten zu diesem Schritt bewogen durch den für die Sklaven-Emancipation in Wort und Schrift unausgesetzt thätigen englischen Missions-Superintendenten Dr. Philip. In großer praktischer Weisheit wurde eine vierjährige Übergangszeit gesetzlich festgestellt, binnen welcher die nicht geringen mit der Aufhebung der Sklaverei verbundenen Schwierigkeiten möglichst beseitigt, die neuen Dienstverhältnisse geregelt und die Sklaven selbst zu einem rechten Gebrauche der ihnen geschenkten Freiheit erzogen werden sollten. Obgleich die englische Regierung sich's viel Geld kosten ließ, die Sklavenbesitzer, die teilweise nicht unbeträchtlichen Schaden erlitten, zu entschädigen, so entstand unter ihnen begreiflicherweise doch eine große Unzufriedenheit, die sich in zum Teil heftigen Ausbrüchen, auch gegen die Missionare, wendete, als die so viel gethan, das verhaßte Dekret herbeizuführen.*)

Aber in dem allen verzagten, ja zagten die Missionare nicht. Die Aussicht auf ihre Befreiung rüttelte viele Sklaven aus ihrer stumpfen Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes auf und wie ein Odem Gottes, der

*) Mittlerweile hat sich dies Verhältnis der Bauern zu den Missionaren wieder viel besser, teilweise sogar recht freundlich gestaltet, was zur Ehrenrettung der Ersteren, die in ungerechter Weise vielfach immer wieder für die Sünden und Leidenschaften der älteren Zeit verantwortlich gemacht werden, zu bemerken, dem Verfasser eine angenehme Pflicht der Gerechtigkeit ist.

die Totengebeine lebendig macht, wehete es durch die Gemeinde. Man verlangte nach Bibeln und drängte sich in immer größerer Zahl zum Gottesdienst, zur Katechisation, zu den Schulen, zur Taufe. So vorsichtig und langsam die Missionare auch das Sakrament erteilten, bis 1838 hatten sie 82 Getaufte. Selbst Heiden lieferten regelmäßige Beiträge für die Mission und errichteten unter sich eine Armenkasse, die schon im ersten Jahre die Summe von 300 Thalern aufbrachte.

So kam der 1. December 1838 und mit ihm die wirkliche Freilassung der Sklaven heran. Ihre Gegner hatten die ärgsten Tumulte und Excesse der 2000 Farbigen in Aussicht gestellt und man sah auch im Lager der Freunde dem Tage mit einiger Besorgnis entgegen. Aber siehe! alle schlimmen Voraussagen machte das würdige Betragen der emancipierten Sklaven zu Schanden. Der Regen goß in Strömen vom Himmel, dennoch kamen reinlich und festlich gekleidet von allen Seiten die Sklaven in hellen Haufen zur Stellenboscher Heidenkirche, den Tag ihrer Befreiung mit Lob und Dank gegen den Herrn zu feiern. „Es war an diesem Tage," berichtet Frau Kähler in die Heimat, „drei Mal Gottesdienst und noch nie habe ich so viele Heiden von so verschiedenen Gesichtern, auf denen allen die Freude sich abspiegelte, zusammen gesehen. Einesteils war mir etwas ängstlich zu Mute bei dem Anblick so vieler fremder Gestalten, von denen viele noch nie in einer Kirche gewesen waren und die nicht wußten, wie sie sich setzen sollten, andererseits war ich in einer unbeschreiblich gehobenen und freudigen

Stimmung über die große Wohlthat Gottes, die den Sklaven zu Teil geworden und daß sie so mit Dank gegen Gott von ihnen in Empfang genommen wurde. Alle drei Mal war die Kirche so voll, daß für mich und Frau Kuypers kaum ein Plätzchen blieb. Bruder Lückhoff sprach mit großer dankbarer Freude zu der versammelten Menge über ihre Befreiung, sagte ihnen aber auch mit großem Ernst, daß es noch eine andere und schwerere Sklaverei, die der Sünde, gäbe, und wenn sie sich nicht durch den Sohn Gottes von dieser loskaufen ließen, so blieben sie in alle Ewigkeit unglückliche Sklaven, Sklapen des Teufels. Ohne jede Störung ist der wichtige Tag vorübergegangen."

Von allen Seiten strömten jetzt Freigelassene nach Stellenbosch, um dort ihr Brot zu suchen. Aus den 2000 Farbigen wurden bald 7000, so daß die bisherige Kirche die Menge der Besucher nicht mehr zu fassen vermochte. Ein Um- resp. Anbau wurde durchaus nötig. Nach langem Beraten mit der Stellenboscher Missions-Gesellschaft wurde man endlich dahin einig, die Kirche durch den Anbau eines neuen Flügels zu vergrößen, so daß für 1200 Personen Platz würde. Es war eine wahre Lust, zu sehen, mit welchem Eifer und welchen Opfern die Farbigen sich an diesem Baue beteiligten. Nicht nur daß sie viele tausend Ziegel verfertigten und beim Baue selbst Hand anlegten, sie gaben auch Geldbeiträge, wie weiland die Macedonischen Christen fast über Vermögen. Es war wie 1. Chron. 30 geschrieben steht, das Volk war fröhlich über dem freiwilligen Geben. Viele entledigten

sich ihres Schmuckes und brachten goldene Ohr- und Fingerringe und dergleichen Sachen. Andere machten sich auf und kollektierten noch zu dem, was sie selbst beigesteuert. Am 1. December 1840, dem Gedenktage der Sklaven-Emancipation, wurde der neue Flügel eingeweiht. Auf 1/2 10 Uhr war der erste Gottesdienst bestimmt, aber schon um 8 Uhr kamen die Heiden zu Hunderten, sonntäglich gekleidet und es dauerte nicht lange, so waren alle Plätze besetzt. Die Kollekte am Schluß des Morgengottesdienstes betrug 117 Thaler. Rührend war es, zu sehen, welche Gastfreundschaft die Stellenboscher Heiden an ihren auswärts wohnenden Brüdern übten, fast alle ihre Wohnungen waren mit Gästen gefüllt. Es herrschte eine allgemeine Fröhlichkeit, die durch keinen Mißton gestört wurde. Nachmittags 3 Uhr begann der zweite Gottesdienst. Die Kirche war noch voller als am Morgen, die Kollekte betrug 100 Thaler. Auch noch eine abendliche Feier wurde gehalten, bei der die Menge der Anwesenden wiederum kaum Platz fand und zum dritten Male 55 Thaler kollektiert wurden. Das war also ein gesegneter Tag und man kann's den Missionaren wohl nachfühlen, daß ihr Herz in Sprüngen ging und der Grundton ihrer Stimmung war: lobe den HErrn, meine Seele.

Als Simon Petrus einst den bekannten reichen Fischzug that und den geschenkten Segen nicht allein heimbringen konnte, da „winkte er seinen Gesellen im anderen Schiff, daß sie kämen und hülfen ihm ziehen.“ Missionar Lückhoff that gleich also und siehe! er fand,

noch ehe man von Barmen aus Mitarbeiter*) sandte, Gesellen, die willig und geschickt waren, mit Hand an das Netz zu legen. Es waren dies eine Anzahl lieber Frauen, unter denen namentlich Frau Kuypers,**) die nachherige Schwägerin Lückhoff's, hervorragte. Ihre Freudigkeit, der Mission zu dienen, war nicht minder groß, als die Energie und Geschicklichkeit, mit der sie es zu thun verstand. Das Arbeitsfeld dieser Gehilfinnen war zunächst die Schule, und zwar hauptsächlich die Schule, in der die Erwachsenen unterwiesen wurden. Da setzten sie sich mitten unter die Heidenfrauen, unterredeten sich mit ihnen aufs einfältigste und versuchten sie lesen zu lehren. Eine leichte Arbeit war das gerade nicht, denn die zum Teil schon alten Frauen waren schwer von Begriffen und ihr Gedächtnis glich einem Siebe. In Schmutz und Trägheit und geistiger Stumpfheit verkommen, hatten sie fast die Fähigkeit verloren, die elementarsten Begriffe und Wahrheiten aufzufassen und zu behalten. Da that Geduld und Glaube der Heiligen not, um die Hand von dem Pfluge nicht wieder abzuziehen. Aber diese Geduld des Glaubens trug bald herrliche Früchte.

Frau Kuypers hat von verschiedenen Heidinnen, die ihre Schule besuchten — 1834 waren es deren 27 — „vor dem Angesichte des Herrn" einige Äußerungen

*) Nämlich nach und nach die Brüder Wachtendonk, Külpmann, Knab, Terlinden, Alheit und Joh. Hahn, die beiden ersten freilich nur kurze Zeit im Dienst.

**) Siehe Wallmann: „Leiden und Freuden Rheinischer Missionare." 2. Aufl. S. 92 ff.: Die Tabea von Stellenbosch.

aufgezeichnet und zwar so viel als möglich wörtlich, mit dem herzlichen Wunsche, daß sie zur Ehre Gottes und allen, die sie lesen, zur Erweckung, Erbauung und Freude gereichen mögen. Da sie in der That dazu angethan sind, diesen Wunsch auch heute noch in Erfüllung zu bringen und zur Charakterisierung der Missionsthätigkeit in Schule und Kirche wie des zu Stellenbosch erwachenden geistlichen Lebens dienen, so sollen hier einige Auszüge folgen.

Als Hester gefragt wurde: wie sie doch Lust bekommen hätte, den HErrn zu suchen: antwortete sie: „Der Tod meines Kindes ist das Mittel gewesen, mich dazu zu bringen. Als mein Kind krank wurde, dachte ich, ich müßte doch für dasselbe beten; aber ich konnte nicht beten. Ich sagte zu meinem Manne: Wir müssen ja für unser Kind beten; allein er konnte auch nicht. Der HErr nahm das Kindchen weg. Nun dachte ich, es wäre um meiner Sünde willen geschehen. Ich ging von nun an in die Schule. Als ich wieder nach Hause kam, war ich so froh und sagte zu meinem Manne: „Ach, mein Herr (Lückhoff) ist so gut; er war so froh, daß ich in die Schule komme, und sagte zu mir: ich möchte doch die andern Leute, die nur so umherlaufen, auch mitbringen. O, ich war so froh; ich konnte nicht zu Hause bleiben, und je mehr ich lerne, desto mehr ich lernen will. Ich ging zu Cornelia und sagte zu ihr: Komm, geh' doch mit mir in die Schule; ach, mein Herr ist so gut und so froh, wenn wir in die Schule kommen.“ —

Cornelia, die nun auch schon geraume Zeit in die Schule kommt und in Wahrheit den HErrn sucht, wurde

gleichfalls gefragt, wie sie denn dazu gekommen wäre und Lust bekommen hätte. Sie antwortete: „Die Text-Abende“ (des Montags, wo früher aufgegebene Bibelsprüche hergesagt und die neuen erklärt wurden) „haben mich dazu gebracht; ich konnte etwas lesen“, sagte sie, „verstand aber nichts von dem, was ich las; wenn aber dann mein Herr (Lückhoff) darüber sprach, dann war es für mich so schön; ich bekam je länger je mehr Lust zum Lernen; ja, mich verlangte nur nach dem Montag Abend. Mein Herr war schon lange hier gewesen, ehe ich unter sein Gehör (in die Kirche) und in die Schule kam.“ Als ich sie fragte, wie sie denn dazu gekommen wäre, in die Heidenkirche (oefeningshuis) zu gehen und von Schule und Gottesdienst Gebrauch zu machen: antwortete sie: „Hester hat mich abgerufen und zu mir gesagt, es wäre so schön in der Schule, und da wurde ich so unruhig und sagte zu meinem Manne (Bato): „Bist du auch ein Hausvater; wie kommt es, daß du mir nie gesagt hast, daß ich in die Schule gehen sollte? — Von der Zeit an gingen wir immer zusammen und machten fleißigen Gebrauch davon. — Einst kamen wir aus der Kirche, und als wir zu Hause waren, bekam mein Mann Besuch. Die eitlen Gespräche, welche gehalten wurden, langweilten mich dermaßen, daß ich ihn fragte: ob wir das in der Kirche gehört hätten? Er spottete über mich und sagte: „Ach, du bist auch so fromm! Dürfen wir denn nichts thun?“ — Das ging mir so zu Herzen! Als die Leute weg waren, sagte ich zu ihm: Bato, wenn du auch über mich spottest, was soll dann ein anderer thun? Haben

wir das im Gottesdienst gehört? O, fürchtest du Gott nicht? hast du nicht gelesen, was David im 119ten Psalm (v. 120) sagt? (Wir haben es zusammen gelesen.) Er sagt: „HErr, ich entsetze mich vor deinen Rechten!“ O, ich entsetze mich davor so sehr, und fürchtest du dich nicht davor? — Ich habe dann aber nach meiner Schwachheit Tag und Nacht für ihn gebetet, und die Ermahnung machte einen solchen Eindruck auf sein Herz, daß er es nicht vergessen konnte. — Geraume Zeit darnach sprach er einmal mit mir über die Taufe und sagte, daß er wohl Verlangen hätte, sich taufen zu lassen, und fragte mich, ob ich nicht auch Lust dazu hätte? Ich sagte: Ich habe wohl Lust dazu; allein ich bin noch Sklavin, und weiß nicht, ob meine Herrschaft das haben will. — Bato ging zu einer frommen Familie, um seine Katechismus-Fragen zu lernen, und ich begann auch damit. Wir bekamen je länger je mehr Lust getauft zu werden. O, ich erfuhr es so deutlich, daß der HErr ein Erhörer der Gebete ist. — Einst kam Bato nach Hause und sagte zu mir: „Denk' einmal, Cornelia, ich bin bei Herr Lückhoff gewesen!“ Ich war so verwundert und froh darüber und fragte ihn: Was hat denn Herr Lückhoff gesagt? „O“, sagte er, „er hat so viel und so schön mit mir gesprochen. Als ich ihm alles gesagt hatte, fragte er mich: ob das wahr wäre, daß ich Verlangen hätte, getauft zu werden? Ich sagte von Herzen: ja, und daß ich alle meine Fragen lernte, um mein Bekenntnis ablegen zu können. Dann fragte er mich nach dir, und ob du nicht auch Lust hättest, getauft zu werden? Ich sagte: ja, du hättest

auch schon lange Lust dazu gehabt. Da sagte er: wir müßten bei unserem Fragen-Lernen vor allen Dingen fleißig beten, daß der HErr uns zu der großen Sache geschickt machen möchte, und daß wir Luc. 9, 62 lesen müßten, wo Jesus sagt: „Wer seine Hand an den Pflug legt, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ — „O, Cornelia,“ sagte er (Bato) „ich habe mich nun fest gemacht; nun wünsche ich auch zu thun, was ich thun muß.“ — „Ach, meine liebe Frau Kuypers,“ sagte sie, „ich wußte nicht, wo ich war; ich ging allein, um vor Freude zu weinen, und sagte in meiner Einsamkeit: Ach, HErr! du sagst: Ohne mich könnet ihr nichts thun! Nun, HErr, ich kann auch ohne Dich eine so große Sache nicht thun; hilf mir denn nun auch. Ich lernte nun noch eifriger meine Fragen und seufzte Tag und Nacht, daß der HErr uns doch recht geschickt machen möchte. Ich ging zu meiner Herrschaft und bat sie um Erlaubnis, mich taufen zu lassen. Die Frau fragte mich, wo ich mich taufen lassen wollte? Ich sagte: bei Herrn Lückhoff. Sie sagte: „Warum nicht in unserer (reformierten Christen-) Kirche?“ Ach, sagte ich, ich will mich nicht taufen lassen, um nur den Namen zu haben, daß ich getauft sei; o nein! wenn es darum geht, sagen Sie dann lieber nein! das ist dann besser für mich. Meine Herrschaft gab mir aber doch Erlaubnis dazu. Darauf fragte ich: ob sie das auch von Herzen thäten; dann könnte ich Freudigkeit haben; worauf sie beide mit ja antworteten.“ — Die Freude darüber konnte man auf Cornelias Angesicht lesen. Als ich sie fragte: worüber

sie so erfreut wäre, erwiderte sie: „Ich habe Erlaubnis bekommen, mich taufen zu lassen! O, der HErr ist doch so gut! Er hat doch alle Herzen in seiner Hand; nicht wahr?“ sagte sie; „denn ich kenne Mehrere, die auch gern getauft sein möchten, und ihre Herrschaft ist dagegen.“ —

Als die Zeit nahete, daß sie getauft werden sollte, fragte Br. Lückhoff nach ihrem Alter, wann und wo sie geboren wäre. Sie brachte ihm dies auf einem Papier. Da sagte er zu ihr: „Das ist der Tag deiner natürlichen Geburt; aber wann bist du nun geistlich geboren, und was ist das Mittel dazu gewesen?“ Sie seufzte und sagte: „Ach, mein Herr, das ist schwer zu sagen!“ — Er sagte zu ihr: „Wenn die Sache nur wirklich bei uns stattgefunden hat, dann kommt es nicht gerade darauf an, ob wir den Tag und die Stunde davon wissen; wenn wir nur (mit jenem Blindgebornen) sagen können: „Eins weiß ich wohl, daß ich blind war, und bin nun sehend!“ — Am folgenden Tage sagte sie in der Schule zu mir: „Herr Lückhoff fragte gestern nach meiner geistlichen Geburt; aber ich hatte keine rechte Freimütigkeit, ihm das zu sagen.“ Ich sagte ihr: Dann sag' es mir nun. Sie sagte: „Die Text-Abende sind in Gottes Hand ein Mittel gewesen, meine verfinsterten Augen zu öffnen.“ —

Als sie und ihr Mann das Glaubensbekenntnis konnten, nahete dann auch für sie der ersehnte Tag, an welchem sie mit ihrem einzigen Söhnchen und mit Bruder Lückhoffs Kind die heilige Taufe empfingen; und bis jetzt zieren sie ihre Taufe mit ihrem Wandel und gereichen anderen zum Muster. — Der Mann ist täglich

an seiner Bäcker-Arbeit, und sie ist täglich in der Schule, nicht bloß, um noch selbst zu lernen, sondern auch die anderen Heidinnen unterrichten zu helfen, wobei sie dieselben treulich aufmuntert, daß sie doch den HErrn suchen möchten. —

Aploon (ein freies Mädchen), die auch seit einiger Zeit fleißig in die Schule kommt und sehr nach dem HErrn verlangt und sucht, antwortete auf meine Frage: was die veranlassende Ursache dazu gewesen wäre, folgendes: „Ich war einmal bei einem kranken Mädchen, wohin Herr Lückhoff kam und auch mit mir sprach. Er fragte: wie es wäre, daß ich nicht in die Kirche und in die Schule käme? Ich antwortete, daß ich mich zu kommen scheuete. Er sagte, ich müßte mich nicht schämen, gutes zu thun, und hielt so lange bei mir an, bis ich ihm zu kommen versprach; aber ich that es doch nicht. Einige Zeit darnach zog ich dahin, wo Cornelia wohnt. Sie forderte mich auf, mit in die Kirche zu gehen. Ach, sagte ich, ich habe Herrn Lückhoff zu kommen versprochen, und ich hab' es doch nicht gethan; nun schäme ich mich und fürchte mich auch, es zu thun. Cornelia erwiderte: „O, komm du nur mit; Herr Lückhoff wird froh sein.“ Ich ging mit ihr in die Schule und fand es so schön, daß ich große Lust zum Lernen bekam. Auch ging ich nun mit Cornelia in die Kirche und zur Katechisation. Dies und ihre Ermahnungen sind das Mittel gewesen, daß ich nun von meiner armen Seele weiß, und was ich nötig habe, um selig zu werden.“ (Es fiel ihr sehr schwer, die Buchstaben zu lernen, weil sie schon ziemlich alt ist; aber weil wir sie beständig aufmunterten, sie möge nur den Mut

nicht aufgeben und den HErrn bitten, daß Er ihr den Verstand aufthue, so ist sie bei ihrer großen Lust nun auch schon so weit gekommen, daß sie buchstabieren kann, worüber sie sehr froh ist. „Ach," sagte sie einmal, „nun wird mir der HErr auch wohl weiter helfen!" Sie ist so begierig aufs Lernen, wie ein Hungriger auf ein Stück Brot, und ist nicht zufrieden, wenn sie nicht jede Woche einen neuen Bibeltext aufsagen kann, den Cornelia sie lehren muß.)

Als Hester gefragt wurde, wie es mit ihr ginge, antwortete sie: „Ich habe keine Lust mehr an der Welt und so in der Sünde dahin zu leben, und ich bin so betrübt, weil mein Mann nicht mit mir gehen will. Ich werde es dem Herrn Lückhoff sagen." Ich gab ihr den Rat, lieber viel für ihren Mann zu beten, weil sie ihn mit Gewalt nicht zwingen könne, wohl aber eher mit Liebe. Sie ging zur Cornelia und sprach auch mit ihr darüber; diese gab ihr denselben Rat. — Einst kam sie fröhlich in die Schule. Auf die Frage: worüber sie so erfreut wäre, erwiderte sie: „Ei, sollte ich nicht fröhlich sein? Ich habe so viele Thränen über meinen Mann vergossen, und nun sehe ich, daß er von Tag zu Tag mehr Lust bekommt, in die Schule und Kirche zu gehen. Wenn er von seiner Arbeit kommt, dann brauche ich nicht zu sagen: Komm, laß uns in die Schule gehen; sondern dann nimmt er sein Buch und geht ganz still weg, und wenn ich nicht hingehen kann, so kann er für mich noch ein Wörtlein mitbringen. O, muß ich da nicht fröhlich sein, daß der HErr eine so arme Sünderin, wie ich bin,

erhört hat? Ich kann nicht beten, sondern ich spreche nur so mit dem HErrn Jesus, und der HErr Jesus ist so gut und hört nach einer solchen armen Sünderin, wie ich bin." — Sie ist nun bereits so weit, daß sie lesen kann. Ihre Freude darüber ist oft so groß; wenn sie etwas gelesen hat, dann sagt sie: „O, was ist es doch für ein Vorrecht, die Bibel zu haben und lesen zu können! Wenn ich nur mein Buch habe, so bin ich zufrieden; dann bekümmere ich mich um die ganze Welt nicht. Ach, ich bin so froh, daß ich mein Buch habe" (sie drückte es an ihre Brust). „Ich habe nie gewußt, daß ich mit einem so heiligen Gott zu thun habe, wie ich nun selbst lese. Ich wußte wohl, daß es einen Gott gäbe, aber nicht einen solchen Gott, der so heilig ist, und einen solchen HErrn Jesus, der die Sünder so lieb hat. — Wenn mir früher Jemand etwas sagte, was nicht gut war, dann ward ich böse; aber nun können sie sagen, was sie nur wollen; denn all die Sünde ist auch in meinem Herzen; es ist allein die Güte Gottes, die mich bewahrt, wenn ich sie nicht thue."

Aploon wurde eines Tages in der Schule gefragt, wie es mit ihr ginge. Sie sagte: „Ach, ich bin so betrübt über meinen Mann; er ist so böse, weil ich in die Kirche gehe. Aber ich habe ihm gesagt: Du kannst Alles thun, was du willst, aber von der Kirche kriegst du mich nicht weg und wenn du mich auch verließest; der Gott, der für mich gesorgt hat, als ich noch so in der Sünde lebte und alle Gottlosigkeit übte, der wird auch für mich sorgen, da ich Ihn suche. Lange Zeit war er

böse auf mich; aber ich habe für ihn gebetet, so gut ich nur konnte; nun ist er stille und läßt mich gehen. Cornelia tröstet mich dann und sagt mir: „Das muß so gehen; durch Trübsal müssen wir eingehen ins Reich Gottes; und sie lehrte mich einen so schönen Text, nämlich Marc. 13, 13: „Und werden gehasset sein von Jedermann, um meines Namens willen. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig!“ O, ich bete nur um das Beharren; sonst kann ich ja nicht selig werden.“ — Ich fragte: ob sie es denn nicht lieber aufgeben wollte? „O, nein!“ sagte sie, wie würde es dann mit meiner armen Seele gehen? Soll ich die denn um meines Mannes willen verloren gehen lassen? Der Tod kommt alle Tage näher, und wie dann mit meiner armen Seele?“ — (Sie war anfänglich sehr unempfänglich fürs Lernen und für das Wort der Wahrheit, aber dabei so begierig, dasselbe zu wissen, daß man sich betrüben mußte; aber wenn sie jetzt aus der Kirche kommt, und sie hat etwas behalten, dann ist sie so fröhlich und sagt dann wohl: „Nun wird mir der Herr auch wohl weiter helfen!“)

Einst sagte Cornelia zu den Heidinnen in der Schule: „O, es ist nicht genug, daß man lernt; es ist nicht genug, daß man ein Verlangen hat, nein, wir müssen wahrhaftig bekehrt werden; denn der Apostel ermahnt uns, nicht allein in der Erkenntnis, sondern auch in der Gnade zu wachsen; der Welt müssen wir den Abschied geben; denn wir können nicht zweien Herren zugleich dienen. Wir haben ja gestern Abend gehört, was Herr Lückhoff von Lazarus und dem reichen Manne gesagt hat. Ach, in

Eines Montag Morgens kam sie in die Schule und sagte zu mir: „Frau Kuypers, ich habe noch keinen Spruch für diesen Abend.“ Ich sagte ihr, sie möchte nur einen früher gelernten aufsagen. „Nein“, erwiderte sie, „es ist allzuschön, Sprüche zu lernen. O, wenn ich in der Kirche sitze, dann höre ich meine Sprüche und freue mich dann so sehr, daß ich sie auswendig weiß.“ Ich sagte zu ihr: sie könnte doch heute keinen Spruch mehr lernen. „Ja“, sagte sie, „ich muß; Hester wird ihn mir vorsagen; ich kann keinen alten Spruch aufsagen. O, die Text-Abende sind so schön; wenn Herr Lückhoff darüber spricht, so ist es, als ob mein Herz so leicht würde. Wie schön war es für mich, als Herr Lückhoff neulich sagte: „Wir müssen nicht allzu betrübt sein über unsere Sünden, als ob kein Helfer da wäre. Wir müssen mit unsern Sünden zum HErrn Jesu gehen; Er allein kann uns helfen; Er ist in die Welt gekommen, um Sünder selig zu machen“, und dann den Vers: „Immer deine Thränen fließen wegen deiner Sündenschuld; wein' auch mal zu Jesu Füßen über seine Gnad' und Huld;“ — mein Herz ist oft so voll Schmerz über meine Sünden. Ach, hätte mich der liebe Heiland so fortleben lassen: was wäre doch aus mir geworden?! Wenn ich an meiner Arbeit bin, singe ich für mich: „Jesu komm und leb in mir, auf daß ich recht heilig sei“ 2c.

Aurora war von ihrer Tochter Diana oft ermahnt worden und kam dann zuweilen in die Schule und Kirche, jedoch ungern; nun aber hat der HErr durch das Absterben ihres Kindes sie heimgesucht; sie ist jetzt sehr

fleißig und hat großes Verlangen nach den Heilswahrheiten. Als ich sie, wie früher, fragte: ob sie nun das Lernen wieder aufgeben wollte, antwortete sie: „Ach nein, ich hoffe nicht. Ich bitte jetzt immer den HErrn, Er wolle mir Kraft geben, daß ich nicht wieder träge werde. Der HErr hat nun mein Kind weggenommen; bald kommt der Tod auch zu mir, und wo geht dann meine Seele hin? — Ich will nun nicht mehr auf meinen Mann hören.“ (Ihr Mann ist nämlich ein Muhamedaner und preist oft seine Religion an.)

Diana, Auroras Tochter, ist eine von den ersten Schülerinnen und noch sehr fleißig im Lernen. Sie kann nun schon gut lesen; auch hat sie den kurzen Inbegriff der Heilswahrheiten und viele Lieder genau gelernt. Sie ist stiller, als die andern, läßt aber doch ein Verlangen blicken und sagt wohl einmal: sie verlange nichts mehr, als daß sie doch den HErrn Jesus zu ihrem Seligmacher haben möchte. „Ich habe nie gewußt, daß ich eine so große Sünderin bin, als da ich nun meine Bibel lesen kann. Der HErr weiß, daß ich keine Lust mehr habe, in der Sünde zu leben. Mein Verlangen ist jetzt nur, von Herrn Lückhoff getauft zu werden, und daß ich dann den HErrn Jesus recht lieb haben möchte.“ — —

So fand denn Frau Kähler, als sie nach Stellenbosch kam, den Weg für weibliche Mitarbeit bereits geebnet. Freilich hatte sie geglaubt, nur als eines Mannes Gehilfin dem HErrn unter den Heiden dienen zu sollen, aber erkennend, daß die Meinung Gottes eine andere gewesen, war sie sofort willig auch als Witwe nach dem

Maße ihrer Kraft und Begabung als eine Diakonissin auf dem Missionsfelde Handlangerdienste zu leisten. Da sie nichts weiter begehrte, als die Rolle einer dienenden Schwester zu überkommen, so gewährte es ihr eine große Freude, daß sie von Frau Kuypers und ihren Kolleginnen als eine Gehilfin im Dienste an den farbigen Kindern und Frauen angenommen wurde.

„Ich bin nun“, schreibt sie in einem der ersten Briefe aus Stellenbosch, „so lange es Gott gefällt, zu meiner irdischen Bestimmung gekommen. Jetzt gehe ich täglich in eine Heiden- und Sklavenschule und es ist mir am seligsten zu Mute, wenn ich unter diesen schwarzen Kindern bin. Am meisten rühren mich aber die alten Frauen, welche mit aller Mühe so begierig noch lesen zu lernen suchen. Geduld gehört freilich dazu, denn man macht sich kaum einen Begriff davon, wie der Verstand bei den meisten verfinstert ist. Das Schwerste ist, ihnen die Buchstaben beizubringen, aber die Freude, wenn sie etwas weiter kommen, ersetzt alles und die Erquickung ist unbeschreiblich groß, wenn einige beim Lesen des Wortes Gottes mit tiefen Seufzern zu erkennen geben, wie sehr sie nach Gott in Christo verlangen. Der HErr wolle aus Gnaden unsere schwachen Bemühungen segnen und mich besonders beugen, daß seine freie Gnade auch mich in diese Schule geführt hat.“

„Mein Verlangen“, heißt’s in einem späteren Briefe, „die armen Heiden von der Finsternis des Satans gerettet zu sehen, wird immer größer, je mehr ich die große Stumpfheit und Verdorbenheit so vieler wahrnehme und

ich möchte viele Seelen gern auffordern, für die armen Heiden zu beten; es thut gewiß not. Einige tragen ein großes Verlangen in sich, ein Eigentum des HErrn Jesu zu werden und etliche sind es bereits. Am ersten Ostertage gegen Abend hatte ich die Gnade, mit einigen getauften Heiden das Abendmahl des HErrn zu genießen, es war mir sehr feierlich dabei zu Mute . . . Hier erkennt man recht, daß alle Arbeit und Mühe umsonst ist, wenn der Herr nicht die Herzen öffnet, und das ist ein großer Trost, daß er solches thun kann und will . . . O, es ist ein rührender Anblick, wenn man über die schwarzen Gesichter Thränen der Reue fließen sieht, wie solches erst zu Ostern viel der Fall war."

Diese erste Schulthätigkeit in Gemeinschaft mit Frau Kuypers und ihren Gehilfinnen wurde indes durch die Geburt des kleinen Heinrich und die Übersiedelung zu de V. für einige Zeit unterbrochen, aber nur, um außer Stellenbosch fortgesetzt zu werden. Merkwürdig — in Lengerich hatte Christiane die Aufgabe ihrer Schule als die Erlösung von einer drückenden Last mit dankbarer Freude begrüßt und in Afrika erscheint es ihr als eine sie beugende Gnade, daß sie fast 40 Jahre lang einen große Geduld fordernden und zum Teil sehr anstrengenden Schuldienst thun darf! Es ist doch eine eigentümliche Sache mit dem Dienst in der Mission! Er ist arbeitsreich und voll Selbstverleugnung und Kreuzigung wie kaum ein anderer Dienst und doch fesselt er wie mit einer magnetischen Kraft diejenigen, welche des Tages Last und Hitze in ihm tragen! Das macht, er steht unter

einer besondern Verheißung des HErrn und die in ihm stehen, werden von einer großen Kraft der Fürbitte der Gläubigen getragen. Wie vielleicht in keiner andern Dienststellung am Reiche Gottes wird in der Mission die doppelte Erfahrung gemacht, daß das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft zur Errettung der Seelen und daß selbst der geringste Handlangerdienst an solchem Werke der Seelenrettung eine Seligkeit wie eine Ehre ist. Solches kam auch der in der Schule des Leidens immer mehr durchläuterten und zu einem immer selbstloseren Werkzeuge im Dienste Gottes gewordenen Frau Kähler je länger je mehr zum Bewußtsein; erkennend, daß die Missionsarbeit in Stellenbosch das Ziel der Wege Gottes mit ihr, daß sie also dort „zu ihrer Bestimmung gekommen“ sei, war es ihr nur um das Eine zu thun, daß sie auch treu erfunden werde.

So konnte sie denn auch nicht unthätig bleiben, als die Geburt ihres Kindes ihr Mutterpflichten auflegte und sie durch die Freundlichkeit des HErrn bei den lieben de V. in eine äußerlich so angenehme Lage gesetzt wurde. Herr de V. besaß nämlich eine große Anzahl Sklaven, die wegen der Entfernung von Stellenbosch nicht gut dort zur Schule gehen konnten. Sofort begann denn Frau Kähler diese im Lesen und im Worte Gottes zu unterrichten und es war rührend anzusehen, mit welcher Geduld sie besonders die Alten behandelte, die entweder ganz unempfänglich oder beschränkten und verfinsterten Geistes waren. Aber diese eine Thätigkeit genügte dem brünstigen Verlangen ihres Geistes, dem HErrn unter den Heiden

zu dienen, keineswegs. Sie bat auch die Nachbarn des Herrn de V., ihre Sklaven ihr zum Unterricht zu schicken und half, so weit es ihre schwächliche Gesundheit erlaubte, auch fort und fort in Stellenbosch.

„Durch die Gnade des so treuen Gottes, lautet einer ihrer damaligen Berichte, geht es mir und meinem Kinde jetzt wohl. Vor ein paar Monaten habe ich aber innerlich und äußerlich viel durchgemacht. Durch das anhaltende Kränkeln meines kleinen Heinrich konnte ich unter den Heiden oft wenig wirken, was mich sehr betrübte. Da er aber wieder gesund zu werden begann, so verlangte ich sehr nach einer beständigen Wirksamkeit und bat oft den treuen Gott, wenn er etwas für mich zu thun habe, es mir doch anzuzeigen und mir dann Gnade und Kraft dazu zu geben und ein williges Herz, ihm in allem zu folgen. . . Während der Abwesenheit des Bruder Lückhoff ritt ich täglich nach Stellenbosch und hielt Schule. Nachher ward ich durch freundliches Zureden ermutigt, die reichen Nachbarn von de V. aufzufordern, mir auch ihre Sklavinnen zum Unterricht zu übergeben. Die lieben, armen Heidinnen, so blind und schwer auffassend in allem, kommen nun zu mir und so viel der HErr mir Gnade giebt, sage ich es ihnen, daß der treue HErr Jesus sie so lieb habe und daß er aus lauter Liebe sein Blut vergossen auch für sie zur Vergebung aller ihrer Sünden. Aus tiefem Herzen seufzen manche über ihre Sünde, aber die Liebe des Heilandes scheinen sie noch nicht zu fassen. Ach, daß der HErr sie durch seinen Geist antreiben möge, treuer zu kommen und die Herrschaften, sie treuer zu

schicken. An den erwachsenen Sklaven von de V. habe ich noch immer wenig Freude, aber die kleineren, besonders My und Alida machen mir oft viel Freude durch ihr aufmerksames Hören auf eine biblische Geschichte 2c. Die meiste Freude aber habe ich unter den lieben Heidinnen, die täglich in Lückhoffs Haus kommen zu lernen. Es ist mir eine große Wonne, die einfältigen Äußerungen dieser Heidinnen anzuhören und Zeuge von der großen Treue zu sein, mit der die beiden Brüder Lückhoff und Külpmann ihr Amt verwalten. Wie sehr hätte ich gewünscht, Sie hätten am ersten Pfingsttage der Taufe von vier großen und vier kleinen Heidinnen beiwohnen können und dem Abendmahl, welches wir dann gemeinschaftlich feierten."

„Ich habe oft im Glauben eine recht herzliche Freude, lautet ein anderer Bericht, wenn ich sehe, daß die Heidinnen, die ich hier unterrichte, doch immer reicher werden an den so köstlichen Heilswahrheiten. Oft steigt ein so großes Verlangen in mir auf, daß ich sie doch so unbeschreiblich gern selig wüßte; ja könnte ich es, ich trüge sie auf meinen Armen in den Himmel zu dem lieben HErrn Jesu. Aber da sinken einem bald die Arme nieder! Es thut wohl not, viel für sie zu beten; man kann auf nichts denn Gnade für sie und sich hoffen."

„Wenn ich je zuweilen unter den Heiden bin, erzählt sie dem Barmer Frauen-Verein, dann fallen mir wohl die Worte Davids ein: „mit diesen will ich verherrlicht werden". Mein Körper läßt es mir nur nicht zu, so anhaltend unter ihnen zu sein. Aber zuweilen sehe ich

deutlich, daß der HErr treu ist und sich herunterläßt zu dem Wenigen, das in Schwachheit gesät wird. Oft ist es mir, als könnte ich mich freuen, daß der HErr durch meine Schwachheit mir einen Damm stellt, so daß es mir leicht gemacht wird, mich ganz und allein zu lehnen auf Seine Kraft und Gnade. Gewöhnlich bin ich zweimal in der Woche in Stellenbosch in der lieben Heidenschule, des abends aber bin ich gern zu Haus bei einer kleinen Anzahl erwachsener Heiden, die eine recht erfreuliche Lernbegierde zeigen."

Auf den Wunsch Lückhoff's zog Frau Kähler im Dezember 1838 von den lieben de V. nach Stellenbosch zurück in sein Haus. Ihre Thätigkeit wurde dadurch geregelter und umfassender. Neben der fortgehenden, immer mehr gesegneten Arbeit an den Frauen, wendete sie jetzt ihre Fürsorge auch den Mädchen zu, die sie während mehrerer Nachmittage in weiblichen Arbeiten zu unterrichten begann. Es waren liebliche Stunden für die Lehrerin wie für die meisten Schülerinnen, die sie da zusammen verlebten. Die Arbeit wurde durch biblische und durch andere Erzählungen, auch wohl durch Gesang gewürzt und manches Samenkorn des ewigen Lebens ist in diesen Stunden in manche junge Seele gepflanzt worden. Es dauerte nicht lange, so wuchs die Zahl der Schülerinnen, bis sie allmählich auf 60 bis 80 stieg, so daß die schwächliche Frau die Arbeit nicht mehr allein thun konnte und genötigt wurde, sich aus den geübteren Mädchen Gehülfinnen heranzuziehen. Auch in dieser mehr äußerlichen Arbeit bewies sie sich als eine Magd des HErrn, die im Kleinen

treu ist. „Sie war außerordentlich pünktlich und nett im Vorarbeiten und Zubereiten der Nähsachen, wird nach ihrem Tode von einer Freundin bezeugt; zierlich lag jedes Läppchen angefangen und mit der Nadel fertig, um sogleich ausgeteilt zu werden. In früheren Jahren war sie immer selbst anwesend und wußte die Stunden durch passende Erzählungen abzukürzen; sie verstand es so recht, sich wieder in die Jugend hineinzuleben." Als sie älter und immer schwächlicher wurde, konnte sie die Schule nicht mehr allein leiten, aber bis zuletzt hat sie mit gewohnter Präcision und Akkuratesse die nicht geringen Vorarbeiten geliefert. Auf wiederholtes Zureden, diese Arbeiten doch jüngeren Kräften zu übertragen, antwortete sie stets: „Diese Dinge sind meine Aufgabe und die muß ich erfüllen, so lange es mir möglich ist."

Aufgemuntert durch Freunde in Stellenbosch, wie in der Heimat, ließ sich Frau Kähler bewegen, wenigstens in den früheren Jahren, nach dem Vorbild ihrer Vorgängerin Frau Kuypers eine Art Schultagebuch zu führen. Einige Auszüge daraus sind hier wohl am Platze.

Den 26. Sept. 1839. China sagte diesen Morgen: „Ach, ich habe kürzlich so wenig in die Schule gehen können, wegen eines kranken Kindes von meiner Tochter, und wenn ich so lange nicht in der Schule gewesen, dann ist es mir, als sehe ich in mir eine Lampe brennen, die immer dunkler und dunkler wird, so daß man kaum etwas mehr davon sehen kann; dann muß ich nur wieder, von Unruhe getrieben, in die Schule kommen, und dann sehe

ich deutlich, daß die Lampe wieder anfängt, heller zu brennen. O ja, Jesus ist doch allein das rechte Licht, und er ist so gut, daß er mir immer etwas von seinem Lichte schenkt. Früher war es alles dunkel in mir; ich konnte auch nicht einmal buchstabiren; aber nun, seitdem Mijn Heer (Lückhoff) hieher gekommen, habe ich durch ihn von meinem Jesus Licht gekriegt; nun kann ich auch nicht nur lesen, sondern der Herr ist auch so gut und schenkt mir auch oft ein so großes Present, bei einem und anderen Vers, den ich in dem teuern Buche lese, (hier legte sie gerührt die Hand auf die Bibel) und es wird mir dann so licht in meiner Seele, so daß ich ganz anders diesen und jenen Spruch verstehe, und ich kann den Spruch dann mit großer Freude und Trost in meinem Herzen auffassen. O, das süße Wort von Gott, wie ist es doch so lieblich! Ich habe es früher nicht denken können, daß es so lieblich sei; es ist mir so lieb, daß ich immer darin zu Hause lese, wenn ich Zeit habe, und dann bin ich fröhlich, wenn ich so den einen und anderen Spruch verstehe, und mein Herz dann zuweilen sagt: ja, das Wort Gottes ist doch wahr, ja, ja, so wie es da steht, so erfahre ich's an meinem Herzen."

Den 3. Oktober. Diana, Schwester von Cornelia (Bato's Frau) hat nun auch aus Gnaden einen sprechenden Mund bekommen, und wie ich hoffe, durch den heiligen Geist. Sie war gewöhnlich still, und wenn Andere von der Gnade des HErrn, die sie an ihrem Herzen erfahren, rühmten, ging sie traurig weg. Ihr Betragen war so, daß es von ihr gewünscht werden konnte, daß sie sich doch

zur Taufe melden möchte. Dies ist nun zu Aller Freude geschehen; nun scheint ihre Traurigkeit mehr verschwunden zu sein, und sie spricht sich dann und wann freudig aus über die große Gnade und Langmut Gottes bei allen ihren Sünden, welche sie früher gethan und nicht als Sünde erkannt. Nun aber, sagt sie, hat sie doch endlich ein Licht bekommen, und nach diesem Lichte habe sie immer so verlangt! — „Ach!“ sagte sie, „wie betrübt bin ich oft geworden, wenn Andere mir wohl anrieten, mich doch taufen zu lassen; da dachte ich: Ja, Mijn Heer (Bruder Lückhoff) sagt doch oft: man muß wiedergeboren, man muß erleuchtet werden; es muß doch nicht Fleisch sein, das sich taufen läßt, es muß doch Geist sein; und ich habe doch nicht Geist, ich habe doch kein Licht; dann ging ich traurig weg von den Leuten; aber ohne den Leuten zu antworten, was ich dachte, ging ich in die Kammer, und dann sagte ich's dem HErrn Jesu: ich habe kein Licht, ich habe keinen Geist, ich will und begehre nichts mehr als Gnade und ich will auch so gern getauft sein; aber das muß doch nicht fleischlich, sondern Geist sein. Ach, da war doch ein Streit in meiner Seele! Um diesem Streit ein Ende zu machen, wollte ich doch lieber von Stellenbosch und der ganzen Gemeinde weg, damit ich doch nichts mehr hören und sehen möchte; dann, dachte ich, werde ich doch ruhiger leben können. Da kommt noch dazu mein Bruder und nötigt mich, doch draußen zu wohnen; ich würde es gut haben, brauchte auch dann nicht so viel zu arbeiten. Dies gefiel mir so wohl und auch meinem Mann! Darauf ging ich in die Oefening (Erbauungsstunde), und

Mijn Heer sagte: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele.“ Da erschrak ich sehr; ich sagte schnell meinem Mann und meinem Bruder, daß ich nicht aus Stellenbosch ziehen könnte; denn was sollte es mir helfen, wenn ich auch außer Stellenbosch gemächlicher mehr zu verdienen bekäme, und meine Seele dabei Schaden litte.“

Den 22. Oktober 1839. Diana war heute recht erfreut, daß der Herr ihr auf's Neue von einer Krankheit aufgeholfen hätte, und sie nun wieder in die Schule gehen könnte. „Ach!“ sagte sie, „wie selig ist es doch, etwas von Jesus zu hören! Es ist, als wenn mein äußerer Hunger gestillt würde, wenn ich etwas von meinem bösen Herzen und dann von dem lieben Jesus höre, der die Sünder annimmt, o, dann empfinde ich eine so große Seligkeit, daß ich gar keine anderen Bedürfnisse merke. Zuweilen sage ich zu meinem Mann, wenn ich des Abends aus der Schule komme: Ich bin ganz satt von allem, was ich in der Schule gehört. Früher konnte ich dies und das nicht entbehren, und ich mußte immer traurig einhergehen; ach, da hatte ich keine Gnade; nun weiß ich gewiß, daß der HErr Jesus gut ist, und ich fühle, daß er mir alle meine großen Sünden vergeben; nun kann ich mit Freuden auch mehr um seinetwillen missen. Ich weiß wohl, daß ich bei Jesus nicht bleiben kann, aber ich singe so gern in einem Liede, daß Jesus ein Überwinder ist, und durch Ihn werde ich auch Überwinder sein. O, das Lied ist doch so wahr: In Jezus is rust; ich fühle, daß in Jesus auch nur allein Ruhe zu finden

ist, und ich will doch nicht hoffen, daß mein Hoffen auf Jesus und meine Ruhe in Jesus eitel ist; denn ich singe auch in demselben Liede: De grootste der Zondaars heeft ook aan Hem deel.

Den 25. Oktober. Heute las Diana das 10. Kapitel im Johannes; sie schien es mit innerem Gefühl zu lesen. Als sie gefragt wurde, wodurch sie denn einmal in den Himmel zu kommen hoffe? sagte sie laut mit Freude: „Allein durch den HErrn Jesum Christum! Ja, ich sehe es nun wohl recht klar, daß Jesus ganz allein die Thüre zu den Schafen ist; ich sehe es nun erst recht, daß in mir keine Gerechtigkeit ist, womit ich vor einem heiligen und gerechten Gott bestehen kann, wenn ich nun noch durch meine eigne Kraft wollte suchen in den Himmel zu kommen: dann wäre ich auch gewiß ein Dieb und Mörder, und so käme ich doch nicht in den Himmel."

Den 14. Novbr. Nach der Schulzeit wurde Diana gefragt, wie es den käme, daß sie jetzt immer so still fröhlich sei, da sie früher immer so still und traurig gewesen? „Ach," seufzte sie, „ich kann nun nicht anders als fröhlich sein; denn wenn ich nun das liebe Wort von Gott lese, dann wird es so lebendig in meiner Seele, dann kann ich nicht anders, als mich herzlich freuen über die unaussprechliche Gnade des lieben Jesus, daß er nach langem, langem Warten endlich das Licht seines Geistes in meine ganz verfinsterte Seele scheinen ließ. O, wie unaussprechlich gut ist doch der HErr! Nun sehe ich, daß nichts anders Licht ins Herz giebt, als der heilige Geist, der von Gott ausgeht; nun weiß ich recht, daß es keine

nötigere Bitte giebt, als die um den heiligen Geist; nun weiß ich, was der Vater ist; nun weiß ich auch recht, was ich bin, ja daß ich nun wahrlich nichts bin, aber Jesus mein Alles; denn Er hat Alle meine Sünde getragen. O, was habe ich doch lange Zeit ausgestanden bei dem Gedanken, daß der HErr mich als einen unfruchtbaren Baum würde abhauen müssen; denn als ich vor drei Jahren so krank gewesen, da wurde mir von einer Person gesagt, daß ich mich doch freuen könnte, daß ich wieder gesund sei, denn Gott hätte mich doch leicht als einen unfruchtbaren Baum abhauen können. Nach diesem war fast jeder Baum eine Predigt für mich, ich dachte dann immer an mich, daß ich noch ein unfruchtbarer Baum sei und seufzte dabei: Ach, HErr! wann soll ich doch noch Früchte tragen! Einmal sah ich einen Baum, der war voll Blüten; da wurde ich ganz traurig und eifersüchtig und ging ganz ängstlich vorbei, daß ich nun vielleicht bald als unfruchtbarer Baum würde abgehauen werden; ich seufzte wohl immerfort, aber nirgends fand ich Ruhe, denn ich fand keine Frucht bei mir. O, wie unaussprechlich gut ist doch der HErr, der mich als einen unfruchtbaren Baum noch nicht ausgerissen und weggeworfen hat.

Den 8. Januar 1840. Nachdem Diana heute Römer 8 gelesen, sagte sie: „O, wie gut ist es doch, daß Gott auch mich als die größte Sünderin nicht verdammt hat; nun erst fühle ichs, daß ich das verdient hätte. O, ich kann's nun nicht begreifen, daß Gott, daß mein Jesus mich nicht hat weggeworfen, ja, nun weiß ich auch, was

Gnade ist. O, was ist es doch für eine unbegreifliche Seligkeit, daß ich nun tief in meinem Herzen empfinde, daß ich als die größte Sünderin Gnade erlangt habe. Nun habe ich's auch deutlich erfahren, daß Jesus alle meine schlechten Seufzer und Gebete erhöret hat. Zuweilen kam mir in den Sinn, ich wolle nur aufhören zu beten, denn es käme kein Licht in meine Seele. Dann aber, wenn meine Angst wieder so groß war, dann lief ich in einen Garten, wo eine Zeit lang hohe Gerste stand, da habe ich mich oft verborgen, da habe ich mich als den abscheulichsten der Sünder in die Gerste niedergeworfen, da habe ich alle meine Not Jesu geklagt; aber es war mir, als ob der Himmel zugeschlossen sei; es kam keine Ruhe, kein Friede in mein Herz, jetzt freue ich mich, daß der HErr Jesus mir nicht gleich Alles auf mein stürmisches, anhaltendes Bitten gegeben hat, sondern mich hat lange, lange warten lassen; nun schmeckt mir der Trost der Vergebung aller meiner Sünden auch viel süßer."

Den 16. Januar. Nachdem Diana heute das 15. Kapitel im Römerbriefe gelesen, sagte sie: Wie ist mir doch jetzt die Bibel so ganz verändert; früher war mir Alles dunkel und hatte gar keine Freude bei dem Buchstabieren und Lesen; nun ist aber immer, wenn ich das dirbare (theure) Wort lese, mein Herz erfüllt mit Freude und Friede, weil ich nun gewiß weiß, daß Jesus alle Gebete hört und erhört und ich fühle, daß dies nun alles die Kraft von dem heiligen Geist ist.

Den 18. Februar. Es ist jetzt auf kurze Zeit eine liebe Dame, Frau Moldrup von der Capstadt hier;

diese hat die größte Freude, unter den Heidinnen wirksam sein zu können.

Gestern Abend besuchten wir Diana und nachdem die liebe Frau Moldrup die Diana etwas gefragt, sagte diese: „Ach, ich habe lang hin und her geirrt, ich habe überall Ruhe gesucht und konnte sie nicht finden; es war Alles Finsternis rund um mich. Da war ich aber eines Tags ganz allein zu Hause und ich hatte Lust, um etwas zu lesen. Da las ich Johannes 4. von der samaritanischen Frau und es wurde mir beim Lesen Alles so licht und so deutlich; ach, ich kann's nicht sagen, wie wunderlich mir zu Mute war! Ich ging nun in die Kammer und warf mich als eine schändliche Sünderin, als ein Hund vor Jesus hin; ich fühlte, daß der HErr Jesus Alles wisse, was ich gethan; ich wünschte nun mit der samaritanischen Frau Wasser des Lebens zu trinken und mit der cananäischen Frau einen Brocken, wie ein Hund zu empfangen; ich wolle auch gern noch warten. Es war mir, als schwebte ich zwischen Licht und Finsternis und es kamen mir Worte, die ich einmal mußte gelesen haben, in den Sinn: Ich müsse auswohnen aus mir und in Jesus wohnen. Ich sagte: Ach, Jesus, du hast doch verheißen, wenn es einem armen Sünder zu schwer will werden, daß Du dann helfen willst; da ging mit einem Mal die Finsternis weg und es ward mir so licht in meiner Seele. Ach, mit Worten kann ich nicht sagen, wie mir war. Da bekam ich nicht allein Verlangen, getauft zu werden, sondern ich hatte auch Freimütigkeit, um nach Mijn Heer zu gehen; da ging ich einen Abend

in die Schule und Mijn Heer Knab ließ einen Gesang singen, worin die Worte vorkommen: O God, ziet gij mijn Hart nog hangen, aan het fijnste draatje van het Kwaad. Da wurde ich wieder bange; denn ich fühlte wohl, daß mein Herz noch so fest an die Sünde gebunden sei. Ich hatte aber doch etwas Freimütigkeit, auf eine Frage über dies Lied zu antworten. Einen anderen Abend ging ich in die Schule; da ließ Mijn Heer das Lied singen: Vader, ik ben Uw Kind, dat gij teêr bemint etc. Ach, da fühlte ich recht, daß der Vater mich lieb habe. Bei dem Lesen in der Bibel sprach meine Schwester Cornelia etwas mit mir und ich bekam große Freudigkeit, denselben Abend zu Mijn Heer zu gehen; alle meine Angst war weg und ich war auch so verwundert, daß Mijn Heer sich freute, als ich mein Verlangen, getauft zu werden, äußerte. O, wie viel Geduld hat doch Mijn Heer mit mir gehabt, da ich immer so verkehrt war und bei allem dringenden Zureden von ihm gefühllos blieb und auf alle Fragen von ihm nichts antworten konnte, als höchstens: Ja und Nein. Ach, nun erkenne ich so recht, daß Gott uns arme Heiden so lieb hat, der Mijn Heer und so viele andere Zendelingen (Missionare) über das große Wasser sendete, um uns armen, blinden Heiden die Augen zu öffnen. O, wie viele Mühe und Arbeit habe ich doch meinem Jesus mit meinen Sünden gemacht! Wie viele Mühe und Arbeit hat doch Mijn Heer mit mir gehabt! Nun habe ich Mijn Heer noch einmal so lieb daß er mit seinem schwächlichen Körper nicht müde geworden ist, mich zu ermahnen. An dem Abend, als ich

bei Mijn Heer war, da dachte ich: Hat Mijn Heer nun so lange Geduld mit mir gehabt, nun will ich auch gern noch wohl Jahre warten, bis es Mijn Heer gefällt, mich zu taufen, und nun sehe ich auch recht ein, daß es eine so selige Zeit ist, in der Vorbereitung zu der heiligen Taufe zu stehen. Nun aber höre ich, daß schon bald die selige Zeit angeht, wo auch ich mit den Anderen soll getauft werden und nun, wie wünsche ich dies zu werden mit dem Blute Jesu Christi! Diese Nacht träumte ich, daß ich sollte getauft werden. Mijn Heer hatte alles fertig gemacht, mich zu taufen; ich lag auf meinen Knieen, merkte aber nicht einmal, daß ich nackend war, da schämte ich mich sehr und seufzte und flehte: Ach, mein Jesus, schenke mir doch aus freier Gnade das Kleid deiner Gerechtigkeit, ehe Mijn Heer zu mir kommt, um mich zu taufen; in diesem sehnenden Verlangen nach dem Kleide der Gerechtigkeit erwachte ich."

Den 25. März. Da ist eine Zeit hingegangen, daß ich von der lieben Diana nicht schreiben konnte; allerlei Unruhe hat mich verhindert. Des anderen Tages, als wir bei Diana gewesen waren, hörten wir, daß der Tag der heiligen Taufe schon auf den 1. März festgesetzt war. Diana war recht froh und wehmütig dankbar zu Mute, daß der lang ersehnte Tag schon eher, als sie erwartet, kommen sollte. Wir glauben alle, daß besonders Diana sich zu diesem Tage recht feierlich betend ange-schickt hat. Die liebe Frau Moldrup war noch hier, um diesem Tage mit beiwohnen zu können; diese ergriff es besonders, als sie die 20 Täuflinge, alle ganz weiß,

gekleidet, ankommen sah. Es war uns, als kämen die Tauben zu ihren Fenstern geflogen. Bei der Taufe empfing ein jeder einzeln einen passenden Bibelspruch auf einem Papier geschrieben zur Erinnerung an die Taufe und Diana bekam Offenb. Joh. 3, 5: Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden u. s. w. Dies rührte Diana tief. Denselben Tag brachte sie bei ihrer Schwester Cornelia zu; ihr war wehmütig und fröhlich zu Mute. Die folgenden Tage war sie oft traurig, daß sie so undankbar sei für die große Gnade, die ihr so schnell überkommen; sie habe doch immer gedacht, daß sie nach dieser großen empfangenen Gnade vor lauter Dankbarkeit es nicht würde aushalten können.

Die liebe Cornelia, Frau von Bato, welche beide mit Lückhoff's erstem Kinde schon getauft wurden, scheint noch immer in der ersten Liebe zu stehen; sie nimmt täglich zu an Erkenntnis ihrer selbst und des Wortes Gottes; sie ist besonders treu im Unterrichten der Heiden und hat eine besondere Gabe, die Herzen der Heiden durch Liebe zu gewinnen; sie wohnt hier in einer Kammer, welche für sie und ihre Familie an der Außenseite dieses Hauses eingerichtet ist. Die alte Silla, welche früher für 15 Kapsche (7½ Preuß. Thaler) von ihrem Herrn, der weit vom Dorfe wohnte, als Sklavin verkauft wurde, wohnt bei ihr; diese ist nun eine alte Seele, welche mit der dankbarsten, demütigsten Liebe an Jesus klebt; sie spricht wenig; wenn sie aber von Andern Veranlassung zum Sprechen bekömmt, dann glänzen ihre Augen von Freude und Dank, daß sie, als eine so große, alte Sünderin in

Jesus ihren Bürgen, ihren Mittler und Seligmacher findet. Sie spricht sehr undeutlich und kann ihre Liebe zu Jesu und den Seinen mehr nur durch Mienen, als durch Worte ausdrücken. Ohne sehr große Not versäumt sie weder Schule noch Gottesdienst und rafft sich auch dann oft, wenn die Glocke des Abends läutet, aus dem Bette, worin sie sich wegen Krankheit den Tag über meistens hat halten müssen. Wenn sie nun einmal was Besonderes gehört und aufgefaßt hat, dann ergreift sie wohl beim Weggehen die Eine oder Andere am Arm und giebt ihre große Freude über das Verstandene zu erkennen und daß sie doch gar das große Glück nicht wert sei, daß der Herr sie alte Silla „so nahe bei sein Haus, bei die Kirche, bei sein Wort" gebracht hat. Montag Abend war sie uns nachgeeilt und eine der Heidinnen hatte den Spruch Römer 8, 35: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes ꝛc." angesagt, worüber dann für sie so schön gesprochen wurde. „Ach", rief sie uns mit halben, undeutlichen Worten zu, „nun kann mich auch nichts, nichts scheiden von meinem Jesus, kein Durst, kein Hunger, keine Nacktheit, keine Gefahr, kein Schwert." „Ja", sagte Schwester Kuppers, „wenn sie dich nun aber einmal wollten tot machen, darum, daß du Jesum lieb hast; wie soll's dann gehen?" „Ja", sagte sie, „wenn auch, wenn auch; meinen Kopf können sie mir wohl abschlagen, meinen Leib wohl tot machen, aber meine Seele müssen sie wohl stehen lassen. Jesus hat einmal gesagt, die Menschen können wohl den Leib töten und davor soll man nicht bange sein, aber man muß mehr bange sein vor dem, der die Seele

kann tot machen in die Hölle!" Dies scheint bei ihr keine Vermessenheit, kein vorübergehendes, flüchtiges Gefühl zu sein, sondern Ausdruck des wahren, lebendigen Glaubens durch den heiligen Geist in ihrem Herzen gewirkt. — Sie ist auch nicht träge, sondern arbeitet noch, so viel sie kann, giebt sich auch Mühe, um mit Nähen so viel zu verdienen, daß sie doch des Sonntags ihren eigenen, verdienten Pfennig in's Becken werfen kann. Am Mittwoch Nachmittag kommt hier ins Haus eine Gesellschaft von 25 bis 35 Heidinnen unter Schwester Kuppers Leitung, welche während des Lesens einer Predigt zum Nutzen der hiesigen Schulbedürfnisse nähen. Da ist die alte Silla meistens die erste und als sie einmal um die Ursache davon gefragt wurde, sagte sie: „Wenn man für den HErrn arbeitet, dann darf man doch nicht träge sein; der HErr hat doch allzuviel für uns arme Sünder gethan und nun muß man doch schnell laufen, wenn man doch auch ein wenig für ihn thun kann."

Den 20. Oktober. Eva war heute recht fröhlich beim Lesen und weil sie eine von den letzten in der Schule war, so konnte man ihre Herzenssprache, welche sie besonders mit einer anderen lieben Heidin hatte, mit mehr Ruhe anhören. „O", sagte sie unter anderm, „wie ist es mir doch nun oft so ganz anders in der Welt. Seitdem ich mehr Erkenntnis in mein so böses Herz bekommen, seitdem habe ich auch den HErrn Jesum so lieb. O, was hat doch der liebe Jesus alles ausgestanden, um uns arme, verlorene Sünder selig zu machen und seitdem ich dies große Leiden des lieben Jesus mir so recht suche

vor die Seele zu bringen, seitdem kann ich nun auch unmöglich mehr mit Mutwillen sündigen. O, wie fühle ich noch jede Sünde in mir, besonders die des Hochmuts, und das habe ich früher gar nicht geglaubt, daß ich so hochmütig sei. O ja, ich sehe nun alle Tage mehr, wie so böse mein Herz ist. Es ist mir aber auch oft, als ob ich in einer anderen Welt wäre; ich sehe jetzt oft alles mit anderen Augen an, als früher, denn an vielen äußeren Dingen und Sünden, woran ich früher so viel Lust und Gefallen hatte, habe ich nun einen gänzlichen Abscheu und Mißfallen; das Böse, womit ich jetzt sündige, empfinde ich mehr in meinem Herzen. O, wie soll ich doch dem Herrn danken, der mich so große Sünderin angesehen und den schmerzlichen Tod meines Kindes gebraucht hat, um mir das Leben für meine Seele zu geben.

Mein Kind sagte mir kurz vor seinem Sterben vor drei Jahren: „Mama, du mußt zu Mijn Heer gehen, daß er dich beten lehre, du mußt zu der alten Frau Kupper gehen, daß sie dich auch helfe unterweisen; Mijn Heer wird dich zu Jesu hinweisen; und dann mußt du vor Jesu durchbohrten Füßen niederfallen und beten."

Den 3. Dezember. Heute las Eva Matth. 5. „Ach", sagte sie zu mir, „wie abscheulich kommt es mir jetzt vor, daß ich früher glaubte, ich hätte ein so reines Herz! Mein Kind hat so oft gesagt, daß wir so böse von Natur wären und mich so oft ermahnt, mich doch zu bekehren; das verdroß mich oft und ich dachte: ich bin doch so böse nicht. Mein Kind sagte auch, ich müßte lernen: Jezus, kom en leef in mij, op dat ik regt

heilig zij etc. Ich dachte aber, wie kann denn Jesus in mir leben? Ich hörte dann alle ihre Worte gleichgültig mit an; aber nun sind mir alle ihre Worte in der Erinnerung so süß. Als mein Kind tot war, war ich traurig über seinen Tod, aber nicht über meine Sünde; doch wollte ich nun einmal in die Schule gehen und so ging ich einen Sonnabend Abend in die Singschule und da gab ich das Lied: Jezus kom en leef in mij auf. Und da hat Mijn Heer so schön darüber gesprochen, daß Jesus in unsere Herzen müßte kommen, daß wir dann auch heilig könnten leben. Wir müßten dies Lied zu unserem Gebet machen. Als ich nun nach Hause kam, da fiel ich auf meine Kniee und sagte: O Gott, es ist doch gut, daß ich ein reines Herz habe. Aber da weiß ich selbst nicht, wie mir ward. Es war, als ob etwas Schweres auf meinen ganzen Leib fiele. Ich empfand eine große Angst und es war mir, als ob ich gelogen hätte, wollte aber doch nicht denken, daß mein Herz nicht rein sei und ich wollte diese Angst durch allerlei vertreiben und mich in allem rechtfertig vor Gott hinstellen. Aber die Angst verfolgte mich doch, bis ich einmal des abends in die Schule kam und Mijn Heer sagte: Psalm 32, 35: Als ich es wollte verschweigen, verschmachteten mir meine Gebeine ꝛc. Hierbei sagte Mijn Heer, daß unsere Sünden so viel wie der Sand am Meere seien. Da erschrak ich und konnte die Nacht nicht schlafen; ich dachte: ist es denn wahr, daß auch meine Sünden so viel wie der Sand am Meere sind, dann ist es doch erschrecklich, daß ich es nicht erkannt. Ich lief darnach zu Cornelia und

diese sagte mir: ich müsse nur mit dem verlorenen Sohn in Christo zum Vater gehen und alle meine Sünden bekennen vor dem Auge des allwissenden Gottes, der ja alle meine Sünden gesehen. Ach ja, dachte ich, Gott hat doch alle meine Sünden gesehen, die noch wohl mehr sein müssen, als ich selbst weiß. Ich lief hin und warf mich vor Jesu nieder und wollte alles, was ich wußte, vor ihm bekennen; aber ich konnte nicht viel sagen; es wurde mir aber so leicht um mein Herz, es wurde ganz anders in meinem Herzen, als da ich zu Gott sagte: Es ist doch gut, daß ich ein reines Herz habe! Ach ja, ich fühlte es nun tief, daß mein Herz nicht rein sei, und doch empfand ich eine so selige Ruhe in meinem Herzen, als wären schon alle meine Sünden vergeben.

Den 19. Februar. Die teure liebe Hester, welche Ihnen aus dem Tagebuche der werten Schwester Kupper bekannt ist, scheint noch immer in einem verborgenen, kindlichen, vertraulichen Umgange mit Gott zu leben. O, es ist einem zuweilen eine Wonne und tiefe Beschämung, ihr zuhören zu können, wenn aus der Fülle ihres Herzens der Mund überfließt, zumal da man mit Zuversicht hoffen darf, daß es in kindlicher Einfalt und herzlicher Demut geschieht. Sie ist gewöhnlich still; aber die Heiterkeit und Ruhe, welche auf ihrem schwarzen Angesicht liegt, sagen einem oft mehr, als ihre Worte, die sie meistens nur ausspricht, wenn man sich fragend ihr nähert. Wenn sie in ihrer vielgebrauchten Bibel liest, dann drückt sich oft in ihren Mienen eine stille, große Freude aus, zumal wenn sie irgendwie von der Versöhnung, so durch Jesum Christum geschehen ist, liest.

Den 2. Januar 1840. Vor einigen Abenden war ich bei Aploon, welcher Sie sich vielleicht noch aus dem früheren Tagebuche von Schwester Kupper erinnern; sie wohnte früher in dem Hause, wo wir wohnen und wartete den kleinen Daniel Lückhoff, welcher sie sehr lieb hatte, weil sie mit ihrem Manne Titus (ein in äußerlichen Dingen fleißiger Mann und geschickter Maurer, der aber noch viel mit Menschenfurcht zu thun hat; doch ist er nun schon so weit, daß er endlich auch am Tage in den Gottesdienst kommt) das Kind so besonders lieb und es oft stundenlang bei sich in ihrer Kammer hatten. Aploon war an diesem Abend traurig über eine andere Mitschwester, Betje, welche mit ihr getauft, aber nun durch Trunkenheit so ganz auf den Abweg geraten ist. Dies traurige Abweichen der armen Betje war uns auch schon in etwa bekannt; doch betrübte mich sehr, es viel ärger hören zu müssen, als einer von uns es wußte, besonders das Traurigste dabei, daß sie diese Sünde nicht gestehen wollte. Diese arme Betje aber ist eine Zeitlang in einem Hause gewesen, wo sie durch andere zu dieser Sünde ist verleitet worden; dazu ist sie eine Hottentottin, deren Charakter meistens zu dieser Sünde sich hinneigt; nun aber hat sie auch ein ängstliches Gemüt und wird durch die eine und andere Ermahnung leicht erschreckt und dann gesteht sie auch mit vieler Betrübnis, daß sie eine große Sünderin sei, aber allein auf die Gnade Jesu hoffe. Es fällt ihr jedoch, wie es scheint, sehr schwer, diese Sünde bei ihrem Namen zu nennen. Ach, und dann höre ich, daß es allen denen, welche dieser Sünde ergeben sind,

entsetzlich schwer fällt, davon abzustehen, bis dann endlich die Gnade Gottes hinzu tritt und ihnen zu mächtig wird. Wir hoffen nun, daß diese Gnade noch in Betje siegen und ihr das freimütige Bekenntnis ihrer Sünde entlocken wird, und dann, wenn sie von ganzem Herzen ihre Sünde bekannt, wird sie auch Vergebung für dieselbe erlangen und dabei Kraft, diese Sünde zu lassen. Sie kommt noch dann und wann in den Gottesdienst und so ist sie doch noch unter dem Netz, worin sie noch, wie wir hoffen, wird gefangen werden.

Aploon aber scheint noch immer die Alte zu bleiben, die, wie sie sagt, „mit allen ihren Gebrechen an dem HErrn Jesu wünscht hangen zu bleiben“. Sie wohnt nun mit ihrem Manne in dem angekauften Hause von Br. Lückhoff, wo neben dem Schulgebäude mehrere Kammern zum Vermieten eingerichtet sind. Die erste, welche in diesem Hause gestorben, war eine Schwester-Tochter von Aploon, welche sie mit ihrem Manne als Kind angenommen hatte. Titus hatte sie ganz besonders lieb, hielt aber mit Aploon sie sehr strenge zu allem Guten an; sie war ihnen auch in Allem recht gehorsam, hatte ein sehr stilles einnehmendes Gemüt und ich hegte immer die Hoffnung in mir, daß sie mir noch zur Hilfe in der Nähschule sein würde. Dies wurde denn auch endlich von Titus zugestanden, und ich freute mich, sie einige Nachmittage bei mir zur wesentlichen stillen Hilfe zu haben; da aber wurde sie auch ergriffen von der schweren Krankheit, den epidemischen Masern; sie litt hierbei viel, wurde jedoch, als sie noch hier im Hause wohnten, wieder was besser, aber sie blieb

doch schwach und die Krankheit hinterließ einen Husten. Sie zogen nun zusammen nach der andern Wohnung, wo sie mehr Raum hatten; hier schien die Krankheit mehr zuzunehmen. Es war aber oft eine Freude, an ihrem Bette sitzend ihren stillen Äußerungen über die große Liebe, die sie in ihrem Herzen empfand, zuzuhören. Sie hatte einen sehr tiefen Blick in die so große Verdorbenheit ihres bösen Herzens, zerfloß aber dabei oft fast in stillen Thränen, wenn sie neben die Menge ihrer Sünden die große Gnade Jesu stellte. So sagte sie einmal, nachdem sie viel von der großen Liebe Jesu gesprochen, auf eine Frage von Schwester Kupper, warum sie den HErrn Jesum so lieb habe und so gerne sterben wolle: „Ach, ich bin noch so jung; wenn ich wieder besser werde, dann bin ich so bange, daß ich wieder von dem HErrn Jesu möchte weggehen und, verleitet, wieder in die Welt gehen.“ Als sie noch mehr von ihrer Sünde sprach, sagte Schwester Kupper: sie sei doch noch jung und habe doch noch nicht so viel Sünde gethan. Da sah sie Schwester Kupper ganz erschrocken an und sagte: „O, meine liebe, alte Jufvrouw, wo sind dann meine Sünden des Ungehorsams, wo meine Sünden des Trotzes, wo meine Sünden in Gedanken? Nein, ich bin eine große Sünderin; aber ich weiß auch, Jesu Gnade ist noch größer, als alle meine Sünden.“ Zu einer andern Zeit sagte sie: „Ach, wie gut habe ich's doch, daß ich vor so viel andern kranken Kindern noch so gut gewartet werde; es könnte doch ganz anders sein, da ich es doch gewiß nicht verdiene.“ Auf die Frage, ob sie nicht viel Schmerzen habe, sagte sie:

„Ach ja, aber ich leide doch lange nicht so viel, als ich verdiene. Der liebe Jesus hat noch viel mehr gelitten und er litt ohne Sünde; ja, er hat für meine Sünden auch gelitten, sonst könnte ich auch nicht selig werden.“ Sie litt die letzte Zeit besonders an Krämpfen im Leibe, war aber bei den großen anhaltenden Leiden meistens still und wahrlich geduldig, und man mußte sich oft wundern, bei allen den Schmerzen dennoch ein so heiteres, fröhliches Auge an ihr zu sehen. Zuweilen sprach sie mit großer Dankbarkeit von der Liebe Jesu, daß er so gut gewesen, Leeraars über das große Wasser zu senden, die auch sie unterwiesen, so daß sie nun auch wissen könne, daß sie so viel Sünde habe und die ihr so viel von dem lieben Jesus erzählt, zu welchem sie nun auch bald ginge. Bruder Lückhoff besuchte sie oft, mußte dann aber nach der Kapstadt. In dieser Zeit nahm ihre Krankheit sehr zu und sie verlangte sehr, daß Bruder Lückhoff doch kommen möchte, um sie zu taufen. Schwester Kupper frug, warum sie denn so sehr verlange, getauft zu werden? Sie sagte: „Ach, daß ich dann noch mehr von meinen Sünden möchte abgewaschen werden.“ — Dabei sagte sie mit einem so fröhlichen Blick: „Ach, Mijn Heer hat gesagt, es würde nur noch ein Paar Tage dauern, dann käme ich zu Jesu.“ Bruder Lückhoff kam am Sonnabend und ihr Verlangen, getauft zu werden, wurde am Sonntag Morgen gestillt. Sie mußte nun noch leiden bis zum folgenden Freitag Abend. Bruder Knab besuchte sie noch vor der Schulzeit und auf die Frage: ob es ihr nicht schwer fiele, sich von ihrem Oheim Titus zu trennen?

sagte sie: „Nein, ich habe Jesus noch lieber.“ Als die Schulzeit vorbei war, eilte Bruder Lückhoff nach ihrem Verlangen zu ihr; aber ihre Seele war schon von dem Leibe des Todes erlöst! — Den folgenden Sonntag wurde ihr Leib zur Erde bestattet und es war uns am Abend allen wehmütig zu Mute. Titus hatte viel bei ihren Leiden gelitten, schien aber beim Tode gestärkt zu sein und dieser Tod hat es denn endlich herbeigeführt, daß er sich nun nicht mehr schämt, auch am Tage in den Gottesdienst zu kommen.

Den 24. Februar. Von Diana B. ist Ihnen vielleicht aus den früheren Berichten schon bekannt, daß sie, nachdem sie ein Verlangen geäußert, getauft zu werden, um ihres heftigen und leichtsinnigen Charakters willen noch sechs Jahre hat warten müssen, ehe Bruder Lückhoff Freimütigkeit hatte, sie zu taufen. Es war in der Zeit oft eine Freude, sie anzuhören, wenn sie von der Dankbarkeit über ihre Taufe, wenn sie von ihrem Glauben, Liebe und Hoffnung sprach, so daß sie nicht hierdurch allein, sondern auch durch ihren Wandel Andern zum Vorbilde war. Sie war aber wohl noch nicht genug bekannt mit ihrem hohen und leichten Sinn, weshalb sie vielleicht so tief fallen mußte, um in diesem großen Falle mehr in die bösen, verkehrten Winkel ihres Herzens hineingeführt zu werden.

Sie hatte nämlich schon viele Jahre mit ihrem Manne zusammen gelebt, dieser aber ist viel älter als sie; nun kam ein junger, elender Mensch, welcher die schwache Seite der Diana zu benutzen wußte, um sie zu verführen;

sie lebte dann auch öffentlich mit ihm und gab allerlei nichtswürdige Dinge vor, warum sie von ihrem alten ehrlichen Manne wolle geschieden sein. Dieser aber war ganz traurig hierüber und wollte es nicht zugeben. Alles Ermahnen, selbst von Bruder Lückhoff, schien sie nicht zu achten, und wenn Bruder Lückhoff, der wohl über sie hätte weinen mögen, in ihrer Nähe vorbei ging, so lachte sie. Sie lebte nun öffentlich mit dem schlechten jungen Mann, während ihr eigentlicher Mann trauerte und seine Not hie und da klagte. Bruder Lückhoff wollte sie nun als ein unwürdiges Glied seiner Gemeinde ausscheiden; auch diese Schande schien sie wenig zu achten; sie trotzte darauf, daß es nun hier noch eine andere Gemeinde gäbe (nämlich die der Wesleyanischen Methodisten), wo sie dächte angenommen zu werden. Dies aber gelang ihr nicht. So sehr betrübend es nun auch für Bruder Lückhoff war, so achtete er es doch für recht, sie nach dem Worte Gottes öffentlich als ein unwürdiges Glied der Gemeinde auszurufen, welches in dieselbe nicht eher würde wieder aufgenommen werden, als bis es vollkommene Früchte wahrer Bekehrung würde offenbart haben. Dies geschah nun auch an einem Sonntag Nachmittag vor Christen und Heiden, wo Diana auch zugegen war, welche es jedoch alles gleichgültig schien angehört zu haben. Nun aber währte es nicht lange, da kamen hier über dies Land die schreckerweckenden Masern, wodurch hierzulande so Viele ein Opfer des Todes wurden. Diese Krankheit, welche hier nicht einheimisch ist, sondern nur von andern Ländern hergebracht wird und vor dreißig Jahren das

letzte Mal hier wütete, hat die meisten Familien unter Heiden und Christen in große Not und Elend gebracht. In unserem Hause war besonders im Monat April 1839 das Elend auch groß; denn außer Bruder Lückhoff, Bruder Knab und mir, die wir die Krankheit in Deutschland auf eine viel leichtere Art, als hier, gehabt und Schwester Kupper, welche sie vor dreißig Jahren hier gehabt, waren Alle schwer krank und die meisten nahe am Tode. Schwester Lückhoff litt ganz besonders dabei im Halse und wir erwarteten eines Nachmittags nichts anderes als den Tod; denn die Atemzüge waren dem Todesschluchzen ähnlich. Der Herr aber segnete die Mittel des herzueilenden Arztes, so daß sie und alle Übrigen, wiewohl sehr langsam, besser wurden.

Die schwere Krankheit hatte nun auch Diana aufs Schwerste heimgesucht; sie kam dadurch mit ihren Kindern in Not und Mangel an den nötigsten Bedürfnissen. Der schlechte junge Mann ließ sie nun in dieser Not sitzen und bekümmerte sich nicht um sie. Da kam sie zum Nachdenken über ihren schändlichen Lebenswandel; verachtet sah sie sich nun durch eigene Schuld von allen Menschen. Allein ihre Mutter, welche auch getauft ist und viel um ihretwillen getrauert hat, nahm sich ihrer noch an; dann kam auch ihr alter Mann wieder, dem seiner Kinder Elend doch zu Herzen ging. Nun demütigte sich Diana wohl gern mit Scham unter ihren Mann und nahm seine Hülfe mit Dank an. Sie wurde nun besser, kam dann und wann beschämt und verstohlen wieder in den Gottesdienst und äußerte sich gegen den Einen und



Andern, wie gern sie mit Bruder Lückhoff reden möchte, sie schäme sich aber, ihre Augen gegen ihn aufzuschlagen. Zuletzt aber, nachdem sie eine geraume Zeit jedem Gottesdienst getreu beiwohnt, wagte sie es, mit dem verlorenen Sohn wiederzukehren und ihre Schuld zu bekennen; dies schien ihr denn auch recht von Herzen zu gehen. Bruder Lückhoff aber, welcher ihr sagte: wenn die Sünde gleich bei Gott vergeben sei, so folgten doch noch die natürlichen Strafen der Sünde, sagte dabei: daß er dadurch, daß er sie auf die Wiederaufnahme in die Gemeinde lange warten lasse, sie auf die Probe stellen müsse, ob ihre Bekehrung aufrichtig sei. Sie bekam nun wieder Freiheit, in der Schule lesen und ihren Spruch aufsagen zu dürfen. Der erste Spruch war dann Lucas 15, 18: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen" 2c., welche Worte sie, ganz hintenan sitzend in der Schule, mit wehmütigem Herzen aufsagte. Seit dieser Zeit war sie eine der treuesten in allen Gottesdienst-Verrichtungen; sie kam nun auch jeden Morgen zum Lesen, aber eine tiefe Scham lag immer auf ihrem Gesichte; sie saß immer gern hintenan und wartete gern, da sie früher immer gern die erste war. Am liebsten lernte sie nun Texte und Lieder, welche auf ihren Fall hinzielten; besonders konnte sie das Lied nicht ohne stille Thränen aufsagen aus dem holländischen Herrnhuter-Gesangbuche: „Aanschouw mij met genade" u. s. w.; und es war oft rührend anzuhören, wenn sie dann und wann Gelegenheit fand, sich etwas über den tiefen Schmerz und die Scham wegen ihres tiefen Falles auszusprechen. Nachdem sie nun die

hinlänglichsten Beweise von wahrer Reue und herzlicher Bekehrung gegeben, so hat Bruder Lückhoff sie vor einigen Tagen auch öffentlich wieder in die Gemeinde aufgenommen. Es sah rührend aus, sie so allein stehen und sitzen zu sehen und Einige, welche ich nachher über sie sprechen hörte, hatten mit mir denselben Gedanken gehabt, nämlich, daß wir nicht wagen dürfen, einen Stein gegen sie aufzuheben, da wir alle nicht ohne Sünde waren. Nun ist sie auch mit ihrem rechten Manne, nach dem neuen englischen Gesetz, in der Ehe feierlichst vereinigt worden, und es wäre gut, daß viel für sie gebetet würde, daß sie, den großen Fall in ihrem Herzen tragend, möge beharren, klein und niedrig vor Gott zu wandeln. Mögen Andere durch ihr Beispiel nicht allein vor solchem Fall bewahrt bleiben, sondern auch durch ihren Wandel für Christum gewonnen werden. —

Den 26. August 1841. Heute Morgen kommt Eva und bringt voll Freude, aber auch voll Thränen, ein altes seidenes Kleid, welches sie früher zu einem sündigen Zwecke gebraucht hat, damit das Geld dafür zu einem guten Zwecke verwandt würde. „O, sagte sie, wie muß ich mich doch schämen, wenn ich das Kleid ansehe, in dem ich so viel Sünde durch wildes Tanzen gethan habe; aber ich war damals blind und wußte nicht, was Sünde war. Nun begehre ich von unserm lieben HErrn ein andres Kleid, das Kleid seiner Gerechtigkeit, damit ich die Schande meiner Blöße bedecken kann."

Den 29. August. Cowa, welche sich nun auch endlich dahin ausgesprochen hat, daß sie getauft zu werden

wünscht, hat uns schon lange durch ihr äußerliches Betragen erfreut. Sie war erst immer so still, daß man nicht wußte, was man aus ihr machen sollte. Heute sagte sie bei einer geringen Veranlassung: „wie böse ist doch mein Herz, aber wie gut ist doch der HErr! Ja, der HErr ist allein gut und ich empfinde jetzt auch eine große Liebe zu ihm, denn ich kann nun glauben, daß er so gnädig ist und mir meine Sünden vergiebt. Ich habe ein großes Verlangen, so ganz für den HErrn Jesum zu leben, aber ich kann nicht so, wie ich wohl will. Ich vertraue aber auf Ihn allein, daß er mir in allem will beistehen, daß ich nicht wieder von ihm abirre, ja daß er mich bis ans Ende bei sich wird bewahren."

Den 19. November. Heute hörte ich über Diana sagen, daß wohl schwerlich die Bekehrung an einem andern Menschen so zu sehen sei, als an ihr. Das stimmt ganz mit dem überein, was ich aus ihrem eigenen Munde unter vielen Thränen gehört habe: „ach, was war ich früher für ein Mensch! Ich schäme mich und mag meine Augen nicht aufschlagen, wenn ich an alle meine abscheulichen Sünden denke. Seitdem ich aber abgewaschen bin durch das Blut des Sohnes Gottes, ist keine Beschuldigung mehr gegen mich vor Gott. Aber nun sehe ich auch erst alle Tage mehr mit großer Verwunderung und Beschämung, wie viel schuldige Pflichten ich versäumt habe. Früher dachte ich ganz trotzig, daß ich gar nicht nötig hätte, meinem Manne so unterthänig zu sein, ich ward zornig, wenn er dann und wann betrunken nach Hause kam und ich wollte ihm dann auch kein Essen geben,

sondern überhäufte ihn mit bittern Scheltworten. Ich wollte es durchaus nicht wissen, daß es meine Pflicht sei, mit sanftem stillem Geiste ihn zu tragen, sondern glaubte das größte Recht zum Zorn zu haben. Nun sehe ich aber, daß ich nichts mit diesem schändlichen Betragen gegen meinen armen Mann gewonnen habe. Er ist noch nicht ganz frei von seiner bösen Gewohnheit, aber jetzt ist mir's eine süße Pflicht, alles aus dem Wege zu räumen, was ihm nur unangenehm im Hause sein könnte, ich sorge liebevoll für sein Essen und Trinken, ich bete für ihn um wahre Bekehrung und kann jetzt auch glauben, daß Gott, der so viel Mühe gehabt hat, mich zu bekehren, auch meinen Mann noch bekehren wird." — O wie wünschte ich, liebe Glieder der Missions-Gesellschaft, daß Sie doch selbst diese Diana sehen und sprechen könnten. Ich glaube, es würde Ihnen Mut geben, im Glauben fortzufahren in dem wichtigen Werke, Missionare in den Weingarten Christi auszusenden. — —*)

*) Später hat Frau Kähler von mehreren der in ihren Tagebuchnotizen erwähnten Personen vollständig abgerundete Lebensbilder geschrieben. So von der alten Zilla, der tauben Hester, von Abraham Bato und seiner Frau Cornelia. Auch eine Biographie ihrer Vorgängerin und Freundin Frau Kuypers hat sie verfaßt. Da Wallmann in seinen „Leiden und Freuden Rheinischer Missionare" diese Lebensbilder sämtlich bereits nachgezeichnet hat, so hat der Verfasser geglaubt, sie an diesem Orte nicht nochmals reproduzieren zu sollen, obgleich ihre Aufnahme in die vorliegende Biographie nicht bloß berechtigt, sondern für dieselbe auch eine wertvolle Bereicherung gewesen wäre. Möge denn die Auslassung allen denen, die das angeführte Buch Wallmann's etwa noch nicht besitzen, eine Aufforderung sein, es sich anzuschaffen!

Neben ihrem Gehilfendienst in der Schule hatte schon Frau Kuypers für die farbigen Frauen eine Art Nähverein gegründet. Wie bereits bemerkt, waren Fleiß, Sauberkeit, Ordnungsliebe und häuslicher Sinn gerade nicht die Tugenden dieser Frauen. Aber das Evangelium, obgleich es zunächst in der innersten Gesinnung des Menschen und in seinem Verhältnisse zu Gott eine Änderung bewirkt, will doch auch das Verhalten im äußerlichen Leben beeinflussen und die Mutter neuer häuslicher und bürgerlicher Tugenden werden. So erklärt es denn auch aller Trägheit und Unsauberkeit den Krieg, und es muß als ein nicht zu verachtender Missionsdienst angesehen werden, wenn heidnische oder heidnisch gewesene Frauen in allerlei weiblichen Arbeiten unterwiesen und zu häuslicher Ordnungsliebe und wirtschaftlichem Sinn erzogen werden. Gerade auf diesem Gebiete liegt für die Frau, die ihren Beruf richtig erfaßt, eine ihrer Hauptthätigkeiten im Missionsdienste. Mit ihrem klaren und praktischen Verstande erkannte das Frau Kuypers bald, daher sammelte sie die farbigen Frauen um sich und lehrte sie nähen und flicken, mutig das Gerede der Kapischen Damen verachtend, die solches Geschäft für sie als unpassend erklärten.

Angeregt durch diese gesegnete Thätigkeit, die sie später als die Nachfolgerin ihrer Freundin bis an ihr Lebensende fortgeführt hat, begründete Frau Kähler einen Missions-Nähverein, der sich die Aufgabe stellte, durch fleißige Arbeit Beiträge zur Unterhaltung der Mission zu liefern. Dieser Verein war gewissermaßen ihr

Schoßkind und machte ihr sein Gedeihen ganz besondere Freude. Man war jede Woche einen Nachmittag zusammen, die Leiterin sorgte, wie auch bei den farbigen Frauen, für gute Lektüre und schloß jedesmal mit Gesang und Gebet. „Freitags Nachmittags, beschreibt sie diese Thätigkeit in einem an ihre alte Freundin Mina gerichteten Briefe, kommt ein Häuflein von den weißen Christinnen bei mir zusammen und ich freue mich oft unter ihnen, daß sie durch Arbeiten die Missionssache unterstützen helfen. Einige, die nicht nähen können, geben allerlei Lappen oder andere Sachen für die Schule, die sie nicht geschickt zu verwenden wissen. Aus denen schneide ich dann allerlei: Schürzen, Tücher, Kindermützen und Käppchen, Nadelkissen, Säckchen und dergl. Das wird in der Nähschule und im Nähverein gefertigt und ich schicke es dann an verschiedene Missionsfreunde in der Ferne, welche es verkaufen. Auch stelle ich jedes Jahr alle Sachen acht Tage vor Weihnachten im Schulhause aus und lade durch eine Bekanntmachung die Freunde zum kaufen ein und es ist mir dann eine Herzensfreude, wenn ich zuweilen recht merken kann, daß der treue HErr unsere sündige Arbeit segnet und ich am Abend den Segen abliefern kann. Freilich ist das alles oft mit viel Unruhe und Zerstreuung verbunden, wobei mir dann der Seufzer so lieb ist: „in der Unruh bleibe Du heimlich meine süße Ruh". — Manches 100 Pfund Sterling hat diese unscheinbare Arbeit im Laufe der Jahre der Mission eingetragen, wie denn Frau Kähler auch sonst gern die Kollektantin für die Mission machte. Mit un-

ermüdlichem Eifer und rührender Ausdauer verschaffte sie sich das zu verarbeitende Material und gemäß dem Befehle des Heilandes: „sammelt die Brocken" verschmähte sie auch die kleinsten Läppchen nicht, überaus glücklich, wenn es gelungen war, etwas Rechtes aus ihnen zustande gebracht zu haben.

Aber auch außerhalb der Nähschule und der Nähvereine ließ Frau Kähler ihre fleißigen Hände nicht ruhen. Ihr Zimmer war eine echte Werkstube, wie es ein echtes Betkämmerlein war. Von morgens früh bis abends spät war sie unausgesetzt thätig. Sie erhielt viel Besuch und ohne etwas geistlicher Gabe verließ niemand ihr Stübchen, aber die Hände legte sie dabei niemals in den Schoß. Für die weiblichen Gäste stand immer eine Schachtel voll allerlei Arbeit bereit, die sie mit großer Liebenswürdigkeit ihnen aufzunötigen wußte. Müßige Hände konnte sie in ihrer Nähe nicht sehen. So machte sie sich wie Martha, viel zu schaffen, dem HErrn zu dienen, ohne durch diese Geschäftigkeit den Mariasinn zu verlieren, dem das Sitzen zu Jesu Füßen der liebste Platz und das Hören auf seine Reden die liebste Arbeit ist.

Die ganze Arbeit ihrer Hände kam andern zu gute. Die Zeit von früh bis zum Untergange der Sonne sah sie an als der Mission gehörig, den Ertrag der während dieser Zeit geleisteten Arbeit lieferte sie darum stets in die Missionskasse. Die Abendstunden aber verwendete sie, um etwas für ihre Privatwohlthätigkeit zu schaffen. So gehörte ihre ganze Zeit, ihre ganze Kraft, ihre ganze Thätigkeit, ihr ganzer Erwerb dem HErrn, dem in seinen

geringsten Gliedern durch herzliche Liebe zu dienen die einzige Beschäftigung ihres Lebens blieb.

Wie die Apostelgeschichte von den ersten Gläubigen zu Jerusalem erzählt: „Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein," so stand auch Frau Kähler zu ihrem geringen irdischen Besitz. Sie war ja arm an Gütern dieser Erde, aber weil sie reich an Liebe war, wußte sie dennoch viel zu geben. Das Geben ist eben eine Kunst, die weniger ein Haben als ein Wollen und Empfinden voraussetzt und nicht dem Geldkasten, sondern dem Herzen entstammt. Wer wenig liebt, wird immer wenig zu geben haben, wenn er auch überflüssig viel besitzt; hingegen wer viel liebt, hat viel zu geben, wenn es bei ihm selbst auch noch so knapp zugeht. Auch nach dieser Seite gilt das Wort: „als die Armen, die doch viele reich machen, als die nichts haben und die doch alles haben". Die echte Liebe treibet den Geiz aus, der bei Reichen und Armen die Quellen der Wohlthätigkeit verstopft und immer Gründe weiß, das Seine für sich zu behalten. „Von den „Almosen" der entschlafenen Schwester schweige ich am liebsten, heißt's in Lückhoff's Gedächtnisrede. Sicher ist, daß viele Arme sie sehr vermissen werden. Zu helfen, Freude zu bereiten, Bedürftigen und Kranken Erquickung zu bringen, war, wie bekannt, ihre Lust. Selbst den ganzen Ertrag ihres kleinen Gärtchens verteilte sie an Bedürftige und solche, die ihr in den Nähschulen treulich halfen, und wenn eine Kiste von den Freunden aus Deutschland oder Holland

kam, so war das ihre große Freude, daß sie nun wieder anderen etwas schenken konnte.“ —

In großer Treue sah sie sich als eine Haushälterin Gottes auch bezüglich ihres geringen irdischen Besitzes an. „Du weißt, schreibt sie einmal der Schwester, sich entschuldigend, daß sie ihr nicht größere Geschenke schicke, ich bin an die Missionssache gebunden und habe mich ihr mit Leib und Leben hingegeben. Ich freue mich oft mit Schämen, daß der Herr Segen giebt auch zu meiner Hände Arbeit, den ich dann mit freudigem Herzen für die immer zunehmenden Bedürfnisse der Missionskasse abliefern kann und daß ich so glücklich bin, nach dem Bedürfnis meines armen Herzens den Armen aus den Heiden im Winter oder bei Krankheiten und sonstiger Not etwas zur Erquickung darreichen zu können.“

Missionar Lückhoff hat nicht zu viel gethan, da er seiner Gedächtnisrede die Worte Apostelgeschichte 9, 36 und 37 zu Grunde legte. — Frau Kähler verdient in der That den Ehrennamen einer „Tabea von Stellenbosch“. An sich selbst dachte sie stets zuletzt, wenn sie nur andere zufrieden und heiter sah, so war sie glücklich. Sie hatte für sich selbst außerordentlich wenig Bedürfnisse. Ihr Anzug war sehr einfach, meist ging sie in Schwarz. Wenn ihr gesagt wurde, daß ihre Garderobe Niemand nach ihrem Tode reich machen würde, so konnte sie herzlich lachen. „Drei Kleider besitze ich, äußerte sie wohl, und wenn einmal eins dazu kommen sollte, so habe ich wieder etwas, um ein Herz zu erfreuen.“ Geben, oder wie ihr Lieblingsausdruck lautete: „ein Herz erfreuen“,

war ihre Lust. Sie bekam ja von vielen Seiten Geschenke, aber das Wenigste davon behielt sie für sich, das Meiste wanderte in die Hütten der Armen oder sie gab es weiter an irgend jemand aus der Missionsfamilie, der es gerade bedurfte. Selbst wenn ihr Früchte oder sonstige Erquickungen gebracht wurden mit der ausdrücklichen Erklärung, das sei nicht für Arme oder Kranke, sondern für sie selbst, so nahm sie nur um wieder geben zu können. Auch für Kinder hielt sie von diesen Dingen gern etwas in Bereitschaft. Von früh bis spät wurde es in ihrem Zimmer von Kindern nicht leer, die irgend eine Botschaft auszurichten, irgend eine Bitte anzubringen hatten. Alle gingen sie, gern zu „Tante Kähler“, die sie fast nie mit leeren Händen entließ und immer ein freundlich Wort für sie hatte. — Jede Familie war ihr bekannt und immer wußte sie, wer ihrer Gabe am bedürftigsten war. Nicht selten gab sie, was sie selbst nicht entbehren konnte, wenn die Not eines Armen ihr Herz bewegte. Einst war sie krank infolge einer heftigen Erkältung. Da stellte sich heraus, daß sie den eigenen Flanellrock ausgezogen und ihn einem alten Mütterchen geschenkt hatte. So war sie in Wahrheit eine **Mutter der Armen**. Einst hatte ihre Freundin Mina ihr ein kostbares Geschenk, eine große goldene Kette mit einem Medaillon von ihrem und ihres Mannes Haar, gemacht. Das durfte sie natürlich nicht weggeben. Aber es zu tragen, konnte sie sich auch nicht entschließen. So schreibt sie denn der Freundin: „Wie habe ich mich an deiner und deines Mannes Liebe erquickt. Ich habe die Dose hier in meiner Nähe stehen und sehe den wertvollen

Inhalt oft mit Freuden an, nur tragen darf ich das kostbare Geschenk nicht. Die Heiden, die so geneigt sind alles nachzumachen, sind es an mir nicht gewohnt und ich vermeide so gern alles, was einigermaßen Anstoß geben könnte. Doch darfst du nicht denken, daß ich etwas Eitles darin fände, im Gegenteil, dich möchte ich in einer ähnlichen Kette um den Hals gern sehen! Ach, du teure Seele, wie möchte ich doch am liebsten selbst an deinen Hals fliegen und unter den herzlichsten Umarmungen dir sagen, wie lieb ich dich habe! und wie ich mich oft sehne, dich in der Pracht des Lammes einmal vor seinem seligen Throne zu sehen. O, meine Mina, alles, was uns noch fehlen möchte, das laß uns mit allem Ernst erbitten von dem, der das Verlangen der Elenden kennt und reich ist über alle, die ihn anrufen und alles, was uns auf dem Wege nach der seligen Stadt des lebendigen Gottes hindert, das wolle seine Gnade von uns nehmen, sei's auch durch's Leid, nur daß wir geheiligt und zubereitet werden für alle die Seligkeiten, die uns auf Golgatha so sauer erworben worden sind. O, Mina, was wird es doch sein, wenn wir Ihn einst sehen, der sich für uns zu Tode geliebet hat und uns gereinigt von unsern verborgensten Missethaten. Wie werden wir dann prangen in den herrlichen Kleidern seiner Gerechtigkeit, mit denen all unsre Schande auf ewig bedeckt ist."

Mit der rührendsten Dankbarkeit, als sei ihr selbst eine große Wohlthat erwiesen, nahm sie die Sacheu in Empfang, die man ihr für ihre Schule, den Verein oder sonst für Arme und Kranke überwies, selbst wenn es

unscheinbare Kleinigkeiten waren. „Wie haben Sie mich doch so sehr erfreut, ja beschämt, schreibt sie an die Inspektorin des Missionshauses, mit all den Geschenken, die Ihre Liebe mir zugesandt. Ich bin dadurch in den Stand gesetzt, manchem eine Freude zu bereiten. Die Hemden und Kleider für die Heidenkinder sind mir sehr willkommen und die Strümpfe und Socken kommen auch gut zu statten, ebenso das Strick- und Nähgarn samt dem Bande.“ Ebenso dankbar war sie für jeden ihr selbst erwiesenen Liebesdienst. „Wenn ich mich, äußerte sie einst zu einer Freundin, des Abends unter die angenehme weiche Decke schmiege, die du mit so viel Mühe für mich durchnäht hast, so entfährt mir oft ein herzlicher Seufzer für dich: „Gott segne dich dafür und decke dich uud mich, auch besonders fühlbar beim Sterben mit dem Kleide seiner Gerechtigkeit“. Ja, als mir kürzlich noch eine schöne Daunen-Decke dazu geschenkt wurde, die mir bei der jetzigen Kälte so wohl thut, da hätte ich weinen mögen über alle Wohlthaten, die ich genieße bei der vielen Armut, die jetzt hier herrscht. Ich sage mit der lieben Cornelia Bato: „die Wohlthaten Gottes drücken mich zuweilen mehr nieder als die Prüfungen“. „Für all die Arbeit deiner Liebe, deine Teilnahme und deine Fürbitte, schreibt sie nach einer schmerzlichen Krankheit, einer Freundin in Afrika, weiß ich nicht Worte genug, um meinen Dank zu bezeugen. Der HErr aber wird zu dir und zu allen, die mich dadurch getröstet, ein Wort des Friedens zur rechten Zeit reden und das weiß ich, ist dann deine allerbeste Belohnung.“ — Einst hatte ihr eine besonders ge-

liebte Nichte brieflich mitgeteilt, daß eine alte Generalin in Deutschland, deren Bekanntschaft sie auf einer Reise gemacht, für die liebe Stellenboscher Tante in ihrem Kämmerlein die Kniee beuge. („Wie hat mich das so innig gerührt und ist mir so zum Trost gewesen, erwiderte sie da. Wo du je Gelegenheit hast, dieser treuen Seele für ihre Liebe und Fürbitte zu danken, so thue es ja unter den herzlichsten Grüßen von mir und der Bitte, fortzufahren in solchem Dienst, der Segen dieser Fürbitte käme gewiß auf sie wieder zurück und im Himmel hoffte ich noch mit ihr bekannt zu werden. Gott segne sie in ihrem Alter mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, er sei ihr Stecken und Stab, gebe Gnade zu allem was sie hienieden noch ausführen möchte und wenn sie nach dem Rate Gottes ausgedient und ihr müdes Haupt zum Sterben niederlegen darf, dann nehme er sie auf in die herrlichen Wohnungen seines ewigen seligen Reiches.“)

Besonders als sie noch jünger war, besuchte Frau Kähler neben den Armen auch viele Kranke und Sterbende. Später wurden ihr indes diese Gänge schwerer und sie machte sie meist nur noch des Abends. Denn wenn „Tante“ Kähler des Tages durch die Straßen ging, so wurde sie allenthalben angehalten und angesprochen, da Jedermann sie liebte und hoch schätzte und ihr etwas zu sagen oder eine Frage an sie zu richten hatte, bei zunehmendem Alter und Schwächezustande konnte sie aber das lange und viele Stehen nicht mehr vertragen. Nachdem sie einst im Dunkeln einen Fall gethan, mußte

sie sich auch, da es die Freunde nicht mehr litten, daß sie allein ginge, von einer jüngern Schwester begleiten lassen. Vor mir liegen nun die Zeugnisse mehrerer dieser Begleiterinnen, die in seltener Übereinstimmung den Segen rühmen, der auf den Krankenbesuchen dieser barmherzigen Schwester, dieser Diakonissin ohne Titel und Gewand, gelegen. „Ich habe mich immer erbaut an ihrem köstlichen Zuspruch oder ihren ernsten Ermahnungen, heißt's in dem einen Berichte, und gefreut über die Achtung, ja Ehrfurcht, die man ihr allenthalben bewies und weiß, daß mancher ihr in den Ewigkeiten noch danken wird für den bleibenden Segen, den er empfangen.“ „Nie ging sie leer, lautet ein anderes Zeugnis. Für diesen Kranken hatte sie diese, für jenen eine andere Erquickung. Und wie gerne wurde sie gesehen von Jedermann! Ihr Erscheinen schon flößte Ehrfurcht und Vertrauen ein. Sie war willkommen im Hause des Trauerns, wie in dem der Freude. Ihr erfahrungsreiches Leben, ihre Schriftkenntnis, ihre Gottesfurcht machten sie zur besten Trösterin, wie sich denn ihr demütig kindlicher Sinn mit andern auch herzlich freuen konnte. Überhaupt verstand sie es, sich ganz in andere hinein zu versetzen; für jeden hatte sie das rechte Wort zur rechten Zeit und eine seltene Freimütigkeit erfüllte sie, vor Freund und Feind den HErrn zu bekennen. Was sie sagte machte Eindruck; ihr ganzer Wandel bezeugte ihre Aufrichtigkeit und die Wahrheit dessen, was sie sprach.“ „Sie hatte so etwas Hohes und Edles in ihrem Wesen, schreibt ein ihr im hohen Alter nahe gestandener Freund. Oft mußte man sich sagen:

wäre Schwester Kähler nicht Schwester Kähler, so hätte sie eine Fürstin, etwa eine Herzogin von Orleans sein können. Sie war sich ihres Wertes bewußt und nicht bewußt. Unbewußt, wenn sie vor ihrem Erlöser in der tiefsten Demut und Kindlichkeit ihre Schwächen und Sünden betrauerte (namentlich glaubte sie viel mit einer gewissen Hastigkeit und Reizbarkeit zu kämpfen zu haben), bewußt, wenn sie den Menschen gegenüber bei ihrer großen Lebenserfahrung mit Weisheit auf die Bedürfnisse des einzelnen Herzens einzugehen, so vielfache Gelegenheit hatte." „In ihren Gesprächen wie Briefen, sagt Superintendent Zahn in seiner Leichenrede, war sie sehr lehrreich und tröstlich für Alt und Jung und wie oft vernahm ich, daß ihr Wort und Schrift heilsam gewirkt; selbst bei Leuten, die noch ferne vom Reiche Gottes waren, blieb ein Stachel im Herzen zurück. Und das ist kein Wunder, denn mit welcher Vorsicht, Demut und Liebe wußte sie zu reden und das Gespräch auf das Eine zu führen, was not ist, um auch an ein verschlossenes Herz anzuklopfen." — Endlich noch die schönen Worte Professor H.'s: „was ihre Kenntnis des innern Lebens betrifft, so kam ich mir ihr gegenüber wie ein Kindlein vor. . . . Sie übte eine wunderbare Anziehungskraft auf alle aus, die mit ihr in Berührung kamen und wurde von allen, die sie kannten, geachtet und geliebt. Selbst die Welt ehrte sie. Ihr Andenken ist wie das einer Heiligen. Jemand, der mit ihr als mit einer Schwester in dem HErrn Umgang gehabt hatte, sagte mir jüngst, daß ihm seit ihrem Hingang die Sterne des Himmels freundlicher zu glänzen schienen und ich verstehe das."

Leider ist es nicht gelungen, aus dieser mit eben so viel Bescheidenheit und Takt, wie Weisheit und Erfahrung geübten seelsorgerischen Thätigkeit, die sich ganz ungesucht Frau Kähler aus ihren Armen= und Krankenbesuchen ergab, eine Reihe einzelner Unterredungen mitgeteilt zu erhalten. So möge denn wenigstens ein kurzes briefliches Wort hier eine Stelle finden, welches deutlich erkennen läßt, wie sie etwa mit angefochtenen Seelen umzugehen pflegte. „Ich sehe, daß auch Sie mit Bekümmernis zu thun haben und ich denke, daß eine kindliche Furcht vor dem HErrn und vor sich selber besser ist, als Vermessenheit. In diesem Zustand bleiben wir bei der Frage: was muß ich thun? und bei dem Gebete: HErr gehe nicht ins Gericht, sei mir gnädig, bewahre mich ꝛc. Da nun aber auch Sie keine Stelle in der Bibel aufweisen können, wo der HErr auf solch Rufen zur Ehre seines Namens den Bedrängten nicht hätte geholfen, so können Sie fest dabei bleiben, daß der HErr auch Sie zu Seiner Zeit auf freien Raum stellen werde. — Vor einiger Zeit hatte auch ich eine rechte Unruhe über mich, aber mit Einem Mal wurde mir es klar, daß ich mich zu lange bei mir selbst aufgehalten und nicht genug auf Jesum und seine vollkommene Gerechtigkeit geblickt hatte.“ — Jedenfalls war Frau Kähler auch zum geistlichen Diakonissendienst ein von dem HErrn besonders bereitetes Werkzeug, „eine Priscilla, die auch ohne einen Aquila den Weg Gottes selbst einem Apollo bescheidentlich konnte auslegen“ und haben die Ströme lebendigen Wassers, die von ihrem Leibe ausgingen, nicht wenig dazu beigetragen, das durch

den treuen Eifer der Missionare in der Stellenboscher Gemeinde geweckte geistliche Leben zu pflegen und zu vermehren.

Nun aber würde man ein durchaus schiefes Bild von unsrer lieben Diakonissin erhalten, wenn man meinen wollte, sie hätte über dem Dienste, den sie durch ihre gesalbten Worte den Armen, Kranken und Sterbenden leistete, die Sorge für das leibliche Wohl irgendwie hintangesetzt. Im Gegenteil, der Aufgabe wie der Schranke ihres weiblichen Dienstes sich durchaus bewußt, bildete das letztere stets ihre erste Sorge, es nur als eine besondere Freundlichkeit Gottes mit besonderer Dankbarkeit ansehend wenn es ihr, dem Weibe, vergönnt wurde, nach dem Maße ihrer Begabung auch einen kleinen geistlichen Segen spenden zu dürfen. Wie sie den Armen gedient mit ihrer Hände Arbeit, wie sie so viel zusammen flickte und schlechte abgetragene Sachen zu restaurieren sich nicht scheute, ist bereits flüchtig erwähnt. In dem Hause des Missionar Lückhoff lebte ein armer farbiger Knecht, für den Frau Kähler besonders mütterlich sorgte. Als dieser einst seinen Herrn nach dem Strand begleitet hatte, ging sie in sein Kämmerlein, untersuchte und reinigte alle Ecken und setzte alle seine alten, schmutzigen Kleider in Stand. Ähnliches that sie einem jungen Kaffermädchen, die in demselben Hause selig heimgegangen, während ihrer Krankheit. Es ist bekannt, wie Vater Jänicke in Berlin nicht selten den Kranken, die er besuchte, das Zimmer rc. reinigte, bei Mutter Kähler haben dergleichen niedrige Liebesdienste auch nicht zu den Seltenheiten gehört. — Einst wurde

armen Eltern ein gebrechliches Kind geboren, das keine Hände hatte. Da begnügte sie sich nicht, ihre Teilnahme in Worten zu bezeugen, sondern als eine echte barmherzige Schwester ging sie umher und sammelte eine nicht unbedeutende Geldsumme, die sie für das unglückliche Kind in der Sparkasse zu Stellenbosch deponierte.

„Was von Dorkas gesagt wird, heißt es daher in der Gedächtnisrede Lückhoffs: „sie war voll von guten Werken", das gilt in Wahrheit auch von unserer Schwester Kähler .... Und ihre Werke waren in Gott gethan, die Frucht einer aufrichtigen Bekehrung, die Frucht des heiligen Geistes, ein Beweis des Wortes Pauli: „wir selbst sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken". In ihrer Person — ich wage es zu sagen — war Maria und Martha so vereinigt, wie man es selten antrifft und kann man von einem Menschen sagen, was wir von dem lieben Heiland singen: steeds arbeidzaam, vol van zorgen, waart g' altijd bezig van den morgen tot aan den laatsten avondstond, so war auch sie in diesem Stücke in hervorragender Weise vorbildlich. Es war ihr Losungswort: 'k wil gaarne werken naar vermogen, ik kan met rust niet ledig gaan; toch laat daarbij mijn geestlijk oogen gestag op U gevestigt staan! Laat mij in U nabijheid werken, beschouw mijn doen en zegen mij, niets kan zoo krachtig mij versterken dan 't blijd bezef: God is nabij. Nie hat sie aus ihren Werken viel Aufhebens oder gar Rühmens gemacht. Noch vor wenigen Wochen sagte sie zu mir, auf eine vor ihr

liegende Arbeit weisend: wie kommt mir doch all mein Werk so unrein vor; Es war ihr aus der Seele gesprochen: „Ich muß an meinen besten Werken, in denen ich gewandelt bin, viel Unvollkommenheit bemerken und fällt wohl alles Rühmen hin, nur dieser Trost bleibt mir bereit: ich hoffe auf Barmherzigkeit.“ Weder aus Lohnsucht hat sie ihre Werke gethan noch aus bloßem Pflichtgefühl, sondern sie sah es als Gnade, als große Gnade an, für den Heiland und seine Sache etwas thun zu dürfen. Die Liebe Christi hat sie also gedrungen und wie Luther gesagt hat: „Der Glaube fragt nicht viel, ob gute Werke zu thun seien, sondern ehe er fragt, hat er sie bereits gethan und ist allzeit am Thun“, also war es in ihrem Leben. „Wir können es ja nicht lassen, es ist unmöglich, daß, sowie Christus eingepflanzt ist durch einen wahrhaftigen Glauben, wir nicht Früchte der Dankbarkeit bringen sollten.“ — Diese Sprache der Apostel und des Katechismus war auch die ihre. Das sind die Werke, von denen geschrieben steht: „sie folgen uns nach!“ — Besonders paßt auf unsere entschlafene Schwester, was der Heiland in der Offenbarung sagt: „Du hast um meines Namens willen gearbeitet und bist nicht müde geworden.“ —

Es ist in der That keine Vermessenheit, das Wort auf Frau Kähler anzuwenden, das der HErr einst zur Maria von Bethanien sprach: „sie hat gethan was sie konnte“. Man begreift kaum, woher die so viel beanspruchte Frau die Zeit und woher die so viel leidende Frau die Kraft nahm zu so vielseitiger Arbeit. Und doch

haben wir bis jetzt diese Arbeit lange nicht nach allen Seiten hin kennen gelernt. Obwohl eine Witwe und frühe des einzigen Kindes beraubt, lag Frau Kähler auch neben dem Schul- und Diakonissendienste in der Gemeinde den Pflichten einer Hausfrau und Mutter mit der hingebendsten Treue ob. Wie schon bemerkt, war sie nämlich Ende 1838 in das Haus des Missionar Lückhoff gezogen. Da in Stellenbosch aber nicht nur die ankommenden Missionare ihre erste Aufnahme fanden, sondern der Ort auch eine Art Centralstelle für die rheinische Missionsarbeit in Südafrika wurde, so glich das Haus des dort stationierten Missionars bald einer von zahlreichen Gästen besuchten Herberge, in der es für viele Hände vollauf zu thun und Unruhe die Menge gab. Dazu segnete der HErr die Ehe Lückhoffs mit zehn Kindern und fehlte es nicht an dem mannigfaltigsten Hauskreuz — wie natürlich also, daß Tante Kähler, soviel die Schwachheit ihres Leibes es gestattete, der Hausfrau tapfer zur Seite stand! Aber es sollte bei diesem Gehilfendienst sein Bewenden nicht haben. Als es dem HErrn gefiel im Jahre 1856 Frau Lückhoff durch einen seligen Tod in die obere Gemeinde abzurufen, da hielt es die liebe Tante für ihre Pflicht, an den verwaisten Kindern Mutterstelle zu vertreten und die Führung des Missionshaus-Haushaltes zu übernehmen. Beweis für die Liebestreue, mit der sie dieses an Arbeit, Unruhe und Sorge reiche Amt bis an ihren Tod verwaltet hat, ist die innige Pietät, mit welcher die Kinder Lückhoffs an ihr als ihrer Mutter hingen, der willige Gehorsam, den sie ihr bewiesen und das ehren-

volle Zeugnis, das sie in Einmütigkeit mit ihrem Vater nach ihrem Tode ihr ausstellten. „Es kommt, sagt Lückhoff in seiner Gedächtnisrede, mit dem Bedürfnis und dem Drange meines Herzens überein, in einem besonderen Gottesdienste ihr gesegnetes Andenken zu erneuern und gerne erfülle ich einen Wunsch, der mir Gelegenheit giebt, einer teuren Dankespflicht gegen die Entschlafene nachzukommen, die 33 Jahre in unserm Hause gewesen und so innig mit den Meinen verbunden worden ist, daß sie, nachdem meine Kinder so früh ihrer rechten Mutter beraubt wurden, eine zweite und zärtliche Mutter für sie war, wie diese denn wiederum mit kindlicher Liebe ihr zugethan gewesen und geblieben sind und jetzt ihren Tod als einen großen Verlust beweinen. Freud und Leid hat die entschlafene Schwester mit uns durchgemacht und getragen, an nicht weniger denn sieben Sterbebetten der Meinen hat sie gestanden und mit uns geweint und gebetet.“ In der That, eine Mutter kann nicht fürsorglicher, zärtlicher, selbstverleugnender, freudiger den Pflichten gegen ihre leiblichen Kinder nachkommen, als Frau Kähler gegen ihre Pflegekinder gethan, die sie beständig mit ihrem Auge geleitet, und auf den Armen des Gebets dem HErrn zugetragen hat. „Die Kinder der seligen Schwester Lückhoff sind nun seit ihrem herrlichen Heimgang auf mich übergegangen und auf mein armes sorgendes Herz gelegt und ich wünsche so sehnlich, daß doch diese Kinder alle als Posaunen der Gnade sich möchten beweisen, sei es als Lehrer oder Kaufleute oder sonst in einem Berufe, wenn sie nur alle als ein nützliches Salz in ihrer Umgebung sich erfinden lassen.“

Einen kleinen Blick in die Zartheit, mit der sie dieses ihr von Gott zugewiesene Amt verwaltet hat, läßt der Briefwechsel thun, den sie als Pflegemutter führte. So ist gleich der Brief, den Frau Kähler nach dem Heimgange seiner Mutter an ihren in Deutschland weilenden Sohn, Daniel, geschrieben, überaus zart, voll mütterlichen Trostes und von großer Erbaulichkeit, ein wahres Muster für die Mitteilung einer dem Empfänger nahe angehenden Todesbotschaft. Nachdem im Eingange die Rede gewesen von dem Heimweh nach den lieben Eltern, das Daniel in seinem letzten Schreiben geäußert, heißt es weiter: „Es ist auch ganz natürlich und nach der Art kindlicher Liebe, daß ein wohlgeartetes Kind sich in der Fremde nirgend so recht heimisch fühlt und dies Heimweh leitet dich gewiß auch oft und unwillkürlich zu der rechten Heimat dort oben, nach dem Jerusalem, die unser aller Mutter ist. Da erst sind wir doch recht zu Hause, da erst ruhen wir und sind im Frieden und leben ewig sorgenlos. Ach könnten wir das recht fassen und bei fröhlicher Aussicht dahin alle unsere Erdenlasten, Sorgen, Mühen und Beschwerden für das ansehen, was sie eigentlich sind: Mitgehilfen, ein Heimweh in uns zu erzeugen, Treiber zu dem lieben HErrn und Heilande, der so gern unser Leben werden will, auf daß Sterben unser Gewinn ist.

Ich habe einmal gelesen, „selig sind die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen“. Der liebe treue Herr hat auch durch vielerlei Umstände in deiner teuren Mutter ein rechtes Heimweh nach oben zuwege gebracht und nicht wahr? du lieber Daniel, gönnst es ihr

gern und du suchst dich selig mit ihr zu freuen; wenn sie daheim so selig ausruhen mag bei ihrem HErrn, ist es auch gleich unter den bittersten Thränen. Jesus, der mehr hat denn ein Mutterherz, sieht mit Mitleid und Erbarmen deinen Thränen zu und er kann nicht allein deinen Schmerz ermessen, sondern ist auch stark und mächtig, dich zu stillen und zu trösten, wenn ich nun endlich die mir gestellte schwere Aufgabe erfüllen muß, dir zu sagen, daß deine teure Mutter am 24. Februar Sonntag früh 8 Uhr nach ihrem so großen Verlangen nach Hause gehen durfte. Ach, Daniel, im Geiste möchte ich dich umarmen und mich satt mit dir ausweinen, so wie ich das oft mit deiner Mutter gethan habe, wenn wir, besonders am Weinberg, von dir redeten und von dem Schmerz, der durch dein Herz gehen würde, wenn du diese Trauerpost erfahren würdest. Wir waren fünf Wochen bei dem lieben M. am Weinberg. Dieser Ort war gesegnet für das innere Leben deiner dahinwelkenden Mutter und wenn ich dir in der Kürze noch das Eine oder Andere erzählen könnte, so wäre dies vielleicht ein in etwa lindernder Balsam auf die Wunden, die deinem Herzen geschlagen sind. O, es war eine feierliche Stunde, die ich mein Lebtage nicht zu vergessen hoffe, wo der fromme, geschickte Arzt, Kapitän N., so treu und so liebend sich deiner Mutter gegenüber setzte, wehmütig bezeugend, daß er als Mensch keine Hoffnung für ihre Wiedergenesung habe; doch bei Gott sei kein Ding unmöglich. Dann sprach er auf Englisch, das deine teure Mutter so gut verstand, so lieblich von denen, die in Christo Jesu sind, die in ihm

leben, die in ihm sterben, die ihn einmal sehen würden von Angesicht zu Angesicht, daß sich unser aller ein ganz besonderes Gefühl bemächtigte und jedes für sich gewahrte, daß Jesus segnend in Mitten sei; alles sank weg in Thränen; doch ich faßte dabei deine Mutter beständig ins Auge; die Thränen rollten gleich kleinen Bächlein über ihre bleichen Wangen und dabei sah sie so heiter und vergnügt aus, daß ich wünschte, daß sie in dieser Stimmung treu könnte gezeichnet und dir zugeschickt werden. Sie richtete ihre gefaltenen Hände so schnell in die Höhe und sagte mit einem seelenvollen Blicke: „O, wie lieb ist es mir, daß mir das auf eine solche Weise gesagt ist!“ Es ist Schade, daß dein lieber Vater, der von Stellenbosch ab und zu kam, dieser Stunde nicht mit beigewohnt hat. Als wir darauf wieder allein waren, sagte sie noch unter Thränen, aber eben so vergnügt: „O, wie lieb ist es mir, daß dieser teure Mann so mit mir gesprochen hat; täusche ich mich nicht, so bin ich auch so zufrieden; ich habe das schon lange gedacht; es bindet mich nichts mehr an die Erde; von Daniel kann ich aber nicht loskommen; es ist mir so schwer, daß ich ihn hier nicht mehr sehen kann und ich fürchte, daß die Nachricht von meinem Tode ihm zu schwer sein wird; doch ich hoffe nun auch, daß das zum Segen für seine unsterbliche Seele sein wird und dann ist alles gut.“ — Zuweilen hoffte sie, daß ihr Gebet, gleich dem von Hiskia, erhört werden möchte; dann aber war sie auch ganz wieder zufrieden und man merkte es ihr oft mehr an, als sie es in Worten auszusprechen wagte, was alles ihre stille Seele bewegte,

namentlich wenn etwas aus dem Worte Gottes gelesen wurde, oder auch aus Bogatzky, der ihr, als von dir gesandt, so lieb war und daraus ich ihr jeden Morgen vorlas. Da ich nahe bei ihr schlief, habe ich ihre leisen stillen Seufzer nach Jesu und seiner einzigen Gnade oft gehört; sie sprach aber sehr wenig, doch sagte sie mir oft, wie ihr die frommen einfältigen Gebete des Herrn M. so zu Herzen gingen. Einmal, als sie auf der Ruhebank etwas geschlummert, sagte sie heiter: „Es ist mir so wohl gewesen und ich weiß nicht, ich habe so Lust gekriegt, vom Leibe der Sünde und des Todes erlöst bei Christo zu sein!" Zu einer andern Zeit sagte sie: „Ich fürchte immer etwas zu sagen, da ich mich irren kann; aber das kann ich doch sagen, daß der HErr alle Dinge weiß und weiß auch, wie gern ich alles für ihn aufopfern will, um ganz allein in ihm erfunden zu werden." O wie merkte man es ihr an, daß die Liebe in ihrem Herzen zunahm und je mehr sie zunahm, desto mehr gab sie zu erkennen, wie sie dich aus ihren Händen in die „allein sichern" Hände Jesu tragen konnte; das möchte ich dir doch sagen, daß du doch kein unglücklicher Moralprediger werden, sondern daß du Jesus und nichts als Jesus und zwar den Gekreuzigten verkündigen möchtest. „O daß doch Jesus sich in seinem Herzen offenbaren möchte und verherrlichen — und freigekauft durch Jesu teures Blut er mir nachkomme nach Haus zu Jesu; ich kann nicht mehr sprechen, aber du weißt alles, was ich ihm wünsche." — Hier konnte sie nicht mehr, denn es war die letzte Nacht ihres

Lebens und das Röcheln in ihrer Brust trat ein; doch ich gehe wieder zurück.

Am 23. November fuhren wir von Weinberg wieder nach Stellenbosch mit nicht geringer Sorge zurück. Der liebe teilnehmende Herr M. hatte für alles Mögliche gesorgt, auch für einen bequemen Wagen, in welchem ein Bett aufgeschlagen wurde; er half der teuren Kranken unter Thränen in den Wagen, Vater und ich setzten uns neben sie und mich hatten die lieben Leute mit Medizin und Erquickung für die Kranke reichlich versehen. Ein Verwandter der Mutter, Dr. D., hatte sich mit Frau und Kindern ungefragt still in seinem eigenen Fahrzeuge hinter unsern Wagen gemacht und im Fall der Kranken etwas zustoßen möchte, passende Medizin mit sich geführt, was auch ein Mal uns gut zu statten kam. In der Karre Batos, mit welcher dein Vater gekommen war, fuhren unsere Sabina, Konrad und Christiana, wie auch Johanna, welche wir vom Kap mit nach Stellenbosch nahmen. Als die Kranke einige Stunden am Halfweghuis geruhet, kamen wir gegen Abend wohlbehalten auf Stellenbosch an, wo ein wohlgemeinter Besuch von allen Seiten etwas angreifend war. Jeden Morgen wurde die Kranke auf meinen Wunsch in die luftige Vorkammer auf einer Ruhebank getragen und jeden Abend auf derselben wieder in die Schlafstube zurück, welche dann wieder frisch gelüftet war. Bei aller Mühe und Beschwerde und dem oft schmerzlichen Husten war die teure Kranke immer so still und geduldig, daß es jedem auffiel und es ist volle Wahrheit, daß bis zu ihrem letzten Atemzuge keine Klage über

ihre Lippen kam. Ich dachte und sagte oft, man muß doch still die Gnade Gottes rühmen, die so kräftig in ihrem Herzen wirkt. Ach, wie so manche wehmütige, doch selige Stunde, habe ich an ihrem Lager zugebracht! Zuerst schlief ich immer neben ihrem Bette; als ich aber auf einmal so unwohl wurde, bat sie mich unter Thränen, ich möchte doch lieber in meinem Bette schlafen, damit ich Kräfte behielte, bis zu ihrem letzten Augenblicke um sie sein zu können. Dies wiederholte sie an einem Abend acht Tage vor ihrem Ende, wo es dem HErrn gefiel, ihre anhaltenden Bitten um Freimütigkeit, von ihm noch zeugen zu können, zu erhören. Jetzt bin ich zu sehr angegriffen nach Körper und Gemüt; später, wenn ich etwas stärker, hoffe ich dir zu erzählen, was alles die teure Mutter in den letzten acht Tagen noch geredet hat.*) Doch das

*) Nur noch Einiges möge aus einem andern, an Frau Insp. Richter gerichteten Briefe angeführt werden zur Ausfüllung der oben gelassenen Lücke . . . „Als wir nach fünf Wochen mit Sorge und Mühe wieder nach Stellenbosch gekommen waren, wünschte sie nun sehr bald heimgehen zu dürfen, war oft traurig, weil sie meinte, so wenig zu Gottes Ehre gelebt zu haben und seufzend: ach, daß mir der HErr doch noch einen sprechenden Mund schenkte, um noch etwas an andere zur Ehre seines Namens sagen zu können.“ Zwar auch ohne daß sie redete, mußte man die Gnade Gottes über sie preisen, dennoch wurde ihr Wunsch erfüllt. Etwa acht Tage vor ihrem Ende sagte sie zu Bruder R.: „nun geht es mit mir zu Ende, nun gehe ich bald nach Haus, ich bin nur manchmal noch bange, mich zu betrügen und mit einem eingebildeten Himmel in die Hölle zu fahren“. . . . „Ich kann mich nicht so freuen, Eltern und Kinder im Himmel wieder zu sehen, äußerte sie ein andermal, die müssen alle vor meinen lieben Jesus zur Seite stehen.“ Den

Eine will ich noch sagen, daß ich acht Tage vor ihrem Ende, als ich des Nachts um zwei Uhr an ihr Bett gehen wollte, in einiger Entfernung stehen blieb, weil ich die Worte hörte: „Wie wird es mir sein, wenn ich dich von Angesicht zu Angesicht sehen werde! O mein Heiland! Mein Jesus! Mein Erlöser! Um meiner Sünden willen

---

folgenden Morgen vor einem größeren Kreise: „Sterben ist nicht so leicht, es ist nicht so leicht, vor dem heiligen Gott zu erscheinen, ohne Jesus den Bürgen gingen wir verloren. Hütet euch, mit einem eingebildeten Himmel zur Hölle zu fahren." Etwas später wurde sie bange vor einer leisen innern Ungeduld, da der HErr noch zögerte, sie heimzuholen und meinte, vielleicht werde sie durch die Gebete Daniels in Deutschland aufgehalten. Zu Bruder T. äußerte sie: „o wie gut habe ich es diese Nacht gehabt, ich konnte Jesum so in meine Glaubensarme nehmen und an mein Herz drücken. Es ist hier schon so selig, an ihn zu glauben, was wird es erst sein, ihn zu schauen von Angesicht zu Angesicht? Sonnabend bemerkte sie so vergnügt, daß der kalte Schweiß ausbrach, sprach viel mit ihren Kindern und suchte sie wie mich zu trösten. Am Abend legte sie ihre kalte Hand an mein Gesicht und sagte: „de Heere zal vor U uitkomst geven, hij zal U niet begeven, U niet verlaten." Die Nacht um drei Uhr trat ein Röcheln ein, ihr Mann betete mit ihr und dann sprach sie mühsam: „Ik zie mijn Jezus komen, hij wenkt mij met een kroon", warf dann ihre kalten Hände in meinen Schoß und fuhr fort: „o wie wird mir bald sein, o Jesus hole mich nach Haus, de Heere zal helpen, wie weet wat ik nog alles vor U in den hemel doen kan." Als es Tag geworden, ermahnte sie noch einen getauften Heiden und fragte einen anderen: „Jezus lief?" dann nahm sie herzlich von Conrad und Christiane Abschied und rief den Kleinen zu: de Heere zal — — und konnte nicht weiter. Um acht Uhr mit dem ersten Geläute der Sonntagsglocke konnte ihre Seele eingehen in die ewige Sabbathruhe. . "

hätte ich verdient, ewig von dir verstoßen zu werden, aber nein — wie gnädig bist du gegen schnöde Sünder! Ich bin zuweilen so ruhig, aber dann fürchte ich, ich möchte mich täuschen und müßte mit einem eingebildeten Himmel zur Hölle fahren; doch nein —" Hier schwieg sie und ich näherte mich ihrem Bette. Sie erschrak etwas und fürchtete, daß ich krank werden möchte; doch drückte sie mir so herzlich die Hand und sagte: „O, es ist mir doch so lieb, daß du gekommen bist! Wie teuer ist mir jetzt Jesus! Ich weiß nicht: ich kann mich nicht darüber freuen, Eltern und Kinder in den Himmel zu sehen; ich kann mich nur freuen, Jesu zu sehen; ich hätte doch nie gedacht, daß alle Familienbande so zurücktreten könnten vor dem teuren Jesus. O, was wird es sein, wenn ich ihn sehen darf!" — So Gott will, bald mehr von all dem, was sie noch gesprochen, ehe sie in den ewigen Sabbath einging. Gottes Gnade und sein ewiges Erbarmen sei mit dir, lieber Daniel, den ich so betrüben mußte. Gott tröste dich mit seinem Troste!"

Viel später, 1857, schreibt sie in großer Eile demselben Pflegekinde folgendes Trostbrieflein:

„Mein lieber D.! Da kommt Johanna mit ihrem Brief, darin sie für mich ein Plätzchen offen gelassen, auf welche ich dir gerne ein Lebens-, aber auch ein Liebeszeichen niederzeichnen möchte. Freilich mit dem Schreiben wird's schlecht gehen, ich sitze hier in der Vorstube unter allen Kindern, welche an den Masern so krank waren.

Ach Daniel! ich möchte auch gerne zu dir sagen, mein Herz ist so voll gegen dich, und doch weiß ich nicht

was ich alles sagen soll. Nach Verlesung deines lieben letzten Briefes fühle ich viel für dich, doch ich vertraue, es ist der Herr, der wird für dich streiten und du wirst stille sein. Der treue Herr hält Bund und Treue den Seinen und du bist Sein, bist's geworden durch Trübsal; gegenwärtige Trübsal dient zu mehr Läuterung, durch jetziges Gedränge geht's später besser zum Gepränge. Ich habe heute gelesen, Wahrheit und herzliche Demut ist das Beste und Sicherste, diese Gestalt giebt echten und seligen Frieden.

Dieser Friede erfülle, erhalte und bewahre dich bis an's Ende, dann giebt's seliges Wiedersehen, im Anschauen Dessen, der auch dich geliebet mit einer ewigen Liebe, und an sein Herz gezogen.

Deine alte C. K."

Wie schon angedeutet, war das liebe Hauskreuz bei Lückhoffs häufig zu Gaste. 5 Kinder waren der Mutter in die Ewigkeit vorangegangen und ein sechstes folgte ihr ein Jahr nach ihrem Tode. Wie viel Hilfe und Trost hat da Tante Kähler gebracht! An den Sterbebetten war recht eigentlich ihr Platz. Wie es eine besondere Gabe der lieben Frau war, selige Heimgänge erbaulich zu beschreiben, so war es ihr auch gegeben, in der Stunde des Todes selbst den Sterbenden, wie ihren Hinterlassenen als eine reiche Tröstcrin, als eine Genossin des Leides und Gehilfin der Freude mit kräftigem Beistand zur Seite zu stehen. In ihrer Korrespondenz läßt sie den Heimgang keines Lückhoff'schen Kindes unerwähnt und die zarte Teilnahme, mit der sie jeden auch kleinen Zug als unent-

behrlich auf dem zu zeichnenden Bilde mitteilt, läßt ahnen, wie teuer ihr die Kinder gewesen sein müssen. Nur ein einziger Brief, in dem sie in gar erbaulicher Weise den ein Jahr nach dem Heimgange der Mutter erfolgten Tod des jüngsten Töchterleins Lückhoffs erzählt, möge hier Platz finden: „Vielleicht habe ich Ihnen geschrieben, daß das letzte Kind der seligen Schwester Lückhoff ein Töchterchen war, dem sie so gern meinen Namen geben wollte und von dem sie hoffte, daß es auch mir recht zum Trost sein würde. Wie oft hat sich die liebe Schwester an diesem teuren Kindlein erquickt! Es war aber auch ein liebliches Wesen, wie ein kleiner Engel, das manches Herz erfreute. Sie wissen doch, daß wir im Oktober 55 mit der kranken Schwester fünf Wochen lang bei dem lieben M. im Weinberg gewesen. Als ich nun ein Jahr später wegen der kranken Schwester Juffernbruch mit den Kindern nach der Kapstadt fuhr und dann gleich zu den lieben M.'s, da sagte das Kind, als es in die bekannte Stube trat, nach dem Sofa laufend und mit ihren Händen darauf klopfend: „Hier hat Mama gesessen und geschlafen." Alles wunderte sich, daß das Kind dies noch wußte. Nach dem Tode der Mutter sah sie oft nach dem Himmel und sagte: „Mama is nu in den hemel, ik will ook naar Mama gaan." — Einst kam sie in mein Kämmerlein und ohne mich zu beachten, fiel sie auf ihre Knie, gerade wo ihre selige Mutter einmal im Verborgenen mit mir niedergekniet war und sagte: „Lieve Jezus, schrijf mijn naam in het boek des Levens aan en laat ik toch ook bij U en mijne lieve Mama in den hemel

komen“. Einmal, als ich nach Hause kam, lief sie mir entgegen und sagte so fröhlich: „wo ist Titti — mit diesem Namen nannte sie mich — gewesen? War Titti bei meiner lieben Mama und den Engeln im Himmel?“ Ein ander Mal kam sie hinter mein Bett und sagte so leise: „will Titti beten?“ Ich kleidete mich gerade an, sagte aber: „ja mein Kind, ich kann beten, wenn du es gern willst, was soll ich denn beten?“ Sie sagte: „da muß Titti beten zu dem lieben Jesus, laß mich doch zu dir und der lieben Mutter in den Himmel kommen.“ Ich nahm ihre liebe Händchen in die meinen und that nach ihrem Wunsch, wollte ich doch auch nichts Lieberes, als daß sie einmal selig werden möchte. Obgleich viele Leute sagten, daß dies besondere Kind nicht alt werden würde, glaubte ich es doch aus besonderen Gründen nie.

Wie fröhlich kam sie mir meist entgegen gelaufen, wenn ich aus der Nähschule ꝛc. nach Hause kam und wie glücklich fühlte ich mich, wenn ich sie in meinen Arm und Schoß nehmen konnte. Dann hatte sie es so gern, daß ich ihr von Jesus und der lieben Mama erzählte. Auch ging sie so gern in die Schule und Kirche. . . . Eines Abends spielte sie mit Conrad auf ihrem Bettchen, die Magd wollte sie auf demselben vor dem Einschlafen beten lassen, da sagte sie: „nein, alte Mama Zilla hat nicht auf ihrem Bette gebetet“ und sofort fiel sie vor dem Bettchen auf ihre Knie. Palmsonntag ging sie noch sehr vergnügt mit zur Kirche, Montags war sie etwas erkältet und durfte nicht in die Schule, doch spielte sie heiter in meiner Kammer und sang fröhlich: „Der beste Freund

ist in dem Himmel". Mittwochs kam sie in Papas Studierstube und sagte: „papa ik wil naar mijne lieve mama in den hemel gaan". Sonnabends wurde das Fieber heftiger; als der Vater am ersten Ostertage früh nach Sarepta*) fuhr, ahnte er noch nichts Schlimmes. Eine Weile spielte sie mit Conrad, da kam der Doktor, aber nachdem ich ihr die verordnete Arznei eingegeben, sagte sie: „Nun nehme ich keine Medicin mehr." Mittags, als sie ihre Schulkappe hängen sah, sagte sie zur Magd: „gieb diese Kappe der kleinen Cornelia, ich werde sie nicht mehr tragen". Auf die Bemerkung, was sie denn aber zur Schule tragen wolle, erwiderte sie: „ich gehe nicht mehr in die Schule". Dann schlief sie ein wenig und darnach stellte sich ein kaltes Röcheln auf der Brust ein . . . Jetzt erst sahen wir, daß es gehen würde, wie mit den beiden auf Einen Tag gestorbenen Kindern Maria und August. Abends 6 Uhr kam der Vater zurück und er mußte nun das Kind, das er so lieb hatte, so leiden sehen bis zum zweiten Ostertag abends 1/2 10 Uhr. Da endlich nach langem Beten und Ringen seitens des Vaters und aller, die um das teure Kind waren, schlug die Stunde der Erlösung. Es war nur 3 Jahre 5 Monate alt geworden. Unter viel Thränen wurde dem HErrn ein wehmütiges Dankgebet gebracht. So ist denn das liebe Kind, das die Lust unserer Augen war, eingegangen in die ewige Ruhe. Ihr kindliches Gebet ist erhört und wer dürfte sie wohl zurück wünschen in diese Welt voll

*) Damals Filial von Stellenbosch, seit langer Zeit selbständige, von Br. Rath bediente Station.

Sünde und Tod! Das liebliche Wesen, welches ich nach dem Tode der Mutter als mein Kind ansah, wird hier oft vermißt, doch der Gedanke, daß es kein Leid, keine Sünde, kein Tod mehr erreichen kann, ist so tröstlich und dann sind auch von mir tausend Sorgen und Sünden mit ins Grab gelegt . . .“

Die herzliche Liebe, mit der Frau Kähler überall diente; die auf reiche Schrifterkenntnis und Lebenserfahrung gegründete Weisheit, mit der sie auch in schwierigen Lagen Rat zu geben wußte; die liebliche, allezeit mit Salz gewürzte Rede, mit der sie zu lehren, zu trösten, wenn es sein mußte, auch zu züchtigen verstand; der geheiligte, vor dem Angesichte Gottes geführte Wandel, der sie auch ohne Worte zu einer Zeugin von der Kraft und Wahrheit des Evangeliums machte, die mit tiefer Demut und kindlicher Einfalt gepaarte Hoheit ihres Wesens, die Vertrauen und Ehrfurcht in gleicher Weise einflößte — dies alles bewirkte, daß sie, obschon oder vielmehr gerade weil sie nach einer hervorragenden Stellung nie getrachtet, eine Art *geistiges Centrum* in dem immer mehr aufblühenden Stellenbosch wurde. Ja *weit über Stellenbosch hinaus* erstreckte sich ihr Einfluß. Was sie im speziellen Sinne dem Lückhoffschen Hause Jahrzehnte lang gewesen: eine Mutter in allen Treuen, das wurde sie je länger je mehr der *Gesamtfamilie der Rheinischen Missionsarbeiter* in Südafrika.

Lieben heißt leben. Wer viel liebt, führt ein reiches Leben und Frau Kähler liebte viel. Die „Gemeinschaft“ mit den Missionsgeschwistern war ihr in der That ein

solches Leben in der Liebe, da man alles gemeinschaftlich hat und niemand weder von seinen Gütern, noch von seinen Freuden oder Leiden sagt, daß sie sein seien. Die Missionare und ihre Frauen betrachtete sie daher als ihre wirklichen „Brüder“ und „Schwestern“. Was sie erlebten, erlebte sie mit. In wahrer Teilnahme freute sie sich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden. Mit fast Allen stand sie im brieflichen Verkehr. Weder in der Missionsarbeit noch in den Familien der Missionare trug sich irgend ein Ereignis von Bedeutung zu, das ihr nicht mitgeteilt, nicht Veranlassung geworden wäre aus dem reichen Schatze ihres Herzens Rat, Trost, Ermutigung darzubieten. So war sie ohne es zu wollen, ja fast ohne es zu wissen, eine einflußreiche Frau Rätin geworden und genoß eine Liebe und Verehrung von allen Seiten, wie sie selbst in Missionskreisen auch geistig bedeutenderen Frauen wohl nur sehr selten zu Teil geworden ist. Aus der ausgebreiteten afrikanischen Korrespondenz nur einige Proben, die sich allerdings meist nur auf Vorgänge in den Familien der Missionsgeschwister beziehen, aber immerhin die schwesterliche Art und die geistliche Befähigung dokumentieren, mit welcher die teilnehmende Liebe der Frau Kähler Trost und Rat zu bringen verstand.

„Es ist doch etwas Wunderbares um die Liebe und innerliche Gemeinschaft, die man für und unter einander genießen kann, ruft sie einmal aus. Ich habe in diesen Tagen viel über den Segen dieser Liebe und Gemeinschaft nachgedacht und merke recht, daß dies ein Vorschmack des Himmels ist und mein Verlangen wird immer größer,

12*

diese Seligkeit mit dir einst da im vollen Genuß teilen zu dürfen, wo die Freude nicht mehr gestört wird." Und ähnlich schreibt sie ein ander Mal: „Die Gemeinschaft ist doch so süß, wenn es eine Gemeinschaft ist, in der man sich Jesum, den so holdseligen HErrn und Heiland, gemeinsam wünscht als Oberhaupt, als Rater, Helfer und Tröster in allen Fällen, als Licht in jeglicher Dunkelheit, als den, der da sagt: „siehe ich mache alles neu". Dem, meine liebe Freundin, wollen wir es denn zu überlassen trachten, daß er zur rechten Stunde auch noch alles neu macht, auch die Herzen der Kinder, deren Seelenheil den armen Elternherzen oft so viel Sorge verursacht. Mir hat der treue herablassende Gott manche Sorge von den schwachen Schultern genommen durch den frühzeitigen Tod meines lieben Heinrich. Da ich aber alle Kinder der seligen Schwester Lückhoff so lieb habe, drücken mich zuweilen ihretwegen Sorgen und so kann ich die deinen um deiner Tochter gut nachfühlen. Es ist gewiß auch gut, daß wir mit unserm besten Willen die Bekehrung nicht machen können, denn so bleibt die Ehre Gott und nicht den Menschen, darum „wirf Sorgen und Schmerz aufs liebende Herz des mächtig dir helfenden Jesus". Gottes Geist wirke und walte dort wie hier in aller Kinder Herzen." . . .

„Arme Schwester, lautet ein an Frau Z. gerichteter Trostbrief, wie man ihrer wohl nicht allzuviel findet, ich konnte und kann nicht zum Schreiben kommen, nicht weil ich keine Zeit habe, sondern ich weiß nicht wie und was ich mit dir reden soll; dennoch will ich gerne an dich

schreiben, über die, wie es scheint, alle Wetter gehen sollen, alle Unwetter der Betrübnis, des Jammers, der Angst und Not. — Ach Schwester und Bruder, ihr, die einmal mit mir weintet, ich will auch gerne mit euch weinen, mit euch den Schmerz teilen, der eure Seelen sehr kränkt, aber was hilft das? kommt doch der Liebling nicht wieder zu euch, aber o Trost! ihr werdet zu ihm gehen und dann wird Gejauchz in eurem Munde sein, ein Frohlocken in Gemeinschaft mit euren lieben Kindern. O die Kinder, sie sind geborgen, ruhen am Jesusherzen, atmen nichts als Himmelsfreude und Himmelslust; ihnen ist ewig wohl! Ihr müßt unterdessen hier noch ein wenig umhergehen, seufzend und weinend in Erinnerung an den Schmerz, die folternden Leiden eurer Lieblinge auf den Krankenbetten. Ach nicht wahr, wenn solche Becher uns an die Lippen gesetzt werden, dann kommt es darauf an, daß wir mit voller Zustimmung sagen können: „Ich lege auf den Brandaltar das Liebste dir zum Opfer dar — ein Stück von meinem Herzen?“ O, in der einen Stunde giebt man, und in der andern will man es gerne wieder haben, und doch ist letzteres Thorheit. Aber Jesus, der teure Jesus, der wahrlich nicht von Herzen betrübt, ist ein barmherziger Hoherpriester und hat Mitleiden mit dieser unserer Thorheit und Schwachheit. Weint und klagt deshalb nur, schüttet eure von Schmerz zerrissenen Herzen nur aus, aber am rechten Platz, am Herzen Jesu. Er hört eure Klagen wahrlich nicht gleichgiltig an, er hat noch eine Salbe für geschlagene Wunden; er sieht eure Thränen, er sammelt auch diese in sein Krüglein und einmal trocknet

er, dieser Jesus, dieser Schmerzensmann für unsere Sünden, eure Thränenbäche ganz und gar von euren Augen; dann ist kein Tod mehr, kein Leid noch Geschrei. Nun liebe Schwester und Bruder laßt uns denn einander ermutigen, uns an den Schmerzensmann anzuhängen, seinem Leiden gegenüber bleibt unser Leiden doch noch klein. Seine Stunde wird kommen, wo er in eure betrübten Herzen ruft: Schöpft nun! und dann werdet ihr trunken werden von dem Wein seiner ewigen Erquickung."

Als die Empfängerin dieses Briefes selbst erkrankt war und in schwerer geistlicher Anfechtung sich befand, schreibt ihr Frau Kähler: „Mit inniger Teilnahme habe ich deinen lieben Brief gelesen und daraus ersehen, daß du wieder mit dem Herzklopfen so geplagt bist. Noch mehr ist es mir zu Herzen gegangen, daß du durch beängstigende Gedanken so bekümmert wirst um dein Seelenheil. O teure Schwester, ich weiß oder besser ich vertraue, daß der HErr dich wieder aufrichten wird; denn du kannst noch nicht gemißt werden, weder von deinem Mann noch von deinen Kindern! Aber nicht allein dies, der HErr wird dich auch im Glauben aufrichten durch den Mann der Schmerzen, der genug für dich gethan, und eine vollkommene Versöhnung und ewige Gerechtigkeit für Sünder und auch für dich ans Licht gebracht hat. O liebe Schwester, siehe doch nicht auf die augenblickliche Gestalt deines Herzens, das auch äußerlich so zerstoßen wird. Dein werter Mann und lieber Sohn werden es dir besser sagen können, als ich es schreiben kann, daß deine Ängstlichkeit hauptsächlich durch die Krankheit deines

Herzens entsteht. Deine Seele ist bei und in Jesus geborgen. Was auch dein Herz, was auch der Feind deiner Seele hierzu sagen mag, suche das zum Ruhm der freien Gnade Gottes wegzuwerfen als etwas, was du keinen Augenblick länger in deinem Herzen willst wohnen lassen. Jesus, der ewig Treue und der Wahrhaftige, dessen Wort und Verheißung Ja und Amen ist, hat dich in seine Hände gezeichnet, niemand und nichts kann und wird dich aus diesen Gnadenhänden rücken, aus den Händen, die sich auch für dich durchgraben ließen. Ach Schwester, ich würde dir nicht so kühn schreiben dürfen, wenn ich nicht in meinem Leben es ein paar Mal erfahren hätte, daß der Feind unserer Seelen die Schwachheit unseres Leibes gut zu gebrauchen weiß, um an unserem Glauben zu rütteln und uns von Jesus abzuhalten. Meine Angst war groß, ich meinte mich selbst verurteilen zu müssen, wenn es auch sonst niemand thun würde. Ich dachte jedoch: wo anders ist denn Hilfe und Rat und Kraft in meiner Schwachheit, wenn nicht bei Jesus? Ich raffte mich in meinem schwachen Glauben auf und warf mich so nieder und dachte: komm ich um, dann komm ich um, dann will ich hier zu seinen Füßen umkommen. Aus dem, was du damals erfahren und was du teilweise in Bogatzky auf den 7. Mai lesen kannst, habe ich guten Mut, dir so zu schreiben, ob ich einigermaßen dich trösten könnte und ermutigen, dein Glaubensauge allein auf Jesum zu richten und nicht auf den Zustand deines Herzens. Dem Gerechten wird das Licht wieder aufgehen in der Finsternis und Freude den frommen Herzen."

Und als endlich gute Kunde von der angefochtenen Schwester kam, da muß sich die Schreiberin gleich hinsetzen, um jetzt auch eine Gehilfin der Freude zu werden: „Mit Verlangen habe ich jeden Posttag nach Nachricht von dir ausgesehen, und war hoch erfreut, als ich wieder deine eigene Handschrift sah. Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gnade, die er dir, deinem werten Mann und deinen lieben Kindern bewiesen hat, dadurch, daß du wieder aufgerichtet worden bist. Gott sei Dank auch für seine unaussprechliche Gabe, ich meine die Gabe seines lieben Sohnes, der sich gewiß in dieser angstvollen Krankheit also in deinem Herzen geoffenbart und verherrlicht hat, daß dein Glaube auch wieder aufs Neue gestärkt wurde und sich aufgerichtet hat an dem Mann der Schmerzen, der genug, ja alles für dich gethan. Dieser mitleidende Hohepriester, der Besitz von deinem Herzen genommen, versiegle nun auch durch seinen Geist alle Verheißungen in demselben so, daß du dieselben bei neuen Schwachheiten und Prüfungen festhalten kannst, wohl wissend, daß er, der treu ist und bleiben wird in alle Ewigkeit, dich nicht verlassen noch versäumen und daß seine Kraft sich in deiner Schwachheit beweisen wird zum Ruhme seiner Gnade. Nun der HErr, vor dessen Angesicht du wohl gerne ein Eben-Ezer aufrichtest und mit bewegtem Herzen ausrufst: „bis hierher hat der HErr geholfen“, der schenke dir Gnade, daß du in der ferneren Wüste deines Lebens mit einem völligen Vertrauen dich stützen und lehnen kannst auf Jesum als auf deinen Freund. Er lasse dich seine süße und tröstende Stimme und Zu-

sprache in jeder Schwachheit und Dunkelheit hören: Fürchte dich nicht! ich bin mit dir, ich stärke dich, ich helfe dir auch durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Ach Schwester, auch du bist gebunden in das Bündlein der Gerechten; auch dein Name ist angeschrieben im Buch des Lebens. Die Schatzkammern von Gottes Gnade sind voll auch für dich. Glaube nur."

„Mit Freuden habe ich vernommen, heißt es in einem andern Briefe, daß es dir doch immer etwas besser geht und nun freue ich mich auch, daß die liebe Louise mit ihren fröhlichen Kindern eine zeitlang unter deinem Dache weilt und das Herz ihrer lieben Großmutter erquickt. Wohl weiß ich, daß du recht schwach bist, und daß nicht nur Betrübnis, sondern auch die süßeste Freude ermüden kann; deshalb bin ich froh, daß auch Jesus, der mit einer müden Seele ein Wort der Kraft, des Trostes und Friedens zu rechter Zeit zu reden weiß, unter deinem Dach und in deinem Herzen wohnt, wenn auch dieser süße Gedanke durch Leibesschwäche und Angst eine Zeitlang verdunkelt werden mag. Die Sonne Jesus Christus, die dir zulacht, scheint doch, wenn auch der Glaube nicht so helle sieht und nicht stark und scharf genug durch die Wolken von allerlei schwermütigen Gedanken dringen kann. Das Licht ist für die Gerechten da und sollte es auch eine Zeitlang wie in der Erde verborgen und bedecket sein, es wird doch zu rechter Zeit hervorbrechen, und seinen Glanz in deinem Herzen so verbreiten, daß dein Mund voll Lachen und dein Herz voll Jauchzen sein wird, da jede Finsternis vor diesem Glanze weichen und schwinden

muß. Gestern Abend war ich auch so schwermütig durch mancherlei Sorgen und Verkehrtheiten, ja ich war so verdrießlich und so traurig über mich selbst und grübelte eine Zeitlang über meine häßliche Gestalt. Mit einem Male war mir's, wie wenn ich mich nur so bald als möglich aus dem Morast meiner eigenen Gestalt zu erheben suchen müsse und auf die Gestalt von Jesus dem Sündentilger und Versöhner sehen. Dies beugte mich tief und die Worte: „Meine Gnade sei dir genug" erquickten so meine Seele, daß ich ganz ruhig und beschämt über die große Sünderliebe einschlafen konnte."...

Besonders trostreich sind die an eine andere im vergangenen Jahre heimgegangene Missionsfrau J. gerichteten Briefe. Es war dies eine von dem HErrn vor andern schwer heimgesuchte Leidträgerin, deren vieljährige Krankheit ihren Mann zur Rückkehr in die Heimat nötigte. Der mit diesen hartgeprüften Eheleuten geführte Briefwechsel eröffnet einen besonders lieblichen Blick in das ebenso mitleidsvolle wie an Trostzuspruch reiche Herz der lieben Schwester Kähler. Wenigstens zwei Stellen aus ihm wollen wir mitteilen.

„Wie so sehr wünsche ich, daß sich doch jetzt wieder das Blatt gewendet und Ihr in ziemlicher Gesundheit Euch der Erquickungen vom Angesichte des HErrn zu erfreuen habt. — Es ist dies doch so die selige Weise des treuen Hirten, daß er nach trockner, dürrer und bitterer Weide seine Schafe auch wieder an den frischen Wasserbrunnen erquickt und sie auf fette Weiden führt. Das geht dann so fort mit wunderlichen Abwechselungen

und der Weg kürzt für die armen Pilger auch mit jedem Tage ab und das Ziel kommt immer näher, wo sie verhallt sind „die Seufzer, die Thränen und Klagen und von lauter Lobsagen der Himmel erschallt“. „Aber nicht wahr? Du liebe A., wie hast Du wohl aufs neue erfahren, wie die Last des Kreuzes oft so centnerschwer Leib und Seele niederdrückte, ach wie so oft muß man's nicht erfahren — wenn die gepreßte Seele sich so gern loswinden und auffliegen möchte, zu ihrem Herrn und Stern, daß die Flügel gleichsam im Kot der Anfechtungen schwer an die Erde gehalten werden! — Doch es ist der HErr auch allda gegenwärtig, der es wohl eine Zeitlang zusieht, an sich zu halten das Mitleid zu unserm Nutz, doch wenn seine Stunde gekommen, da weiß er auch durch das Wort seiner Verheißung die Flügel aus dem Schlamme der Anfechtungen zu lösen, wo man dann wieder freier atmen kann und so seliglich erfährt, daß die auf den HErrn harren, neue Kräfte kriegen.“

„Meine liebe, so lange leidende Schwester!

Hast Du nicht schon wohl gesagt, wie im Bogatzky steht: Es ist genug, so nimm, Herr, meine Seele! Da hast Du auch wohl die so tröstliche Antwort vernommen: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen, Liebe mich, Leide dich, Bis ich dich in mich genommen, Ich will dich gewiß erlösen, Von dem Bösen!“ Doch wie es scheint, bist Du auf Deinem so langen Leidenslager zufrieden und betest die Wege an, welche der treue Herr Dich hienieden durch Nacht und Dunkel geführt. Es ist gut, ja es ist Gnade, wenn wir uns hienieden als Pilger beschauen

dürfen, wenn der Pilger sich auch zuweilen muß schicken, Sich krümmen und sich bücken, den kurzen Pilgertag! Es ist doch nur ein Weg, Laß sein, wir gehen weiter Und folgen unserm Leiter, Und brechen durchs Gehäg.

Der Durchbrecher Aller Banden, Jesus Christus, sei denn so lange Du noch auf Deinem Leidenslager gebunden, Der, welcher Dich tröstend, fortweg zur Seite steht, und am Ende aller Leiden für Dich und Deinen so teuren Mann die Fesseln auf ein Mal zu lösen vermag und mit der freigemachten Seele, die nun entbunden ist vom Leibe des Todes, durch den Jordan eilt, nach der so seligen Stätte: Wo Sünde, Schwachheit und Verdruß, Für ewig liegt unter unserm Fuß! — O liebe Adelheid, was wird es sein, wenn wir einmal aus Gnaden da angekommen, wo uns kein Leiden mehr erreichen und keine Sorge und Sünde mehr die selige Freude: Daheim, Selig Daheim zu sein, bei dem HErrn, mehr trübt, denn ich kann wohl denken, daß auch noch manche Sorge das Mutterherz bewegt für die lieben Kinder nahe und fern. Der HErr wolle Dir zum Trost Deinen teuren Mann bis zu Deinem seligen Ende erhalten; denn ist geteilte Freude gleich doppelte Freude, geteilter Schmerz ist auch halber Schmerz!"

Hieran schließe sich noch ein Auszug aus einem an eine andere schwergeprüfte Freundin in Afrika gerichteten Briefe:

„Gottes Wege sind dunkel, das waren meine Gedanken, als ich die erschreckende Nachricht von dem Tode Ihrer einzigsten Tochter M. B. hören mußte. Ja ich glaube,

daß Sie da, und auch jetzt noch die Hand auf den Mund legen und schweigend Gottes wunderbare Wege anbeten werden. Ich weiß, daß auch diese schwere Heimsuchung Sie noch mehr als wie ein gejagtes Reh getrieben hat, Ihre Zuflucht zu dem zu nehmen, der allein eine betrübte und niedergebeugte Seele zu trösten und wieder aufzurichten weiß. Dann hoffe ich, daß dieser harte Schlag Ihnen viel für die selige Ewigkeit eintragen wird, wo Sie das vollkommen in einem helleren Lichte schauen können, was Ihnen jetzt noch dunkel scheint. Ja, ich wünsche von Herzen, daß Sie die Gnade erlangen mögen, durch alle diese schweren Heimsuchungen vorbereitet und geschickt zu werden, um dermaleinst zu der seligen erlösten Schar gezählt werden zu können, von welcher der HErr sagt: Das sind die, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes . . .

Ich weiß Ihnen jetzt nichts besseres zuzurufen, als daß Sie Ihre Augen zu den Bergen aufheben, von denen alle Hilfe kommt, durch einen Held, der Sie nicht lassen noch versäumen wird, der durch alle Heimsuchungen, die noch über Sie kommen können, Ihnen zu einem solchen Ende verhelfen wird, daß Sie dieselben zum Ruhm seiner Gnade erdulden können."

Selbst an die Kinder der Missionare richtete sie mütterliche Briefe voll herzlicher Ermahnung, um so viel sie konnte in der Sorge für das Heil ihrer Seelen den Eltern Handreichung zu thun. So schreibt sie einer Missionarstochter zu ihrem Konfirmationstage: „Es wird

dir beim Herannahen dieses Tages wohl zuweilen eigen und auch etwas ängstlich zu Mute sein. Aber, liebe Johanna, wie gut ist es doch, daß du, wie ich vertraue, als ein Schäflein zu deinem so liebreichen Hirten mit Freimütigkeit dich nahen darfst, da du seine Liebesstimme bereits in frühester Jugend vernommen hast. Sein Name ist eine ausgeschüttete Salbe für diejenigen, die ihn lieb haben. Dieser Hirte hat dich bei deinem Namen gerufen, da du ihn noch nicht kanntest, und nun, da du ihn kennst, darfst du auch mit Freimütigkeit zu ihm aufsehen und sein freundliches Antlitz wird dann auch deinen Aufblick zu ihm mit Gnade, Erbarmen und Mitleid begegnen. O, daß du dies Vorrecht: versöhnt zu sein mit Gott durch Jesum Christum und um seinetwillen einen so freien Zugang zum heiligen Gott zu haben — von nun an höher und höher schätzen lernest. O wie groß ist doch das Gut, das dieser Herr zurecht legt für alle die, so ihn fürchten. Ist auch dein Glaube zu ihm noch mit etwas Furcht behaftet, so ist er doch ein kindlicher und das ist besser, als vermessen zu sein. Bete denn nur viel um den Geist der Gnade und des Gebets und geschieht es auch, daß du täglich mehr und tiefer in dein eigenes verdorbenes Herz sehen mußt, so ist es doch die größte aller Gnaden, die uns je zu Teil werden kann. Du kennst beim Anblick deiner Sünden auch den Bürgen, der auch für dich bezahlt hat, ja du wirst Ihn noch mehr kennen lernen, als den die Sünden täglich vergebenden Heiland! Ach, Johanna, du hast den Heiland mit dem Zunehmen deiner Jahre immer nötiger. An seiner Hand jedoch bist du sicher;

halte diese nur fest, sie allein ist stark in Not und Tod, Verlegenheiten und Versuchungen von Innen und von Außen."

So benutzt sie auch gern die Geburts- oder Neujahrstage, um durch ein freundliches Wort der Ermutigung und Tröstung zu erfreuen, immer zu dem Brunnen des lebendigen Wassers führend, das allein Seel und Leib erquicken und stärken kann. „Gott segne dich mit den Deinen, lautet einer ihrer Neujahrsbriefe..... Ich wünsche, du mögest reichen Stoff des Dankens auch darin haben, daß du bei gutem Wohlsein das alte Jahr beschließen und in das neue eintreten kannst. Ja, liebe Schwester, hat dich der HErr aus sechs Trübsalen errettet, so wird er dich in der siebenten auch im neuen Jahre nicht verlassen. So wie dein Tag dann ferner sein wird, so wird auch deine Kraft sein. Und wenn du dann mit deinem lieben Mann nach Gottes Rat ausgedient haben wirst, wonach auch mich so sehr verlangt, so werden wir, erlöst von uns selbst, von Sorge und Mühe, Sünde und Verdruß, aufgenommen werden in die ewige Freude und Herrlichkeit und zusammen unter Lobgesang und seliger Anbetung im helleren Lichte auch das betrachten, was hier zuweilen dunkel war." . . .

Auch die mit den Freunden in Deutschland geführte Korrespondenz ist ein laut redendes Zeugnis für die teilnehmende Liebe, mit welcher Frau Kähler aller Leiden und Freuden der Missionsgeschwister in Haus und

Amt allezeit gedenkt. Ihre Briefe enthalten nicht selten förmliche Rundschauen, in denen möglichst über jeden einzelnen Missionar, seine häuslichen Verhältnisse, seine Heimsuchungen, seine Kämpfe und Arbeitserfolge etwas mitgeteilt wird. So entwirft sie z. B. aus dem Jahre 1845 ihrer Freundin Frau P. K. folgendes Bild des damaligen Standes der Rheinischen Mission in Südafrika: „Ist auch in mancher Beziehung das Leben hier in Südafrika, äußerlich und weltlich betrachtet, nicht köstlich zu nennen, so ist es doch darin köstlich, wenn ich dann und wann merke, daß die mühseligen Arbeiten der Missionare nicht vergeblich sind. Man gewahrt, daß der Same des Wortes Gottes Wurzel faßt, still grünt, blüht und Früchte bringt zur Ehre des großen Namens Gottes. Ich wünschte wohl, daß dein teurer Mann den ersten Passionssonntag die schwarzen, braunen und gelben Abendmahlsglieder der Gemeinde hier in Stellenbosch gesehen hätte, ich glaube sein graues Haupt würde sich dabei fröhlich erhoben und sein Auge vor Freude geleuchtet haben .... Vor vierzehn Tagen sind denn auch die achtzehn Erstlinge auf Sarepta (der Nebenstation von Stellenbosch) getauft worden. Es war ein feierlicher Tag. Möchten doch diese Erstlinge würdiglich wandeln zur Ehre unseres großen Gottes und so durch sie noch andere für das Reich Jesu gewonnen werden. Br. Esselen hat in diesem Sarepta schon erstaunlich viel ausgerichtet, sein unermüdeter Eifer geht weit. Vor einigen Tagen ist er mit Jungfrau K. Knobel, früherer Lehrerin an einer Heidenschule in der Kapstadt, verheiratet und man kann sich

dieser Verbindung mit Dank und stiller Anbetung freuen. Man darf mit Grund glauben, daß diese für ihn so ernste und wichtige Sache also vom HErrn geleitet worden ist und daß die stille, einfache und entschiedene Seele, die ihm zugeführt wurde, dem lieben Bruder im großen Segen am Weinberge des HErrn helfen wird . . . Die neue Kirche auf Tulbag ist nun auch bald fertig. Welche Erquickung wird es den lieben Brüdern Zahn und Alheit sein, wenn sie in einem geräumigeren, gesunderen Gebäude arbeiten können. Außerhalb Tulbag haben sie jetzt auch einen Platz, Steinthal, gewonnen, wo für die Heiden gearbeitet wird und zwar nicht vergebens. — Der teure Bruder Külpmann, der nach Ebenezer gewiesen ist und nun recht verlangt mit Frau und Kind dort sein zu können, hat einstweilen in der Kolonie Steinthal sein Arbeitsfeld. Jetzt fällt ihnen das Warten sehr schwer, aber sie dürfen die Reise nicht antreten, da gewiß wegen der großen Dürre viele Zugochsen unterwegs sterben würden. Die Dürre hat da wieder einige Monate angehalten. Wie man hört, ist in Ebenezer, Komaggas &c. fast kein grünes Hälmchen mehr zu sehen. Das Vieh, meist der einzige Unterhalt der Hottentotten und der Geschwister, stirbt eins nach dem andern dahin. Unsere lieben Geschwister in Ebenezer haben lange Zeit keine Abendschule mehr halten können wegen Mangel an Licht. Die Lichter werden nämlich aus den Fettschwänzen der dortigen Schafe gemacht und bei Mangel an Futter schwindet den Schafen das Fett. Der armen Schwester S. Hahn blutet dabei das Herz. Auch für ihren Haushalt fehlt es am

Notwendigsten. Aber am meisten drückt sie doch der Mangel und die Hungersnot der rings herum wohnenden Heiden, die in aller ihrer Not stets zu dem Missions-Institut Ebenezer ihre Zuflucht nehmen und von dort Hilfe hoffen. — Die diesjährige Dürre erstreckt sich bis zu unserer Missions-Kolonie Wupperthal, wo die lieben Geschwister Schröder wohnen, mit denen wir ausgezogen sind. Auch ihnen fehlt es oft am Nötigsten. Es wohnen dort nun vier verheiratete Geschwister: Schröder, Leipoldt, Petersen und Budler. Letzterer, ein besonders eifriger Missionar, bildet Namaqua- und Hottentottenkinder heran, welche später ihre Landsleute unterweisen sollen, was wegen der eigentümlichen Sprache dieser Völker gewiß von großem Nutzen sein wird. — Du kannst nicht glauben wie mannichfach die Beschwerden der Geschwister sind, mit wie vielem sie von außen und innen zu kämpfen haben. Man erfährt das erst so recht, wenn man dann und wann einen Blick erhält in die inneren Verhältnisse des Einen oder Andern. Du glaubst nicht, wie sehr eine allmächtige, heimlich unterstützende Gnade nötig ist, um stehen bleiben zu können. — Die beiden neuen Brüder Rath und Scheppmann sind jetzt glücklich im Damralande bei den Geschwistern H. Hahn und Kleinschmidt angekommen. Das muß eine Freude gewesen sein! Durch die mitgekommenen Sachen mag denn auch manchem Mangel für's erste abgeholfen sein. Ich hoffe des HErrn Verheißungen werden über das Damraland noch einst fröhlich in Erfüllung gehen. Für's erste hätte

man schon genug zu danken, daß das so oft in großer Gefahr stehende Leben der Missionare bis jetzt noch erhalten wurde."

„Daß die lieben Zimmers nun schon über zwei Monate von hier nach Borneo abgereist sind, wissen Sie vielleicht schon, heißt's in einem Berichte aus 1855. Wir verlangen sehr nach Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft. Die so viel geprüfte teure Emmy hat doch schon manche Kreuzesschule durchwandert und wie wünschte ich, daß nach all den Trübsalszeiten ihr auch lange Zeiten der Erquickung vom Angesichte des HErrn werden möchten. Doch sie ist ja mit dem lieben Br. Z. in der Hand des treuen HErrn und der weiß, wann Freud, weiß, wann Leid uns seinen Kindern diene und was Er thut ist alles gut, ob's noch so traurig schiene. Es war doch eine köstliche Freude, als die teuren Brüder Zimmer, Rausch, Hörnemann und Dönges alle wohlbehalten und gesund in unser Haus traten! Die teure Emmy ward noch an diesem Abend durch mancherlei Sorge und Angst in banger Erwartung aller Dinge, die da kommen könnten, angefochten, denn nach den Briefen des lieben Inspektors durfte ihr der bedenkliche Zustand Bruder Zimmers nicht verborgen bleiben und so können Sie sich denken, wie all unser Grämen an diesem Abend ein Beschämen war. Ja es bleibt doch wahr: wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein!. Möchte unser aller Lobgesang hier wie in Deutschland über diese liebliche Verbindung ein fortgehender sein.

Von der lieben Anna Rath habe ich gerade auch einen Brief erhalten. Sie ist ja mit ihrem teuren Mann

und den drei Kindern endlich glücklich in Otjimbingue angekommen. Zunächst mußten sie noch für einige Zeit im Ochsenwagen wohnen bleiben, da ihr früher mit viel Mühe aufgebautes Haus verbrannt war. Von der Kirche stand glücklicherweise noch eine Mauer und das Dach samt einigen Pfählen, die es trugen. Schlimm war es, daß die Leute, die ihnen ihre Wohnung einrichten wollten, auch zu essen verlangten und die Lebensmittel fast alle verzehrt waren. Bei alledem hatten sie guten Mut. Der gefürchtete Jonker Afrikaner war wider alles Erwarten freundlich gegen sie, seine Frau verkaufte ihnen sogar des andern Tages zwei Ziegen. Möchte der HErr den lieben Raths Gnade geben, daß sie in Frieden und zum Segen für das arme Volk auf Otjimbingue wohnen können. Ihm ist's ja ein Geringes, dem Jonker zu gebieten, daß er fortgehend freundlich mit Raths reden muß. Die liebe Anna ist bis jetzt noch von der bösen Augenkrankheit verschont geblieben, die Kinder aber haben je und dann daran zu leiden gehabt.

Von Geschwister Bams auf Scheppmannsdorf habe ich auch einen Brief. Das böse Fieber hat auch dort geherrscht und Mutter und Kinder haben zugleich daran gelitten und war viel Elend in Bams Hause. Auch hatten Schönbergs Kinder allda die Augenkrankheit. Diese möchten gern ins Damraland zurück, doch bei den anhaltenden Unruhen unter den Völkern ist es noch nicht ratsam. Der HErr steure doch bald gnädiglich all dem Unwesen, mache seinem Worte Bahn und gebe seinen Knechten viel Glauben und Geduld. Es ist ja die Mis-

sionssache sein und sein Werk allein und sein Wort Ja und Amen, das soll und muß erfüllet werden und es geschieht dann wohl am besten, wenn all unser Thun und Werk zusammenbricht.

Minchen Vollmer hat mir auch geschrieben. Sie fühlt sich ja mit ihrem Mann und den drei Kindern unter dem roten Volk bis jetzt recht glücklich. Sie haben auch vollauf zu thun. Vollmer hat sein Haus nun fertig und das Völkchen baut sich auch immer mehr an. In Kirche und Schule arbeitet er unermüdlich für sie.

Der liebe Bruder Kleinschmidt schrieb, daß sie auf Rehoboth durch alle Kriegsunruhen an der Hand Jesu bis jetzt gnädiglich hindurchgeleitet und bewahrt worden sind und daß die Namaquas, so wankelmütig auch ihr Charakter, doch den Missionar nicht leicht beleidigten. Er freut sich samt seiner Frau mit Dank, daß seine Kinder in D. ein so gutes Unterkommen gefunden haben. Es wird von den lieben Eltern viel für sie gebetet. Bitte grüßen Sie die Kinder doch auch von mir und sagen Sie ihnen, ich wünschte mit dem Vater, sie möchten täglich mit Ernst um den heiligen Geist beten. —

Die lieben Krönleins scheinen auf Bersaba so recht im Segen zu stehen. Wie freue ich mich auch, daß die lieben Leute so glücklich mit einander leben, obgleich ihre Ehe kinderlos ist.

Von den lieben Krefts auf Bethanien haben wir kürzlich nichts gehört, nur wissen wir, daß sie mit ihrer kleinen Tochter wohl und recht vergnügt waren, freilich

klagten sie, daß sie ihre Gemeinde so schwer zusammen treiben könnten. — Der liebe Bruder Weich, der hier war sich seine zweite Frau zu holen, ist mit derselben und seinen drei Kindern wohlbehalten wieder auf sein liebes Komaggas gekommen. Bald nach ihrer Ankunft kam Bruder Brecher mit seinen fünf mutterlosen Waisen von Steinkopf und als der Bruder Weichs Verlust so lieblich ersetzt sah, weinte er bitterlich über den seinen, freute sich aber, als Weichs sein kleinstes etwas verkommenes Kind in Pflege nahmen. — Schwester Juffernbruch auf Ebenezer ist noch immer sehr schwach. Der treue Bruder J. aber besorgt und pflegt sie wie die Kinder und die Gemeinde in vieler Liebe und Geduld. — Die liebe Schwester Esselen hat nun ihr siebentes Kind geboren. Sie steht ihrem lebendigen Manne sanft und kräftig zur Seite und weiß Haus und Kinder weislich zu leiten. Die Gemeinde ist eine blühende. Die beiden neulich geschickten Glocken haben schon zu Vieler Freude geläutet.“ — —

Mit Berichten dieser Art ist denn die liebe Schwester fortgefahren bis an ihren Tod, so daß man sie fast eine Chronistin der Rheinischen Mission in Südafrika nennen könnte. Besonders beweglich weiß sie die schweren Heimsuchungen zu erzählen, die es dem HErrn gefallen hat über seine Knechte zu verhängen, so z. B. die Kriegsnöte im Hererolande, den Tod der Frau Rath und ihrer vier Kindlein, die in der Wallfischbai vor den Augen des gebeugten Vaters ihr nasses Grab fanden, den schweren Verlust, den die Mission durch den Tod des Missionar

Kleinschmidt erlitten, der kurz nach der Flucht mit seiner Rehobother Gemeinde zu Otyimbingue am gebrochenen Herzen starb ꝛc. ꝛc.

So läßt sie auch keine Gelegenheit vorübergehen, die Freunde daheim zur Fürbitte aufzufordern, so das eine oder andere aus dem Kreise der Missionsgeschwister ihrer in besonderer Weise bedarf. — Man merkt der Schreiberin ordentlich die Freude ab, wenn sie den oder jenen Bruder gegen etwaige ungerechte Beurteilung in Schutz nehmen und in gutes Licht stellen oder wenn sie eines besonderen Segens gedenken kann, den der HErr auf seine treue Arbeit gelegt hat. Unter ihren vielen Mitteilungen über die Missionsgeschwister findet sich auch nicht eine einzige Anklage oder ein einziges hartes oder gar liebloses Urteil, sondern lauter Bereitheit zu entschuldigen, Gutes zu reden und alles zum Besten zu kehren. Nicht als ob sie eine Lobrednerin und Schönfärberin gewesen wäre, sondern sie hatte ein freundliches Auge, das an andern leichter die guten als die schlimmen Seiten entdeckte, ein neidloses Herz, das glücklicher war, wenn es andere anerkannt, als wenn es sie getadelt sah und ein dankbares Gemüt, das mehr darauf ausging, über jeden Bruder und jede Schwester Gott preisen zu können, als über sie klagen zu müssen. Wenn man zuweilen über diesen oder jenen etwas zu sagen oder zu klagen hatte, bezeugt eine ihr nahe gestandene Freundin, so pflegte sie zu antworten: „nun, jetzt hast du die Schattenseiten aufgezählt, fange nun auch an, der Lichtseiten zu gedenken“. Wie oft gab sie auch den Rat: „suche doch nur die Schuld

bei dir, es ist in der That eine selige Sache, sich in allem als den größten Schuldner anzusehen". Oder sie wendete die Sache auch so: „ja laß dir nur sein Widerwärtiges recht ins Herz dringen, aber damit es dich zum HErrn treibe, für seine Seele ernstlich zu beten".

Bei dieser Lindigkeit war die wahrhaft schwesterliche Frau aber keineswegs blind gegen wirkliche Mängel und weit entfernt, alles, was nicht lieblich, nicht wohllautend, kein Lob und keine Tugend war, mit dem Mantel jener karrikierten Liebe zu bedecken, die verzieht, aber nicht bessert. Sie verstand auch Zucht zu üben, nur daß sie nie vergaß, wie geschrieben steht: „Der Gerechte strafe mich freundlich" und abermal: „Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen" und abermal: „welche Gott lieb hat, die züchtigt er". Sie wußte aus Erfahrung, daß Gestraftwerden allezeit wehe thut und daß darum leicht Verbitterung statt Verbesserung bewirkt wird, wenn der Zuchtmeister nicht säuberlich führt. Wie die Hand eines guten Arztes den Kranken am zartesten anfaßt, wenn sie das Messer zum Schneiden gebrauchen will, so war Frau Kähler voll besonderer Sanftmut und Freundlichkeit, gerade wenn sie dem einen oder andern aus dem Kreise der Missionsgeschwister eine wehethuende Wahrheit sagen mußte, darum ließ sie auch nicht nur mancher ältere Bruder, sondern auch mehr als ein junger Heißsporn, der so leicht durch niemand anders von seiner Verkehrtheit sich hätte abbringen lassen, von Schwester Kähler ruhig und dankbar zurechtweisen. So bekennt ein in Segen wirkender, nun auch bereits alternder Missionar:

„Die selige Schwester gab mir, als ich, ein feuriger, für meine Missionsaufgabe begeisterter Bursche, nach Südafrika kam, manche still gesegnete Lektion in ihrem weltberühmten Kämmerlein. Wenn ich in lebhafter öffentlicher Rede wohl des Guten zu viel gethan hatte, was in der ersten unreinen und unreifen Liebe so leicht geschieht, wie wußte sie da auf die zarteste und schonendste Weise auf das wilde und eigene Feuer, das mitunter gelodert hatte, aufmerksam zu machen und mich in's richtige Geleise zu bringen . . . Bei ihrem Strafen gewann ihre Sanftmut die herrlichsten Triumphe auch über starke Naturen, welche die individuelle Freiheit über alles lieben und sich nicht leicht beugen, vor allem nicht vor weiblichem Einfluß. Matth. 5, 5 bewahrheitete sich an ihr in ganz besonderer Weise."

Nur ein Beispiel ihrer ebenso milden wie ernsten Zucht. Es gab eine Differenz in dem Stellenboscher Geschwisterkreise, die Verstimmung wirkte und auch Tante Kähler das Herz schwer machte, obgleich sie nicht direkt durch dieselbe berührt wurde. Wie gewöhnlich suchte man bei ihr Rat und Hilfe. Frau Kähler berichtet darüber an einen Freund in Deutschland, der der unter dem Drucke dieser Angelegenheit besonders leidenden Schwester nahe stand. „Die liebe Schwester schüttet ihr Herz oft gegen mich aus, und Sie können nicht glauben, wie gut sie gegen mich ist, wie sie mich oft mit Beweisen ihrer Liebe überschüttet, so daß ich oft beschämt und verändert bin, daß sie mich noch lieb haben kann, da ich gegen sie so offen und ehrlich mich oft ausgesprochen.

Kürzlich hat sie aus Liebe mich etwas geschont, teils da nicht so viel vorgefallen, teils da ich ihr gesagt, wie mich ihre Klagen so angegriffen, und sie mir so peinlich wären, da ich der Sache nicht auf den Grund zu sehen vermöchte und sie nicht ändern könne. Ich glaube, es geht der teuren Schwester oft so, wie auch mir bei Gelegenheit, wenn ich bei meinen schwachen Nerven gereizt werde: Der Ton der Rede ist dann beim Klagen oft schärfer, als sie und ich dies selbst wissen. Wo dies kürzlich wieder bei ihr der Fall war, da fühlte ich etwas, warum die lieben Brüder meist so gegen sie eingenommen sein möchten. Ich sagte: „Hör' mal, ich glaube, daß deine Klagen oft gerecht sind, und ich muß sagen, daß ich oft groß Mitleid mit dir habe, doch ich denke eben, daß vielleicht die Brüder mehr gegen dich eingenommen worden wegen des scharfen Tones der Klagen u. s. w. Die liebe Schwester hat mir auch dieses gar nicht übel genommen und will es zu ändern suchen. So eben war sie wieder hier und sagte unter anderm, daß es doch äußerlich nun besser ginge, und möchte sie es innerlich auch gern so sehen. Ich sagte, das sei denn auch das Nötigste, daß es erst von Innen möchte besser werden, das Äußere mache sich dann von selbst und würde alles lieb und leicht, dabei schlug ich vor, ob wir alle drei uns nicht mal verabreden möchten, überein zu kommen, mit Ernst in der Sache zu beten, daß der treue Herr durch seines Geistes Licht den bösen Fleck in den Herzen eines jeden selbst zeigen möchte, dann würde mehr Demut entstehen und Gnade bei Gott und den Menschen so lieblich sichtbar



Das Missionshaus zu Stellenbosch.

werden! Sie werden sich ja gerne mit diesen Bitten vereinigen und haben gewiß schon manches erbeten in dieser Sache, die mich schon oft betrübt und fühlen gemacht hat, daß Weisheit mangelt. Ich will nicht gern wehe thun und verletzen und fühle doch auch, daß ich ehrlich sein muß, wenn ich auch einem jeden nicht immer gerecht sein kann."

Es ist daher leicht begreiflich, daß die ebenso bescheidene wie würdevolle, ebenso sanftmütige wie erfahrungsreiche Frau, die Alte und Junge, Gebeugte und Kraftvolle, Fröhliche und Leidende mit gleich feinem Takt zu behandeln verstand, viel angelaufen, zu Rat und Trost gezogen, ja, wie eine Freundin sich ausdrückt, fast als eine Art „Orakel" gehalten wurde. Es ist nicht übertrieben, wenn ein Missionar ihr Kämmerlein*) ein „weltberühmtes"

---

*) Durch die Freundlichkeit des Missionars Lückhoff sind wir in den Stand gesetzt, dem Porträt der Frau Kähler das Bild des Missionshauses hinzufügen zu können, in welchem sie 33 Jahre gewohnt hat. Links, wo das kleine Gärtchen sich befindet, das sie mit besonderer Liebe pflegte, ist ihr „Kämmerlein" zu schauen. Der große Eichbaum, der nahe dabei steht, hat die liebe Schwester oft durch seinen Schatten erquickt. Der Heimgegangenen rief Bruder Krönlein folgende aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzten Verse nach:

Dorten in der stillen Ecke,
Saßeit du, lieb Mütterlein,
Dientest einem heil'gen Zwecke,
Mit den zarten Fingern dein,
Mit dem Engelsangesichte
Strahlend von dem Gnadenlichte.

nennt, denn nicht bloß in Afrika, auch wo sonst Rheinische Missionare stehen, kennt man dieses Kämmerlein und mancher, der nicht für das afrikanische Arbeitsfeld bestimmt war, hat es für ein Glück gehalten, wenn er oder

---

Und nun ruhst in dunkler Kammer,
Du von deinen Werken aus,
Bist erlöst von Sünd und Jammer
Fühlst auch nicht des Todes Graus,
Denn du warst schon hier bewähret
Und in Jesu Bild verkläret.

Und von diesem engen Raume
Welch ein Segen floß hinaus!
Wie einst dort am Küstensaume,
Aus Tabeas Arbeits-Haus,
Wie sie einstens Joppes Sonne
Warst du Stellenboschens Wonne.

Wie in einem Taubenschlage
Ging es bei dir aus und ein:
Hatte Jemand eine Plage,
Mocht sie geistlich, leiblich sein:
So ging's trotz dem Seelenquäler,
Hin zur teuren Tante Kähler.

Und du warst deß auch gewärtig,
Mutter du, in Israel,
Hattest stets für jeden fertig
Balsam, Kraft für Leib und Seel,
Die du ließest sanft nach innen
In des Herzens Wunde rinnen.

Missionare und Pastoren,
Eingeborne ohne Zahl,
Selbst gelehrte Professoren
Nahmen Ratschlag von dir an,

seine Frau auf der Reise an seine Thür anklopfen konnte. Alle, welche darin gesessen, haben sich noch viele Jahre nachher dankbar des empfangenen Segens erinnert. Ganz besonders vielen jungen Missionarsfrauen und Bräuten

---

Denn es fehlte dir zum Glücke
Nimmer am zentralen Blicke.

Einfalt ist das Kind der Gnade,
Eine gute Ritterschaft,
Denn sie führet ganz gerade
Hin zur Liebensquelle Kraft,
Durch sie schöpft'st du in der Stille
Geisteskraft die Hüll' und Fülle.

Diese Kraft trug deine Hütte
Überzart und todesbleich,
Wunderbar in unsrer Mitte
— Scheinbar tot, doch lebensreich —
Eine evangel'sche Nonne,
Leuchtet'st du wie eine Sonne.

Ruhe sanft, du teures Wesen!
Du fehlst mir auf Schritt und Tritt
Denn du warest auserlesen
Als ein kräft'ger Halt und Kitt.
Seit du unserm Kreis entschwunden
Wird die große Lück' empfunden.

Herr, füll' du sie aus in Gnaden,
Wir bedürfen's alle sehr,
Übel ist dein Volk beraten
Wenn die Lücke bleibet leer.
Schenk in einem deiner Glieder
Uns die Tante Kähler wieder.

ist das stille Kämmerlein der mütterlichen Frau Kähler wie eine Hütte Gottes gewesen, in der ihre Herzen mit Kraft, Licht und Frieden aus der Höhe reichlich gestärkt worden sind. Aber auch erprobte Missionare, im Dienste Gottes ergraute Männer besuchten die demütige Schwester, die so reiche Schätze göttlicher Gnadengaben besaß und austeilte oft und gern und einer, der ihr mit die Leichenrede gehalten, bezeugt ausdrücklich: „wie leuchteten uns die von Liebe strahlenden Augen entgegen, wie freundlich begrüßte uns ihr Mund, wenn wir in ihr stilles Kämmerlein traten. Nie wurde da das eine Notwendigste vergessen und nie verließ man den heimlichen Ort, ohne einen Segen fürs Herz mitzunehmen". Was Wunder also, wenn mancher die Reise nach Stellenbosch ausdrücklich in der Absicht machte, von Schwester Kähler sich einen neuen Segen zu holen!

Auch als Friedensstifterin im Kreise der Missionsgeschwister hat sie manch gutes Werk gethan. Die Missionare wie ihre Frauen sind ja keine vollendeten Heiligen und der Dienst, in welchem sie stehen, ist kein Zaubermittel, um jegliche Sünde aus ihrem Kreise zu verbannen. Ist es ihnen auch ein rechter Ernst, den alten Menschen zu kreuzigen samt seinen Lüsten und Begierden, auch am Kreuze noch regt er sich und wird wie bei andern Gläubigen erst völlig abgethan, wenn die Seele diesen Leib des Todes ausgezogen hat. Wie wir es alle täglich erfahren, daß die uns noch anklebende Sünde oft an unbedeutenden Kleinigkeiten Anstoß nimmt hervorzubrechen und den Frieden zu stören auch in gläubigen Kreisen, also

geht es im Missionsleben auch. Ja es ist begreiflich, wenn die Versuchung dazu hier erst recht groß ist, da die einsam stehenden Missionare auf den beschränkten Umgang unter einander vielfach allein angewiesen, die gegenseitigen Schwächen nicht nur bald entdecken, sondern auch täglich zu tragen haben und mit den Kleinigkeiten des vertrauten Verkehrs in immerwährender Berührung bleiben. Das blieb natürlich auch der erfahrenen Frau Kähler nicht verborgen. Wissend, daß ein klein Fünklein einen großen Brand anrichten kann, suchte sie mit Fleiß die kleinen Anstöße aus dem Wege zu räumen und die bösen Feuer in ihren ersten Keimen zu ersticken. Sobald sie fürchtete, daß im Geschwisterkreise durch etwas Ungeregeltes Unfrieden herbeigeführt und den einzelnen Seelen wie der Missionssache ein Schaden zugefügt werden könnte, da war sie fertig zu treiben das Evangelium des Friedens. „Vor Anstoßgeben und -nehmen im Bruder- und Schwesterkreise war sie besonders bange. Leider giebts Christen und auch Missionare, die in solchem Falle aus Feigheit nicht geradeaus zu reden wagen, wo sie der Schuh drückt oder hinterm Rücken schwätzen, statt der betreffenden Person frei und unumwunden unter die Augen zu treten. Da mußte die Selige oft Lückenbüßerin sein und das an den Mann zu bringen suchen, was man nicht gern selbst sagte. Und sie war immer bereit, auch wo's ihr sauer wurde, die Friedensstifterin zu spielen, eingedenk des Wortes Jesu Matth. 5, 9. Davon könnte die Chronik von Stellenbosch ganze Bände voll erzählen — wenn's nicht besser wäre lieber zu schweigen."

Bei all dieser mannigfaltigen Arbeit vergaß Frau Kähler aber keineswegs ihrer Angehörigen in der Heimat. Durch eine fleißig geführte Korrespondenz pflegte sie bis zu ihrem Tode die herzliche Gemeinschaft, in der sie trotz der langen und weiten Trennung durch die Bande der innigsten Liebe mit ihren Verwandten und Freundinnen verbunden blieb. Aber selbst diese Korrespondenz kann man unter den Gesichtspunkt eines Missionsdienstes stellen. Nicht bloß weil die Schreiberin in ihr viele Mitteilungen aus dem Missionsleben macht und fleißig zur Fürbitte, auch zu Beiträgen für das Missionswerk auffordert, sondern weil sie als eine begnadigte Seele, die selbst geschmeckt und gesehen hat, wie freundlich der HErr ist, um die Seelen wirbt, daß sie sich mögen selig machen lassen oder als eine Gehilfin der Freude verlangt, ihnen etwas geistlicher Gabe mitzuteilen, um samt ihnen erbauet, gefördert und getröstet zu werden in dem gemeinschaftlichen Glauben, den sie unter einander hatten.

In so teilnehmender Weise sie auch auf alle die kleinen und großen Familienangelegenheiten und sonstigen äußerlichen Vorkommnisse eingeht, so zieht sich doch die Rede von dem Einen Notwendigen als roter Faden durch alle ihre vielen Briefe hindurch. Jesus Christus ist wie ihres ganzen Lebens so auch ihrer Korrespondenz Mittel- und Zielpunkt. Selbst die entlegensten Dinge weiß sie durch eine sinnige Bemerkung zu diesem Mittelpunkte in Beziehung zu setzen, so z. B. als ihr eine Zeichnung des Hauses ihres Bruders geschickt worden war, sprach sie ihre Freude darüber mit den Worten aus: „beim Anblick

des lieben Bildes stieg der Seufzer in mir auf: HErr Jesu, kehre du doch in dieses Haus ein"; bei der Mitteilung von Veränderungen im Hause der Schwester weist sie hin auf die schönen himmlischen Wohnungen; bei der Zusendung eines Kleidungsstückes erinnert sie an die Gerechtigkeit Christi und an das hochzeitliche Kleid u. s. w. Sie kann es eben nicht lassen, in Wort wie Schrift von dem zu zeugen, was ihr selbst beständig das Herz bewegt, weil es ihr das Köstlichste und Liebste ist. „HErr Jesu, mach doch all die Meinen zu den Deinen", mit diesem Flehen stand sie unablässig vor dem Throne dessen, von dem sie wußte, daß er sich auch ihre Angehörigen zu seinem Eigentum erkauft habe, und in solcher Gebetsstimmung führte ihre ebenso lautere wie andringende Liebe die Feder. Daher wiesen die Empfänger die Werbung der Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin auch nicht zurück als eine lästige Zudringlichkeit und der HErr erfüllte seine Verheißung, daß es dem Aufrichtigen gelingen soll. Die Auszüge, die wir aus dieser Korrespondenz jetzt mitteilen wollen, sind in gleicher Weise köstliche Beweise des Glaubenslebens, das die Schreiberin führte und der Liebesdienste, die sie auch in der Ferne übte, wie sie den Lesern selbst zur reichen Erbauung gereichen können.

„Es ist wahr, heißt's in einem Briefe an Bruder K. aus dem Jahre 1838, daß man am wenigsten seinem eigenen Herzen trauen darf und darum bin ich oft bange, andere zu ermahnen. Aber die Liebe dränget mich immer wieder, auf das Eine Notwendige hinzuleiten, hoffend, daß es euch doch nicht lästig werden wird, immer wieder

das Alte zu hören. Ich kann euch sagen, daß es mir das Seligste ist, euch alle oft mit dem innigsten Seufzen und Beten in die auch für euch durchbohrten Hände zu legen; diese Hände sind noch immer für dich und alle ausgestreckt. Ach erfasset sie im Glauben unter Bitten und Flehen um den heiligen Geist! Dies eine ist genug, aber auch nötig, wenn wir selig werden wollen..., das ist mein innigstes Verlangen, daß, wenn ich selbst die Gnade haben sollte, in's Reich der Himmel zu kommen, ich euch dann alle, alle dort sehen und mit euch allen ewig selig sein möge. O macht mir doch diese Freude, ihr meine Lieben alle, K. D. A. W. L., es ist der Mühe wert, daß wir den Geist Gottes eine Bekehrung zum Leben in unsern Herzen wirken lassen."

Als ihre Schwester D. 1846 gestorben war, benutzte sie diesen Heimgang, um sowohl ihrem Bruder und dessen Frau, wie besonders auch dem verwaiseten Neffen neben dem rechten Troste zugleich recht eindringliche Ermahnungen zu geben. „Möchten doch auch wir, schreibt sie dem Ersteren, die wir uns noch in der Zeit der Gnade befinden, dieselbe recht auskaufen für eine selige Ewigkeit. Vielleicht nicht lange mehr und auch wir werden abgerufen — dann werden wir die Stunden am meisten segnen, die wir betend vor dem HErrn durchbrachten und der Wege uns am meisten freuen, durch die wir uns zum Himmel ziehen ließen. O ihr Lieben, glaubt es doch, daß es viel seliger ist, in unserer Armut und Verlegenheit den reichen Jesus in uns und für uns zu wissen, als in äußerlichem Reichtum ihn von uns weg und gegen uns

zu haben. Versucht es beide doch nun mal so recht ernstlich, mehr um den Geber als um Gaben zu bitten, daß Er selbst Besitz von euren Herzen nehme und euch zuerst innerlich geholfen werde. Der Herr weiß es, ich suche nicht das Eure, sondern euch. Nur daß ihr von Jesu euch möchtet gewinnen lassen, um selig zu werden dort und hier."

Und dem Neffen: „Deine liebe Mutter, meine liebe Schwester, lebt nicht mehr und kann dir kein Wort der Liebe und Ermahnung mehr zurufen, darum treibt mich mein Herz, ein paar Zeilen an dich zu schreiben. Du hast viel verloren an deiner treuen Mutter, die dich gewiß oft auf betendem Herzen zu Jesu getragen und nun ist sie, die Jesus so lieb hatte, bei ihm in dem Himmel und du kannst sie mit deinen Augen nicht mehr sehen und mit deinen Ohren nicht mehr hören. O, mein lieber August, darum möchte ich dich hierdurch bitten, von jetzt ab dein Herz um so mehr dahin zu schicken, wo du auf ewig zu sein wünschest. Denke oft an die treuen Ermahnungen deiner Mutter, wenn dich die bösen Buben locken, daß du ihnen nicht folgest. Deine liebe Mutter schrieb einst deinen Geburtstag in mein Buch mit dem herzlichen Wunsche, daß du doch zur Ehre Gottes aufwachsen mögest. Nun sehe ich, daß du schon 16 Jahre alt bist, ist denn der feurige Wunsch deiner Mutter auch erfüllt? Und wenn dich der liebe Jesus, dessen Auge dich überall sieht und dessen Ohr alles hört, selbst das, was dein Herz denkt, wenn Er dich jetzt, wie einst den Petrus, fragte: August, hast du mich lieb? was würdest du antworten? Ach wie

wünschte ich, daß du in Wahrheit sagen könntest, was Petrus sagte: „HErr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Ich kann dir sagen, es ist die größte Seligkeit, Jesus lieb zu haben . . die Welt bietet wohl Friede und Freude an, aber giebt nichts als Unruhe und Qual. Ich weiß das auch aus Erfahrung, aber seit lange kenne ich eine bessere Freude, die wünsche ich auch dir und all den lieben Deinen von ganzem Herzen. Fliehe die Lüste der Jugend, beuge fleißig deine Knie am einsamen Ort, lies und höre gern Gotteswort u. s. w.“

„Neulich war die alte gläubige Heidenchristin Zilla bei mir, meldet sie 1842 der damals noch lebenden Schwester D., und fragte mich in ihrer einfältigen, kindlichen Weise, ob denn auch alle meine Geschwister Jesum recht lieb hätten? Leider konnte ich ja nicht von Euch allen sagen, daß Ihr alle bekehrt wärt und Jesus Euer Ein und Alles wäre, aber ich sagte ihr, sie müßte mir beten helfen, daß doch auch alle meine Brüder und Schwestern in Deutschland bekehret würden, wie denn auch ich in solchem Gebet anhielte. Da traten ihr die Thränen in die Augen und sie sagte: ja, God kan niet leugen, God heeft gezegt: hemel en aarde zullen vergaan, maar mijn woord niet; God heeft gezegt: waar twee eens wordt om iets te bidden, dat zal ik geven, hij zal en kan ook Chr. Kähler hare broeders en zusters bekeeren, de Here zal mij nu ok leeren bidden vor Chr. K. hare broeders en zusters — und so ging diese gläubige Seele mit dem beschämend demütigen Versprechen für Euch zu beten von mir. Ach, daß ihr mir

die Freude machtet, noch die Erhörung dieses Gebets erleben zu dürfen!" . .

Und wie beweglich läßt sie noch von ihrem Sterbebette aus ihrem alten, freilich bereits acht Tage nach ihr verstorbenen Bruder am Schlusse einer kurzen für ihn diktierten Selbstbiographie zurufen: „O Karl, Karl, suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht. Angesichts des Todes sieht man nur Jesum, nichts als Jesum, der Ruhe im Leben und Trost im Sterben giebt. Betet, betet um Gottes Geist, daß er Euch erleuchte; ohne diesen Geist können wir nicht Jesum unsern HErrn nennen. Darauf kommt aber alles an, daß wir sagen können: er ist mein und ich bin sein. Ich bin ein Sünder, aber er ist auch nur ein Heiland für Sünder, der mich mit Gott versöhnt. Es muß keine Klaue von Euch dahinten bleiben, die ich vor dem Gnadenthrone nicht wieder finde."

Welche Freude war es der treuen Beterin und Zeugin daher, wenn sie die Kunde erhielt, daß eins nach dem andern von den lieben Ihrigen den HErrn gefunden. „Wie hoch wurde meine Seele erfreut, schreibt sie 1840 an Schwester D., als mir der liebe Bruder Kleinschmidt erzählte und ich in Euren teuren Briefen bestätigt fand, daß nicht allein in dir das Werk der Gnade begonnen, sondern auch in D. L., der HErr wolle es denn vollführen und vollenden bis auf seinen Tag. O er ist doch ewig treu! Halte dich nun nur fest an ihn und suche auf gar nichts anderes deine Seligkeit zu gründen, als auf das alleinige und vollgiltige Opfer des Lammes Gottes...

Es ist als ob ich alle Tage ärmer würde, aber es liegt mir so hart an, Euch meine lieben Geschwister mit allen Euren Kindern täglich, täglich der Gnade und dem Geiste Gottes zu befehlen und daß der treue HErr doch niemand von Euch eher zu sich nehme, als bis alle das Kleid der allein giltigen Gerechtigkeit Jesu Christi angezogen haben. Wie habe ich mich auch des Briefes der lieben D. L. gefreut und über den inwendigen Streit, den sie gehabt hat. O unterhalte dich öfter mit ihr über das Eine, was not ist und schließet auch die beiden Lottchens mit ein. Trinket Euch recht satt an der lebendigen Quelle Jesus Christus, die in Not und Tod nicht versiegt."

Kurz darauf richtet sie dann an D. L. selbst einen Brief, in dem es unter anderm heißt: „Der Weg, den der HErr mit dir zur Rettung der Seele zu gehen scheint, ist freilich für Fleisch und Blut nicht angenehm, aber es ist der Weg, der zur Wiedergeburt und Kindschaft Gottes führt. Es geht hier in der streitenden Kirche nur unter sehr wunderlichen Abwechselungen vorwärts. Erst fahren wir, als Kinder in der Gnade, mit Flügeln auf wie Adler und dann geht es ans Laufen. Das scheint für unsern Verstand ganz verkehrt zu sein und doch ist's nach der hohen Weisheit Gottes recht. Wir müssen auch vor den hohen Empfindungen ganz ausgeleert werden, um uns ganz an die Gnade zu halten. Also laß es dich nicht befremden, wenn es dir zuweilen scheinen will, als gehe das Werk Gottes in dir nicht voran. Es ist nur um uns in die rechte Herzensdemut zu führen, gerade

damit uns Gott viel Gnade erweisen könne, denn eben dem Demütigen giebt er Gnade.“ . .

Ganz besonders beglückt wurde Frau Kähler, als ihr geliebter, viel heimgesuchter Bruder W. voll seliger Freude 1843 ihr seine Bekehrung zu dem HErrn in einem ausführlichen Briefe gemeldet. Der Verfasser ist in der Lage, jetzt einiges aus diesem Briefe mitzuteilen. Er thut dies nicht bloß um die Freude, die die liebe Schwester empfand, zu motivieren, sondern weil er hofft, daß auch dieses Zeugnis eines begnadigten Herzens manchem Leser zum Segen gereichen werde. Der Bruder schreibt: „Ich schrieb dir zuletzt vor 11 Jahren, kurz vor deinem Scheiden von uns vom Vaterlande; damals war ich nur dein Bruder dem Fleische nach, jetzt stehe ich in doppelter Gestalt als Bruder vor dir, nämlich auch durch die Gnade Gottes, als Bruder in Christo Jesu! Ach, geliebte Schwester, die du mir immer teuer warst, wäre ich doch einmal bei dir, könnte ich dich doch einmal von Angesicht zu Angesicht sehen, ich würde dir dann, nicht durch arme Worte, sondern durch die herzlichste Umarmung sagen, wie viel teurer du mir jetzt bist und wie selig mich der Gedanke macht, daß uns nun Ein Band verbindet, welches keine Gewalt, keine Not und kein Tod zu zerreißen vermag. Ja, herzlich Geliebte, ich sage wie mein H. in der Einlage sagt, freue dich mit mir, denn der Herr hat sich auch meiner erbarmt! Ich bin nun 50 Jahre alt, aber gelebt habe ich erst seit dem Tage, da ich zum ersten Male dem, mir mein ganzes Leben hindurch mit namenloser Langmut und Geduld nachgegangenen Heilande, die Thüre meines Herzens

aufschloß, seit dem Tage, da mein Herz von der Last des verdammenden Gesetzes, worunter ich keuchte, sich durch das Evangelium befreit fühlte, wodurch die süße überliebliche Stimme meines sündenvergebenden Heilandes, womit er nicht allein die nach Gnade hungernden Herzen des Kananäischen Weibes und des Schächers am Kreuze, sondern auch das meinige erquickte, weil es mühselig und mit Sünden beladen zu Ihm kam; seit der Zeit, seit acht Jahren lebe ich, und wenn ich nun auch, je älter ich werde, täglich mehr erfahre, wie grundverdorben mein Herz ist, und wie ich aus eigener Kraft nichts vermag als zu sündigen, so hoffe ich doch, da ich tagtäglich wie ein armer hilfsbedürftiger Sünder, nackt und bloß, arm und jämmerlich an Leib und Seele vor dem Angesichte des HErrn erscheine, daß Er, wie Er einst das Herz in Israel, den Tempel zu Jerusalem, woraus man eine Mördergrube gemacht, reinigte, auch mein Herz, durch die Kraft Seines heiligen Geistes, um den ich Ihn täglich anflehe, reinigen und heiligen, und mich kleiden werde in das Kleid der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Mir ist bei allem dem doch manchmal recht bange, denn seit meiner ersten Liebe, seit den Flitterwochen, womit ich jene oft vergleiche, ist es mir sehr häufig, als wolle der liebe Heiland, der mir in der ersten Zeit meiner Wiedergeburt so freundlich zur Seite stand, nichts von mir wissen. Dieses Gefühl, als habe der Herr mich verlassen, ist, außer daß ich fortwährend körperlich leide, meine Haupt-Trübsal und ich bin ungewiß, ob sie daher rührt, daß ich nicht genug dem Bösen widerstanden habe, oder ob

der HErr es mit mir so macht, wie mit dem Kananäischen Weibe; wäre letzteres der Fall, so läge darin ein großer Trost für mich, ich wage es aber nicht, mir diesen anzueignen, da ich mir dann auch zugleich ihren Glauben zuschreiben müßte. Dem sei nun wie ihm wolle, ich halte mich in diesem Zustande der Finsternis an die ewig währenden Verheißungen des HErrn, der dir und mir Treue bis zum Tode geben wolle.

Dein Glaube ist groß, liebe Christiane, bitte daher den lieben Heiland, daß er mir jene Trübsal nehmen, oder mir Klarheit und Licht in derselben geben möge. Ach, ich könnte dir jetzt vieles aus meinem Leben, welches mir jetzt völlig klar ist, erzählen; aber das würde zu weitläufig werden, so viel will ich indessen sagen, daß der Geist Gottes seit meiner frühesten Jugend an meinem Herzen gearbeitet hat. Schon als 8—10jähriger Knabe empfand ich oft ein namenloses Grauen, wenn ich an den Tod dachte und ich fühlte lebhaft, daß ich jenseits auch nichts Gutes zu erwarten habe. Ich spielte einst im Traume auf dem Katharinen-Kirchhofe, da stieg der Erlöser vom Kreuze herab, kam zu mir und sagte: „Ich habe dich oft genug gewarnt“, ich hörte aber nicht. In späterer Zeit, an welche ich ohne tiefe Scham nicht zurückdenken kann, redete der Herr namentlich durch Träume noch ernster mit mir; ich hörte aber nicht. Ein gewaltiges Wort redete der HErr mit mir 1816 beim Schiffbruche; ich vergaß aber alles wieder und lebte eine lange Zeit hindurch in Sünden, Leichtsinn und Finsternis dahin. In Schweden wäre ich wohl ganz zu Grunde gegangen,

da schickte Gott mich hierher. In jenem Lande entbehrte ich auch allen äußern Segen, hier ging mirs so, daß ich nach Ablauf von vier Jahren mich verheiraten konnte. — In all diesen Jahren zerfiel ich, während ich die Achtung meiner Umgebung genoß, ganz mit mir selbst und das Gefühl meines Elends und meiner Nichtswürdigkeit hatte den höchsten Grad kurz nach meiner Verheiratung erreicht. Ich hatte früher oft gewünscht, eine liebe Tochter in meinen alten Tagen zur Seite zu haben, nun aber fühlte ich, daß ich eines solchen Segens völlig unwert sei und glaubte, daß ich nie Kinder an mein Herz drücken würde. Da wurde meine Frau schwanger, welches Hoffnung in mein betrübtes Herz brachte und ich dachte: „Wenn Gott dir wirklich eine gesunde Tochter giebt, so sollst du das als ein Zeichen betrachten, daß er dir deine Sünden vergeben hat," und siehe da, am 11. Februar 1828 wurde meine liebe Frau, drei Wochen zu frühzeitig, von einem Töchterlein entbunden, welches aber so höchst elend und jämmerlich war, daß ich es jeden Augenblick zu verlieren fürchtete. Drei Wochen schwebte ich zwischen Furcht und Hoffnung, da erst fing das Kind an ordentlich zu saugen, wozu ihm vorher die Kraft gefehlt hatte und der gnädige Gott nahm das Kind in seine Arme, und es wuchs heran, genährt von der Kraft des heiligen Geistes und nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Und ich schreibe es mit vor Freude zitternder Hand, jetzt steht das Kind, das erwünschte Kind vor mir, und wenn ichs ansehe, so ertönts in meinem bangen Herzen: „Dir sind deine Sünden vergeben". In diesem schwachen elen=

den Kinde ist der HErr mächtig gewesen. Ja, die ersehnte Tochter steht vor mir, — der HErr erhört über Bitten und Verstehen — es steht als ein Gnadenkind, ein Kind göttlicher Verheißung, vor ihrem hochbegnadigten Vater. Hilf mir, den Herrn danken für dieses Gnaden-Geschenk! Wie die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes bei H. sichtbar wurden, da erbarmte sich unser Heiland auch über seine Eltern, und ließ es Licht werden in ihren Herzen und seit der Zeit pilgern wir als Kinder des Friedens an der starken Hand unseres Heilandes getrost unserer Heimat entgegen. Was mich betrübt, ist, daß in meinem Herzen noch so wenig Liebe, Demut, Sanftmut und Geduld wohnen, und daß durch den Stolz und die Empfindlichkeit meines Herzens leider der innere Friede noch oft gestört wird, und daß ich dadurch meiner guten Elise, die ihr ganzes Leben hindurch, auch ehe sie den HErrn kannte, einen natürlich frommen Sinn hatte, oft wehe thue, sie hat mich aber deshalb doch nicht weniger lieb, ja, ich möchte sagen, ihre Liebe zu mir nimmt immer mehr eine edlere Gestalt an. So sehr mich mein Betragen nun auch oft schmerzt, so glaube ich doch, daß unser Heiland diese Augenblicke des Unfriedens in Gnaden dazu dienen lässet, uns in jenen, aus dem Glauben entspringenden Tugenden zu üben. Der HErr weiß ja alles zum guten zu führen, so hat er auch die Folgen meiner Jugendsünden und Verirrungen dazu dienen lassen, mich zu seinem Gnadenkinde zu machen. Seit meine Elise und ich den HErrn im Herzen haben, bekümmern wir uns um Gesellschaften, Bälle, Theater und was unsere Residenz sonst

bietet, gar nicht mehr, wir kennen alles dieses nur dem Namen nach. — — Jetzt verstehe ich alles besser, seit der heilige Geist mein Lehrmeister ist: aber wie ich von dem noch nicht erleuchtet war, war die heilige Schrift mir ein verschlossenes Buch, auch deine Briefe, die mir freilich immer eine vom Herzen kommende und zum Herzen gehende Predigt waren, waren mir in bezug auf deine Betrübnis über deine Sünden ebenso rätselhaft wie die Worte Pauli: „ich bin der Sünder Größester". Gewiß sind wir alle größere Sünder wie Paulus, das wird niemand in Abrede stellen, wenn wir nun jene bedeutungsvollen Worte ihm noch nicht von Herzen nachsprechen können, so liegt das nur daran, daß wir noch nicht so tief in unser Herz geblickt haben wie Paulus. Der HErr wolle daher sein volles Sonnenlicht in uns scheinen lassen, damit keine Falte unseres Herzens uns noch verborgen bleibt. Je kleiner und ärmer wir in unsern eigenen Augen werden, desto besser stehts um uns, denn: „Selig sind, die geistlich arm sind", und, der kleinste ist der größte im Himmelreiche, und, so wie Gott den Hoffärtigen widerstehet, giebt er den Demütigen Gnade. — Unsere liebe Schwester D. versteht unsere galiläische Sprache und ich hoffe, wenn alle die, welche wir so herzlich lieb haben, nur ohne Unterlaß Gott um seinen heiligen Geist anflehen, daß wir uns bald alle verstehen werden" . . .

„Was soll ich sagen? erwiderte hierauf die freuden- und dankerfüllte Schwester, Worte waren und sind mir noch jetzt nicht genügend, um meine Empfindungen auszusprechen. Ich sah nur eben in den Brief hinein, da

fielen meine Augen auf die Worte: „mit meiner E. gehe ich, Gott sei gelobt, Einen Weg". Das schien mir genug zu sagen. Ich legte den Brief ein wenig hin, mich ausweinend vor Freude. Dann wurde ich zum Essen gerufen, aber es schmeckte nicht, denn ich war gesättigt mit einer andern Speise. . . . Gegen Abend setzte ich mich hin, weiter zu lesen und wie wurde mir da zum Schlusse bei den an mich gerichteten Worten! Es war mir zu groß, zu viel. O, mein W., daß ich dich als ein Glied am Haupte Jesus Christus ansehen darf und nun die Gnade habe, hoffen zu dürfen, dich im Lande der ewigen Ruhe und ungetrübten Seligkeit einst wieder zu finden! . . . Nicht wahr, mein lieber Bruder, diese meine Freude ist doch keine vorüberfliegende Morgenwolke? Jesus ist doch wirklich dein Jesus und soll's auch bleiben? — Er hat mich gerufen und mich nicht getäuscht, er hat dich gerufen und wird auch dich nicht täuschen. Er ist Sonne und Schild allen denen, die ihm vertrauen. Ich will mich mit dir ermutigen das Auge, selbst wenn es thränenschwer ist, unverrückt auf Ihn zu richten und wir werden es erfahren, daß die Ihn ansehen und anlaufen, nicht zu Schanden werden. Wäre es mir doch erlaubt, einen stillen Abend mit dir und den lieben Deinen zuzubringen, was ich dir da zu erzählen hätte, würde mehr sein als dies Blättchen Papier befaßt. Es würde ein anhaltendes Rühmen der Gnade sein, die uns in unserm vielbewegten Leben getragen hat mit Erbarmen und viel Verschonen. Du sprichst von den unerläßlichen Leiden; gewiß, auch ich habe schon so manche Schule der Demütigung durchwandert und weiß, daß

man sie nicht entbehren kann. Das erfuhr ich vor elf Jahren am 31. Januar, als ich meinen lieben Kähler im Koopmanns rivier als Leiche erblickte. Das erfuhr ich am 23. Juni 1840, als ich meine größte Hoffnung, mein einziges Kind, auf meinem Schoß als Leiche hielt. Wenn je mein Herz zerrissen war, so war es damals. Und doch blicke ich nur mit dankbarer Wehmut auf diesen Schmerz zurück. Doch dies sind Leiden, die auch der Welt in die Augen fielen und es wurde mir um ihretwillen viel Mitleid und Liebe von allen Seiten zugewandt. Der HErr hat aber auch andre Leidenswege als Mittel gebraucht, um mich immer kleiner zu machen und zu lehren, der Gnade allein zu leben, welches doch das Allerseligste ist. Wie habe ich mich auch deines H. gefreut. Der HErr Jesus bewahre sie nahe an seinem Herzen und verberge sie in seinen Wunden und sammle an diesem Orte auch alle ihre lieben Brüder, deine Söhne"...

Und wie köstlich versteht sie das Amt einer Trösterin zu führen! „Seid nicht so betrübt, ruft sie ihrem Bruder K. und seiner Frau zu, wenn alles entgegen geht, ihr müßt nur recht klein, still und gelassen werden. Das größte Kreuz bringt meist den größten Segen und will befreien von ewiger Höllenpein. — Vor einem halben Jahre wurde ich zu einer kranken deutschen Frau in die Kapstadt gerufen und mußte nach ihrem und der hiesigen Brüder Wunsche bei ihr bleiben bis an ihr Ende. Ihr könnt es nicht denken, welche unsäglichen Schmerzen die arme Frau gelitten! In den acht Jahren ihres Ehestandes gebar sie ihrem Manne unter großen Schmerzen

fünf Kinder, die aber sämtlich tot zur Welt kamen, das war beiden ein großes Leiden. Sie lebten zu Anfang ganz in der Welt und suchten auch Trost bei der Welt. In ihrem dritten Wochenbette gingen der armen Frau aber die Augen auf über ihr sündliches Verderben, sie suchte als eine bußfertige Sünderin Ruhe und Gnade bei dem, wo sie allein zu finden ist. Ihr Mann, der in den Leidenswegen schon vorher Gnade gefunden, sucht nun mit ihr den Umgang unserer Brüder und andrer gläubiger Leute und ihr Haus wurde eine Herberge für Missionare. . . Im fünften Wochenbette zeigte sich's, daß die Frau den Mutterkrebs hatte und drei Monate lang bin ich Zeugin ihrer schrecklichsten Schmerzen gewesen. Aber in all ihren Leiden klagte sie nie, sondern lobte und dankte still ihrem Gott, der ihr auf dem Wege der Leiden die Augen über sich selbst und den Zugang zur Gnadenthür geöffnet hatte, zu der sie nie gekommen sein würde ohne ihre Leiden. Wie oft drückte sie mir die Hand und sagte: „wenn's doch alle Welt wüßte, wie gut es ein Sünder bei Jesu hat. Ehe mich der HErr gedemütigt durch Leiden, wußte ich's freilich auch nicht, daß ich eine Sünderin war, ich lebte in falscher Ruhe und Sicherheit dahin und meinte gut genug zu sein, um in den Himmel zu kommen. Darum will ich Gott noch im Himmel danken für die Leiden, die mich endlich demütigten." Sie hatte wahrlich viel gute Werke gethan, aber sie erklärte: „alle Werke sind doch stinkend vor dem heiligen Gott, all mein Thun ist besudelt, ich bin gar nackend ausgezogen auch von allem Werke; es ist ganz allein Jesus, der uns den

Himmel so sauer verdient hat, in seinen Wunden habe ich Gerechtigkeit und Frieden gefunden.“ Sie freute sich die Züge des Todes in ihrem Gesichte zu sehen und sagte fröhlich zu ihrem weinenden Manne: „nun gehe ich zu meinem Jesus, du sollst auch bald bei ihm sein“. Von Anfang bis zu Ende war sie voll Lachens und sagte oft: „komm mein Jesu!“ bis sie sanft entschlummerte. — Ich habe Euch dies geschrieben, damit Ihr sehen sollt, was alles auf Leidenswegen in uns gewirkt werden kann. Befindet Ihr Euch in allerlei Druck, lernet danken! Es ist gewiß der HErr, der noch Gedanken der Liebe und des Friedens über Euch hat und Euch in seine süße und selige Gemeinschaft ziehen will“ . . .

Von besonderer Innigkeit ist die mit der Tochter ihres Bruders W., dem lieben „Gnadenkinde“, wie sie sie nennt, geführte Korrespondenz. So schreibt sie ihr kurz nach des Vaters Tode: „Ihr habt viel geweint, gebetet und gerungen, ja der HErr führte euch hinab in die tiefsten Tiefen der Trübsal, aber nicht wahr? nur mit der einen Hand, mit der andern zog der Vater aller Barmherzigkeit und Gott alles Trostes euch zugleich in die höchste Höhe zum innigsten Dank und zur Anbetung? Wie wurde dir doch, liebe H., nach den innern schweren Anfechtungen der holdselige Jesus erst so recht lieb, groß und unentbehrlich! — Welche harten Kämpfe hat der teure Vater und Bruder bestehen müssen, welche Seufzer sind aus seinem gepreßten Herzen aufgestiegen, welche heißen Thränen hat er geweint! doch was ist es? sind die Seufzer, Thränen und Klagen nun nicht verhallt vor

lauter Lobsagen, das im Himmel erschallt? Auf die schwarzen Stunden und Nächte sieht er nun mit Freude, Dank, Wonne und Anbetung hernieder. — Ich sehe dich mit deiner teuren Mutter oft im Geiste auf eurer stillen Kammer sitzen, wie ihr euch wehmütig ansehet, weil das teure Familienhaupt fehlt und so mancherlei Erinnerungen schmerzlich das arme Herz beschleichen, wie hier und da ein Kummerstein aus dem Herzen von dem HErrn hinweggenommen und ein anderer von demselben HErrn wieder hineingeschoben wird, wie ihr mit den lieben Hausfreundinnen Freude und Leid teilet und einander erwecket dem treuen Gott für widerfahrene Hilfe ein Liedlein zu singen, dann wieder in Verlegenheit und Ratlosigkeit im verborgenen Kämmerlein die Kniee beugt und dem beklemmten Herzen mit Gebet und Thränen vor Gott Luft zu machen sucht und dann wieder erfahrt, daß die Elenden können essen, daß sie satt werden und die so nach dem HErrn fragen ihn unter Thränen preisen — wenn ich euch so im Geist sitzen sehe und auf euren Wegen begleite, dann seufze ich zu dem HErrn Jesus: Du wollest Dich doch tröstend und ratend zu diesen Verlassenen fügen und Dich an ihnen verherrlichen, Deine Augen, welche alle Lande durchschauen, wollest Du offen sein lassen auch über die abwesenden vier Geschwister &c. — Ich freue mich herzlich über das, was Du mir Erfreuliches von dem lieben W. und den andern Brüdern geschrieben. In ihren Jahren thut besonders Wachen, Beten und Streiten not, wenn das Wort des sterbenden Vaters erfüllt werden soll: „ich wünsche, daß alle meine

Kinder sich vom Geiste Gottes so klein machen lassen, wie ich es geworden bin.“ Es klingt wohl sonderbar dem natürlichen Menschen das Kleinwerden und doch ist es nicht bloß das Notwendigste, sondern das Seligste. Der Hohe und Erhabene sieht so gern auf alles was hier auf Erden niedrig ist, ins Thal der Demut will und kann er am besten alle seine Heils- und Gnadengüter herabkommen lassen und wie wünsche ich, daß ihr derselben alle teilhaftig werdet, damit wir alle, arm in uns selbst, aber reich in Jesu, dem täglich Sünden vergebenden Heilande, fröhlich und getrost die Wege wandeln, auf denen der selige Vater zum Anschauen der Herrlichkeit Gottes gelangt ist.“ . . .

„Was wird es sein, heißt's in einem späteren Briefe an dieselbe Nichte, wenn der teure Vater sein H., das im Pilgerthal noch so viel zu tragen und zu weinen hat, wiedersehen und selig umarmen darf! Diese Hoffnung versüße alles Leid, das du nach Gottes Willen zur Vorbereitung auf die selige Ewigkeit noch zu tragen hast. Der Weg wird ja auch immer kürzer und so lange du noch hier sein mußt, hat der treue Heiland dir köstlich Zehrgeld auf der Reise durch die seligen Tröstungen seines Geistes gegeben und Jesus, der dein Herz eingenommen, trägt dich sammt allem Kreuz, das er auf deine schwachen Schultern gelegt hat.“ . . .

„Ich dachte, tröstet sie ein andermal die Nichte, ich dachte bei diesen traurigen Ereignissen an Bunyans Pilgerreise, die dir gewiß gut bekannt ist. Es wird auf deinem und unser aller Pilgerwege so fortgehen, bis auch

wir an den Jordan gekommen sind! Der treue und beste Josua erhalte nur unsern Seelen die schwachen Glaubensblicke, daß wir hoffend auf Ihn und sein Kreuz sehen, von wo das Blut der ewigen Versöhnung als tröstender und gesundmachender Balsam in unser müdes, mattes Herz fließt, bis es im Tode bricht und die im Kerker des Todesleibes so oft geängstete Seele frei und fröhlich auffliegt zu ihrem HErrn und Stern zu ewig seligem Lob, Dank und Anbetung aller der Wege, durch die es ihm gelungen uns an sein Herz und in seine süße, selige Gemeinschaft zu ziehen." . . .

IV. Die Kraft zum Dienste.

Jesus allein. — Die Freude am HErrn. — Gebet, Geisteszucht und Demut.

Zwar nicht eine nach weltlicher Taxe großartige und ruhmvolle, sondern wie die Wasser Siloahs die Stille liebende, aber umfangreiche, unausgesetzte und an vielen Seelen gesegnete Thätigkeit im Dienste Gottes hat uns das vorige Kapitel vorgeführt. Solche nach Außen gehende Thätigkeit ist aber immer nur wie der Zeiger an einer Uhr, den eine inwendige Federkraft in Bewegung setzt. Um diese Kraft bei unserer Diakonissin zu entdecken, müssen wir den Versuch wagen, einen Blick in ihr

inneres Leben zu werfen. Es ist freilich mit der Darlegung dieses inneren Lebens eine eigene Sache; das Beste an ihm bleibt immer Geheimnis, gleichsam durch einen Vorhang verhüllt, der es wie dem Auge des Beobachters so erst recht der Darstellung seiner Feder entzieht. Und doch kanns nicht völlig verborgen bleiben, gleichwie man das Sausen des Windes wohl hört, obgleich man nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt. Das Licht, welches das verborgene Heiligtum des Herzens erleuchtet, dringt überall wie durch Fenster hindurch, so daß man wenigstens seinen Widerschein sieht. Dazu gehet ja auch der Mund über von dem, deß das Herz voll ist und das Thun im täglichen Wandel ist wie das Anschlagen mit der Betglocke, ein Zeichen, daß drinnen im Tempel die Knie gebeugt werden.

„Wie auf die Dorkas (Act. 9, 36), sagt Lückhoff in seiner einfach schönen Gedächtnisrede, paßte auf unsere entschlafene Schwester die Bezeichnung: „sie war eine Jüngerin“ und zwar eine solche, wie ihrer wenige gefunden werden. Eine Jüngerin! Was sind alle anderen Namen gegen diesen! Kann von Jemand gesagt werden: sie ist eine Königin, eine Prinzessin, oder sie ist von hoher Abkunft und altem Adel, oder die Frau ist eine fleißige, werkthätige, geschickte Hausfrau, sie ist eine zärtliche und fürsorgliche Mutter ihrer Kinder und dergl., so sind das alles Namen von gutem Klang; aber viel mehr als das alles und wichtiger für die Ewigkeit ist es, wenn in Wahrheit bezeugt werden kann: sie war eine Jüngerin unseres HErrn Jesus, siehe da, eine Magd des

HErrn! gleichwie Männer nichts Höheres von sich sagen können als: „O HErr, ich bin Dein Knecht, ich bin Dein Knecht.“ So nennen sich auch die Apostel mit Stolz und Dankbarkeit Christi Jünger und Knechte. — Ein Jünger, eine Jüngerin Jesu Christi sein, das heißt nichts geringeres als ein Kind Gottes sein, und was das bedeutet, sagt uns der greise Johannes, wenn er gleichsam in Verzückung schreibt: „sehet welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennet uns die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht. Wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“. —

Ja Frau Kähler war ein Kind Gottes, das des Vaters Geist beseelte und trieb und das war sie, weil sie durch die Gnade eine Jüngerin dessen geworden, der allein Macht giebt die Kindschaft zu erlangen. Sie hieß und war eine Christiana, d. h. eine lebendige, eine ganze Christin, eine solche, die sich Christo völlig zum Eigentum übergeben hatte und von der bezeugt werden konnte: Christus hat eine Gestalt in ihr gewonnen und lebet in ihr. Was sie lebte im Fleisch, das lebte sie im Glauben des Sohnes Gottes, von dem sie wußte, Er hat mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben. Jesus war der Mittelpunkt ihres ganzen Lebens, ihr Ein und Alles, in Wirklichkeit ihr HErr, sie seine Magd, die mit der Hingabe an ihn und mit dem Gehorsam gegen seinen Willen ganzen und vollen Ernst gemacht. In einem alten

Liebe heißt es: „HErr, fließt ein Tropfen Blut in meiner Adern Bach, der nicht Dein eigen ist, den treffe Deine Rach'.“ Das ist allerdings eine kühne Sprache. Frau Kähler hat sie in ihrer Demut auch nicht geführt, aber es ist nicht zu viel behauptet, daß in ihrem Munde sie Wahrheit gewesen sein würde.

Ihr Christentum war etwas Ganzes, das ganze Leben beherrschendes, alle Kräfte des Geistes und Leibes durchdringendes, das sie zu einem, zwar echt weiblichen, aber doch entschieden christlichen Charakter machte. Sie wußte an wen sie glaubte und wollte mit ganzem Ernst, was ihr Glaube forderte. So führte sie voll Glaubens und heiligen Geistes ihren Wandel vor dem Angesichte Gottes in seiner Furcht, aus aller Kraft darnach ringend, je länger je mehr durch und durch geheiliget zu werden, damit ihr Geist ganz samt Seel und Leib unsträflich erfunden werde auf den Tag Jesu Christi.

„Was war doch, fragt Professor Murray in seiner den Sonntag nach ihrem Begräbnis gehaltenen Gedächtnisrede, das Geheimnis ihrer ausgezeichneten Eigenschaften und Dienstleistungen? Was setzte sie in den Stand, zu sein eine Dorkas, auf welche die Armen sich konnten berufen, eine Persis, die in der Gemeinde so viel gearbeitet, eine Priscilla, die auch ohne einen Aquila den Weg Gottes mehr als Einem Apollo bescheidentlich konnte auslegen? Hierauf giebt es keine bessere Antwort als die: was sie gewesen, ist sie geworden durch die Einfalt, die Kindlichkeit, die Ganzheit ihrer Selbstübergabe an den Heiland. Der Heiland war ihr eine lebendige

Person, den sie stets in ihrer unmittelbaren Nähe wußte. Ihm hatte sie sich völlig übergeben und diese Übergabe wurde fortgesetzt und vertieft durch einen Umgang mit ihm, den man fast einen ununterbrochenen nennen kann. Daher kam es auch, daß ihr Zeugnis von Christo immer so frisch, natürlich und segensreich war."

Gerade diese völlige Hingabe an Jesum, die sich in ihrem ganzen Leben ausprägte, gab ihr in den Augen aller, die mit ihr verkehrten, das Ansehen einer Heiligen, die im Himmel lebte dieweil sie auf Erden wandelte, so daß in der eben erwähnten Gedächtnisrede das Wort: „Elias war ein Mensch wie wir" (Jac. 5, 17) zu Grunde gelegt und gesagt werden konnte: „Wozu solch ein Text? Wenn wir auf das Vorbild ausgezeichneter Bibelheiliger gewiesen werden, so sind wir gemeiniglich sehr geneigt, dieselben für so hoch über uns erhaben zu achten, daß für uns keine Hoffnung bleibt, so wie sie zu leben, zu leiden, zu arbeiten, zu beten .... Die Ermahnung des Apostels Jacobus leidet daher auch eine Anwendung auf die unter uns in diesen Tagen Entschlafene. Ein jeder hat sie so hoch gehalten, daß keine Furcht besteht das Gedächtnis dieser Gerechten werde nicht unter uns in Segen bleiben, sondern wir in Gefahr sind, die Nachfolge ihres Glaubens und ihrer Gottseligkeit als über unserem Bereich anzusehen. Ein jeder nennt sie eine Heilige und es ist zu fürchten, daß ihr Vorbild bei zu wenigen Nachfolge findet, als ob sie wirklich ein Wesen höherer Art und nicht ein Mensch gleich wie wir gewesen." Und das sagte ein außerhalb des Missionsverbandes stehender Mann,

dem allerseits das Zeugnis gegeben wird, daß er durch hohe christliche Nüchternheit ausgezeichnet und ein Feind aller Schönfärberei und übertreibenden Ruhmrednerei sei!

Vor allem war die Liebe Christi durch den heiligen Geist ausgegossen in Frau Kählers Herz. Hier war mehr als ein bloßes Wissen um diese alle Erkenntnis übersteigende Liebe, hier war ein Empfinden, ein Genießen, ein lebendiges und beseligendes Berührtsein von ihr. Ihr „süßer“, „allgenugsamer“, „täglich Sünden vergebender“ Jesus, durch den sie sich aus Gnaden vom Verderben errettet und in die Kindschaft und Erbschaft Gottes mit Gewißheit versetzt wußte, wurde daher mit glühender Liebe als der Bräutigam ihrer Seele von ihr wieder geliebt. Vor der Jesusliebe trat auch die berechtigtste Liebe zu irgend einer Kreatur in den Hintergrund. Jesus ging ihr so über alles, daß sie ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und allen ihren Kräften liebte. „Was soll ich von ihrer feurigen Liebe zum Heiland sagen? bezeugt ein anderer zu Stellenbosch lebender theologischer Professor H.; ich erinnere mich nicht, jemals jemand begegnet zu sein, bei dem die Liebe zu Jesus so das ganze Wesen durchdrungen hatte, als bei ihr. Sie konnte nicht müde werden von Jesus zu hören und zu sprechen. Ich habe sie mehrmals in der peinlichsten Leibesbeschaffenheit angetroffen, aber kaum war der Name Jesus in unserm Gespräche genannt, so erhellte sich ihr Auge, ihre Zunge wurde los und ihr Herz strömte in Worten über, wie ein überlaufender Fluß, der schwache Leib vergaß seine Schmerzen und schien an der Freude

und dem Leben der Seele Anteil zu nehmen. Es kam mir bisweilen vor, als ob der Klang des Namens Jesu unmittelbar wie mit elektrischer Schnelligkeit ihr Inneres durchdränge und von hier als dem Mittelpunkte aus alles in und an ihr in Bewegung brächte. War etwas in der entschlafenen Schwester, das mich öfter sehen ließ, wie ich sein müßte, aber noch nicht sei, so war es diese innige Liebe zu Jesu, die ein alles verschlingender Drang ihres Herzens geworden war. O wenn alle Gläubigen einmal zu solch einer Liebe gegen den Heiland durchbrächen, welch eine Kraft würde dann das Christentum auf alle Welt ausüben!" — „Zusammengefaßt, schreibt damit übereinstimmend ein anderer Freund, waren alle ihre Gnadengaben in eine große, unerschütterliche Liebe zum HErrn, die sich besonders in der letzten Zeit ihres Lebens bis zu einer gewissen Vehemenz in der Aussprache steigern konnte, wenn sie auf ihn zu sprechen kam." Zuweilen stand sie da, die Hände übereinander auf das Herz gelegt und sagte nur: „der süße Jesus" mit einem Tone, in dem besser als in einer langen Aussprache die ganze Innigkeit, ja Leidenschaftlichkeit ihrer Heilandsliebe sich ausdrückte. Wie bei Zinzendorf konnte man auch bei ihr nur von Einer Passion reden und die war Er, nur Er. Es ist wiederholt die Rede davon gewesen, mit welcher herzinnigen Liebe sie nicht nur an ihren leiblichen Geschwistern, sondern auch an den Brüdern und Schwestern in Christo hing, mit denen die Mission sie in Gemeinschaft gesetzt hatte und wie sie sich freute, mit den bereits Heimgegangenen sich wieder zusammen zu finden in der

Herrlichkeit. Aber als man sie mit dieser Aussicht stärken wollte auf ihrem Sterbebette, da gab sie zur Antwort: „nein, diese müssen alle zur Seite stehen, ich werde viel Zeit nötig haben, meinen Jesum, nur meinen Jesum anzuschauen". „Ja, mein liebes D., schreibt sie in ihrem letzten Briefe vom 17. April 1871, Ihn zu lieben ist der Seele Leben, Ihn zu meiden ist der Seele Tod. Das habe ich so recht wieder in meiner letzten Krankheit erfahren, wo ich dem Tode so nahe war, daß alle Lieben bereits von mir Abschied nahmen. Da sah ich, wie alle geliebten Menschen müssen in den Hintergrund treten, und nur Jesus, nichts als Jesus allein das beklommene Herz stillen, Ruhe im Leben und Trost im Tode verschaffen kann. Die Seligkeit durch den heiligen Geist auf Jesum allein gewiesen zu sein und durch ihn, den hochgelobten Heiland, der da ist der einzige Weg, die einzige Wahrheit, das einzige Leben an einem versöhnten Vaterherzen sein müdes, sündiges Haupt ausruhen lassen zu können, diese Seligkeit ist groß — ich habe etwas davon erfahren" . . . „O wie ist doch der Preis des Bluts so groß, heißt's einmal in einem Briefe an den nun auch schon heimgegangenen Präses der Rheinischen Missions-Gesellschaft, des Bluts, das Gottes Sohn einst vergoß für uns, auch für mich, für mich. Wie gibt das doch Ruhe und Seligkeit angesichts aller Sünde, Schwachheit und Jämmerlichkeit. Und was wird es erst sein diesem Jesus, diesem Bürgen, diesem Mittler und Durchbrecher aller Bande, diesem in alle Ewigkeit hochgelobten Heiland einst in das holdselige Gnadenantlitz zu schauen, wenn

man schon hier im Sündenkerker wohnend sich dennoch des Herzens Jesu so erfreuen und der vollgiltig erworbenen Gerechtigkeit so seliglich getrösten kann!" . . „O, was wäre ich, ruft sie dem mit ihr ins Greisenalter getretenen Bruder zu, was wäre ich, wenn ich bei der zunehmenden Einsicht in meine Sündhaftigkeit und Gebrechlichkeit keinen Jesus, keinen Bürgen für mich hätte? Ich stünde dann auf einem bodenlosen See, in dessen Tiefe ich versinken müßte. Ich hätte keine Ruhe im Leben, keinen Trost im Tode, keine Freudigkeit auf den Tag des Gerichts. Nun aber, o möchte ich es zum Ruhme der herrlichen Gnade dir ins Herz hinein bezeugen können, nun aber, wo ich im Angesichte meiner Ohnmacht Jesum als meine Kraft beschaue und in seine vollgiltige Gerechtigkeit mich hülle, nun verstehe und genieße ich etwas von dem Frieden, der da ist wie ein Wasserstrom und von der Gerechtigkeit, die da ist wie die Meereswellen. In diesem Genuß habe ich einen Vorschmack von der Seligkeit, die wir empfinden werden, wenn wir erst zur Rechten des Vaters stehen und gemeinschaftlich mit entsündigten Zungen das ewig beseligende Lied anstimmen werden: Ein Ding hat uns durchgebracht, Lamm Gottes, daß du bist geschlacht't" . .

Frau Kähler wußte, was sie an Jesu und was sie an der Versöhnung durch sein Blut, nämlich an der Vergebung der Sünden hatte. Man kann ihr Christentum vielleicht von einer gewissen Einseitigkeit und Beschränktheit nicht ganz frei sprechen. Es fehlt ihm in etwa der weite Blick, der das ganze Geheimnis Gottes in Christo Jesu

nach allen Seiten in seiner Breite, Länge, Tiefe und Höhe und den ganzen Christus, wie er uns nicht bloß zur Erlösung, sondern auch zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung gemacht ist, zu umfassen sucht. Was Frau Kählers Theologie ausmachte, ist wesentlich die in dem eingeborenen Sohne erschienene Erbarmung Gottes, die nach dem verlorenen Sünder die rettende Liebeshand ausstreckt; der zur Vergebung der Sünde geschehene Opfertod des Lammes Gottes, dessen Verdienst dem Glauben zur Gerechtigkeit gerechnet wird; das aus Gnaden geschenkte Heil, welches in seiner Vollendung die Kinder Gottes als ihr himmlisches Erbe in der seligen Ewigkeit in Empfang nehmen. Aber diese großen Kern- und Fundamentalwahrheiten, die ja zweifellos das Herz des Evangeliums und der Haupttrost des Sünders im Leben und im Sterben sind, diese Centralglaubensartikel hatte sie mit einer solchen Innigkeit, Gewißheit, Kräftigkeit und Dankbarkeit des Glaubens ergriffen, daß sie zu einer ihr ganzes Wesen beherrschenden Lebens- und Liebesmacht wurden. Es ist ja niemals der Reichtum des theologischen Wissens, die Tiefe der christlichen Spekulation, die Weite des geistlichen Blickes, in denen die eigentliche Energie unseres Glaubens und das Maß unseres göttlichen Lebens liegt. Sondern darauf kommt es an, daß man die Heilswahrheit, soweit man sie im Glauben erkannt hat, nicht ein totes Kapital sein läßt, sondern als ein gegebenes Pfund sie umsetzt, durch energischen Gebrauch sie zu einer Kraft macht und in solcher praktischen Erprobung das in ihr verborgene göttliche

Leben für sich und andere herausholt und in Wirksamkeit setzt. Wie gering war das theologische Wissen des Kananäischen Weibes und doch ist dieses Weib einer der größten Heldinnen des Glaubens! Warum? Was sie von dem HErrn wußte, das wandte sie mit der ganzen Energie ihres Glaubens und Gebets praktisch an, damit handelte sie, das wurde ihr eine Gotteskraft. Also war es auch bei unserer Stellenboscher Diakonissin. Ihr Glaube war lauter praktische Theologie, der HErr Jesus war ihr ein lebendiger Heiland, ihr Heiland, seine Liebe, seinen Opfertod, sein Verdienst bezog sie auf sich, nicht in der Theorie sondern in Wirklichkeit. Daher liebte sie auch diesen Heiland, der sich selbst für sie dargegeben und ihr die Vergebung ihrer Sünden erworben hatte, mit der That und Wahrheit und besaß sie in dieser Liebe eine Triebkraft zur Mission und zu jeglichem guten Werk, so daß das Wort des Apostels sich an ihr erfüllte: Die Liebe Christi (beides die Liebe mit der Christus uns liebet wie die, mit der wir Christus lieben, denn man kann und soll nicht scheiden, was der heilige Geist zusammengefüget hat) „die Liebe Christi dringet uns also“. Ja ihr ganzes Leben trug die Überschrift: „Der am Kreuz ist meine Liebe“ und in der Kraft dieser Liebe liegt immer das eigentliche Geheimnis des christlichen Lebens und Wirkens.

In dieser Liebe liegt auch das Geheimnis der christlichen Freude. Wer in Christo lauter Liebe Gottes sieht und gelernt hat, zu der in ihm erschienenen Leutseligkeit und Freundlichkeit Gottes ein Herz zu fassen, an

dem erfüllt sich das Wort: „glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du selig". Das Christentum ist ja lauter Friede und Freude im heiligen Geist; ein gläubig gewordener Sünder kann und soll sich allewege und allezeit freuen in seinem HErrn. Das Evangelium bringt die größte Freudenbotschaft und will nichts, denn fröhliche Leute machen. Leider scheint dies nicht wenigen seiner Bekenner eine ziemlich fremde Wahrheit zu sein. Wenn man die Reden belauscht, die sie unter einander führen und in die Gesichter oder gar in die gedrückten Herzen schaut, so muß man zu ihnen sagen wie der Heiland einst zu den Emmausgängern: „was seid ihr so traurig?" Seufzer und Klagen sind beinahe ihre tägliche Speise, auch wenn nicht besondere Heimsuchungen ihnen das Leben schwer machen. Über der ja ganz unerläßlichen Zöllnertraurigkeit, die die Augen nicht aufzuschlagen wagt, kommen sie nicht zu der Kinderfreudigkeit, die „Abba, lieber Vater", sagt und dann das Haupt kühnlich aufhebt, weil sie dem Worte wirklich glaubt: „sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben". Das Lamentieren läßt es zum Triumphieren nicht kommen; der einseitig auf die Knechtsgestalt des Reiches Gottes gerichtete Blick umflort das Auge, daß es sich an der Hoffnung auf seine Herrlichkeitsgestalt nicht stärken kann; die Sünde, die uns noch immerdar anklebt, verkleinert die Liebe Gottes, die doch um ihretwillen den eingeborenen Sohn gegeben und mit seiner Gerechtigkeit alle bekleiden will, die im Glauben sein Verdienst ergreifen; die Schwachheit beugt also nieder, daß man das Vertrauen verliert zu der Kraft Gottes,

die doch gerade in der Schwachheit mächtig sein will. Es ist begreiflich, daß dieses Seufzerchristentum der Seele die Schwungfedern ausrauft, daß es mutlos macht und untauglich zur anstrengenden Arbeit im Dienste des Reiches Gottes. Die nicht aus dem Glauben, sondern aus dem Unglauben und Halbglauben kommende Traurigkeit, die so träge ist, allem zu glauben, was geschrieben steht, und so thöricht, sich zu geberden, als ob der Gekreuzigte ein toter Heiland sei, diese Traurigkeit, die vor lauter Thränen die Allmacht und Freundlichkeit der göttlichen Gnade nicht sieht und es vergessen hat, daß der Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat und noch immerfort überwindet — diese Traurigkeit, die auf einer Unvollkommenheit, ja einer Krankheit des christlichen Lebens beruht und daher an seinen Jüngern von dem Heiland gescholten wird, die ist unsere Schwäche und es hat nicht zum geringsten in ihr seinen Grund, wenn heutzutage im Dienste des HErrn so wenig wirkliche Arbeiter stehen und es in den Kämpfen des HErrn so viel Niederlagen statt Siege giebt.

„Die Freude am HErrn ist unsere Stärke" (Nehm. 8, 10), das ist eine feine Klugheit. „Werdet des Heilandes fröhliche Leute", das ist das ganze Geheimnis, pflegte Zinzendorf zu sagen, um seine rechten Arbeiter zu werben. Frau Kähler war in der That ein schwaches Gefäß, aber ihr Glaube beseligte sie und in dieser Seligkeit hatte sie eine nie versiegende Kraftquelle. Sie war ja von ihrer Sündhaftigkeit überzeugt, wie es nur irgend ein bußfertiges und gedemütigtes Herz sein

kann, und diese Überzeugung hat ihr Thränen und Klagen und Anklagen genug ausgepreßt, aber sie glaubte auch im Ernst an den, der die Gottlosen gerecht macht und der unsere Sünden tilget wie einen Nebel. Als sie einst ihren Geburtstag feierte, brach sie des Abends in die Worte aus: „die Sonne hat geschienen in aller ihrer Pracht, die Sonn' ist Jesus Christus, die mich so selig macht". In der That, Jesus ihr Heiland beschien ihr Leben als eine Sonne, daher mußte sie in solchem Lichte fröhlich sein, denn vor der Macht dieser Sonne verschwanden alle Wolken und Nebel. In jeder Not, auch in der täglichen Sündennot nahm sie ihre Zuflucht zu Jesu, der ja eben gekommen, um Sünder selig zu machen und der ein „täglich Sünden vergebender" Heiland sei. „Wie atmet es sich doch so frei und so gut, schreibt sie einer Freundin, wenn man hier im Pilgerleben trotz aller unsrer Sünden ein so gutes Herz fassen darf zum lieben Vater in Christo Jesu unserm HErrn, dem alle Tage Sünden vergebenden Heilande! Ja deß hat man sich zu trösten und zu erfreuen, daß Gott uns seinen eingebornen Sohn geschenket hat, wahrlich Er wird uns mit Ihm alles schenken." „Welch eine Gnade ist es, sagt sie ein andermal, daß wir arme, schwache und jämmerliche Geschöpfe dürfen immer zu einem versöhnten Gott und Vater unsre Zuflucht nehmen und daß wir auf dem uns eröffneten seligen Wege, Jesus Christus, wieder und wieder ein geneigtes Ohr bei ihm finden und unser Herz vor ihm stillen können, gebeugt über und in uns selbst, aber selig in dem alle Tage Sünden vergebenden Heilande." — „Freilich sündige ich

noch täglich und stündlich, besonders wenn ich das Wachen und Beten versäume, aber wenn ich gefallen bin, so halte ich mich nicht lange dabei auf, sondern eile gleich zu Ihm, ehe ich tiefer sinke und den Einflüsterungen des Teufels Gehör gebe, der mir leicht sagt, du bist jetzt zu schlecht, du darfst nicht beten u. s. w. Gerade wenn man gefallen ist, hat man's am nötigsten, sich gleich wieder an dem HErrn aufzurichten, daß er uns helfe und uns wieder fröhlich mache."

Dabei verstand sie die Kunst, ihren Blick immer hinzurichten auf das Ende und sich bei der jetzigen Schwachheit und Knechtsgestalt zu getrösten der zukünftigen Herrlichkeit. „Mit den Gnadenströmen Gottes erfüllt, pflegte sie zu sagen, wird unser äußerer Lebensgang um vieles erleichtert und wenn, wie ich oft merke, im Alter das Steigen auf manchen Berg von Schwierigkeiten drückender werden will, da wollen wir uns ermutigen immer höher den Glaubensblick zu richten zu den Bergen, von denen uns ja schon so oft Hilfe kam — bis ans Ende unserer Wallfahrt. Wie wird es dann auch uns sein, wie den Träumenden, wenn wir nach so manchem Kampf und Strauß unsern Demütigungsweg geendet haben und einziehen dürfen in das selige Vaterhaus! Da wird dann das Wandeln in den seligen Reihen der durchs Blut des Lammes Erlöseten nicht mehr durch den sündigen Staub an unsern Füßen erschwert, da soll dann von lauter Lobsingen auch aus unserem Munde der Himmel erschallen."

Wie mächtig ist aber der Missionstrieb, wo man in Christus einen Freudenmeister hat! Da heißt's: „wenn's doch alle Menschen wüßten, Jesu, daß du freundlich bist und der Zustand wahrer Christen unaussprechlich selig ist!" Nichts macht das Herz so brennend, andern den Heiland anzupreisen, als die Erfahrung, daß es beseliget, ihn zu besitzen, und nichts macht die Herzen williger, zum Heiland sich führen zu lassen, als die Wahrnehmung, daß der Führer nichts will als glücklich machen. Sie will uns glücklich und voll Friedens machen, wie sie selbst glücklich und voll Friedens ist: dieses Eindrucks konnte sich niemand erwehren, dem Frau Kähler mündlich und brieflich als eine Einladerin zu Jesu zu kommen gegenüber trat, wie solches gelegentlich der mit ihren Geschwistern geführten Korrespondenz bereits erwähnt worden ist.

Als eine Christin, deren Stärke die Freude an dem HErrn war, bewies sich Frau Kähler nicht nur an den Feiertagen in ihrem Leben, sondern in ihrem täglichen Wandel. Alles kopfhängerische Wesen war ihr ebenso fremd wie ein finsterer, mürrischer Sinn. „Auf ihrem Angesichte, in ihrer ganzen Erscheinung trat die Freude in dem HErrn sichtlich zu Tage, ein wahrer Liebreiz war über sie ausgegossen, der geistig bezaubernd wirkte auf alle, die mit ihr in Berührung kamen." Die ebenso schwere wie seltene Kunst, sich aufrichtig zu freuen mit den Fröhlichen, verstand sie meisterlich, that in kindlicher Fröhlichkeit gern mit, wenn ihre Umgebung heiter war, und selbst gute Scherze konnte sie herzlich belachen,

ja zu Zeiten selbst ihre Rede und Briefe durch sie würzen.*)

„Es ist ein köstlich Ding, sagt der Psalmist, dem HErrn danken und lobsingen Deinem Namen, Du Höchster.“ Dieses köstliche Ding war Frau Kählers tägliche Arbeit oder besser täglicher Genuß, „Gott sei Dank für alles“ ihr beständiger Wahlspruch. Sie hatte ja wahrlich ein reiches Maß der Trübsal zugemessen bekommen und oft genug die züchtigende Hand des HErrn empfinden müssen, aber ihr klares Kindesauge sah hinter den Wolken stets die Sonne stehen und weil sie dann in jeder Führung soviel fand, das des Dankens wert war, blieb ihr durchaus keine Zeit zur Klage. Immer und immer wieder muß sie, Gott preisend, bekennen, daß er sie „mit Erbarmen und viel Verschonen getragen“, daß sie nicht wisse, wie sie dem HErrn vergelten solle alle die

*) Gern machte sie den Missionsgeschwistern zu ihren Geburtstagen mit einer selbst gefertigten Arbeit eine Freude. So schickte sie einst einem im Namaqualande stehenden Missionar zwei rote und ein schwarz-weißes Plüschkäppchen mit schönen Randverzierungen. Der Empfänger bezeugte seinen Dank durch folgende humoristische Reime: „Für die schöne Pudelmütze dank ich, liebe Schwester mein; ist sie auch nicht gut bei Hitze, wird sie's doch bei Kälte sein. — Auch die roten sind mir teuer, bin ich gleich kein Demokrat, solch ein schrecklich Ungeheuer, wie man deren viele hat. — Sondern schwarz und weiß, von Herzen also königlich gesinnt. Schwarz — ach ja, das macht mir Schmerzen, weiß — Gott Lob als Gottes Kind. — Meinen König will ich ehren bis in meinen sel'gen Tod, ihm will ich stets angehören, die Mütze sei schwarz oder rot.“ Dieser Humor mit seiner ernsten Pointe ergötzte sie außerordentlich.

Wohlthat, die er an ihr gethan. Es ist aber um solchen dankbaren Sinn, der im Preise seines Gottes sich nicht genug thun kann, etwas besonders Gesegnetes. Nicht nur, daß er gleich dem Cherub mit dem bloßen hauenden Schwerte an der Pforte des Paradieses Wache hält, um den Geistern der Klage, der Unzufriedenheit, Trostlosigkeit, Verstimmung, Verbitterung und Verzagtheit den Eingang zu wehren, er macht auch reich, giebt der Seele immer neue Kraft, daß sie auffährt mit Flügeln wie ein Adler, daß sie im Beten, Arbeiten, Leiden, Streiten und Hoffen nicht müde wird und Gnade um Gnade und Freude um Freude empfängt aus der Hand des Gottes, der da thronet über den Lobliedern Israels. — Nur eine kleine Blütenlese aus der Fülle der diese Dankeslust ausdrückenden Bekenntnisse:

„Ach wenn ich so hinblicke auf die bereits durchlebten Jahre, was giebts da zu loben, zu danken und zu rühmen über all das Heben, Tragen und Verschonen, über alle Langmut und Geduld und den großen Reichtum an Barmherzigkeit, die mich wie die Luft umringt hat. — Wie ist doch schon hienieden das Lob Gottes so süß und doch kommt es aus einem sündigen Herzen und von sündigen Lippen, was wird es sein, wenn wir einst den Sündensack ausgezogen haben! — Bis wir in die ewige Freude und Herrlichkeit kommen, die uns der holdselige Jesus so sauer erworben, wollen wir uns untereinander ermutigen, so lange wir hier noch wallen, uns in den Lobliedern zu üben, die einst unser seliges Geschäft sein werden, wenn wir vor dem Throne des Lam-

mes stehen. — Wie soll ich doch genugsam die Treue meines Bundesgottes preisen? Hier hab ich weder Herz noch Zunge, aber wenn ich ihn einst sehen werde, der mir als der treueste Hirt lockend, warnend, tröstend in alle Wüstenwege nachgegangen ist, dann soll es mit meinem Loblied und Psalmgesang besser gehen. Was wird es sein mit Dir und all den Unsern dort in der Zionstadt ein Loblied nach dem andern dem Lamm zu singen, das sich um unserer Rettung willen zu Tode martern ließ! — O daß mein ganzes Leben nur Ein Lobgesang möchte sein und ich Ihm, den meine Seele liebet, mit Verleugnung meiner selbst möchte würdig ehren und ihm dienen durch Wort und Wandel bis zu meinem letztem Atemzuge. Die größte aller Gnaden, der ich angesichts aller Schwächen und Gebrechen im zunehmenden Alter mich erfreue und tröste, ist und bleibt die, daß ich einen alle Tage Sünden vergebenden Gott und Heiland habe. Es ist doch keine haltbare wahre Freude, keine rechte Ruhe, kein Friede, kein Trost im Leben und im Sterben als der gegründet ist in der Vergebung der Sünden. — Es geht mir so gut wie es mir nur gehen kann und darf auf dem schmalen Wege zum Himmel. Der HErr kommt mit Lieben und Leiden, aber meist muß ich rühmen, daß seine Güte über mir alle Morgen neu ist. Ich habe nun mein 65. Jahr erreicht, aber ich kann nicht anders als bekennen: Gutes und Barmherzigkeit ist mir gefolgt alle Tage meines Lebens. Nur möchte ich den letzten Rest meines Lebens noch so gern besser zur Ehre dessen anwenden,

der mich geliebet hat mit ewiger Liebe und mich zu sich gezogen aus lauter Güte.“ —

Es steht nun in einem tiefen innern Zusammenhange mit einander, wenn St. Paulus die Gläubigen auffordert: „seid fröhlich in Hoffnung — geduldig in Trübsal — haltet an am Gebet“. Die Geduld in der Trübsal, die er in die Mitte gestellt, ist nur möglich, wenn ein fröhliches Hoffnungsleben und ein wirklicher Gebetsverkehr mit dem lebendigen Gott mit Ewigkeitsblicken und Ewigkeitskräften die Seele des Leidträgers erfüllt. Man muß so zu sagen aus der Vogelperspective, aus dem Unsichtbaren, von der Ewigkeit aus die Leiden dieser Zeit ansehen, wenn sie als eine leichte Last getragen und man mit dem großen Märtyrer Jesu Christi, Paulus, sich der Trübsale rühmen lernen will. Dieser Ewigkeitsblick giebt allein ein Verständnis für das Geheimnis des Kreuzes, er öffnet die Schrift und den Rat Gottes, daß Christus leiden mußte um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Er giebt auch ein Verständnis für die Notwendigkeit des Kreuztragens seiner Nachfolger, die ja auch alle durch viel Trübsal müssen ins Himmelreich gehen. So sie nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, machen sie eben mit dem großen Heidenapostel die Erfahrung, daß ihre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit und daß, ob der äußerliche Mensch verweset, der innerliche von Tag zu Tag erneuert wird. Das giebt Kraft zur Geduld, ja solcher Ewigkeitsblick macht das Kreuz selbst zu einer Kraft, auch das Kreuz

der Christen, wie das Kreuz Christi eine Gotteskraft ist, denen die da selig werden.

Als eine Jüngerin, die ihren Wandel in der unsichtbaren Welt führte, wissend, was ihrer dort wartete, hielt Frau Kähler die verhältnismäßig kurzen Leiden dieser Zeit nicht wert der Herrlichkeit, die an denen geoffenbaret werden soll, welche ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes und aus großer Trübsal kommen. „Ich bin gewiß, schreibt sie gegen das Ende ihres Lebens ihrer Freundin Mina, daß wenn das Leid fruchtet, da schafft es eine ewige, über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Diese Aussicht versüßt in seliger Hoffnung alles Leid.“ Und an eine andre hochbetagte Freundin: „Wie selig macht uns die Hoffnung, Ihn einmal zu sehen, wo Sünde, Schwachheit und Verdruß tief liegt unter unserm Fuß. „Komm laß uns weiter wandern, der Weg kürzt immer ab“ — noch ein wenig, noch ein wenig — bald ~~nimmt dich der Friedenskönig in~~ sein Friedenselement, ewig, ewig ohne End.“ Diese herrliche Aussicht versüßt alles Leid, das auf unserm kurzen Lebensgange etwa noch zu bestehen ist, bald wandeln wir in seliger Freude.“

Ihr durch die Hoffnung geschärftes Auge erkannte aber auch, was nicht für die Ewigkeit taugte, und wenn der HErr sie dann in den Feuerofen der Trübsal setzte, um die irdischen Schlacken auszuschmelzen, so konnte sie danken statt zu klagen, denn sie war gewiß, daß sie dadurch ein zum Empfange der göttlichen Gnade und Herrlichkeit bereiteteres und geheiligteres Gefäß würde. „Der

Schmerz, der mich traf, äußerte sie nach dem Verluste ihres Mannes und Kindes, war wohl das größte Gut für mich. Dadurch mußte ich immer kleiner werden in meinen Augen, aber so ward der teure, ewig treue Jesus mir immer nötiger und herrlicher. — Wie freue ich mich doch jetzt all der Wege, die mich der HErr geführt hat. Hier in Afrika lernte ich erst eigentlich mein Nichts erkennen, aber auf diesem Wege begegnete mir erst recht die Gnade, begegnete mir Jesus, der mir alles werden wollte. Früher kannte ich mich noch so wenig, ich hielt noch in versteckter Eigenliebe, ohne daß ich's wußte, viel auf mich selbst; das mußte der treue HErr durch den Ofen des Elends wegschmelzen, damit ich zu meiner eignen Seligkeit alles von Ihm halten sollte. Ich habe damals oft gefragt: „HErr, warum führst du mich also?“ und gebetet: lehre mich in diesem Ofen, was ich in ihm lernen soll. Von da an habe ich gelernt, einen Ekel an mir selbst zu haben, aber Jesus, der holdselige Jesus, wurde meinem Herzen immer unentbehrlicher und ich will es Euch nicht verhehlen zum Ruhme der großen Gnade Gottes, daß es das süßeste und seligste Leben ist, wenn der alte Adam einen Stoß vor den Kopf kriegt, daß er immer mehr sterben muß, auf daß Christus mehr in mir lebe.“

„Ich glaube wohl, tröstet sie eine liebe in der Kapstadt lebende Freundin, daß mancherlei Verlegenheit, Not und Gedränge in dieser Zeit auf dich einstürmt. Aber halte es nur fortwährend für die größte Seligkeit, daß gerade dies die geschicktesten Mittel sind, um uns nach dem HErrn zu jagen.“ Und später schreibt sie derselben:

„Wenn auch das vergangene Jahr voll schwerer Bedrük-kungen und Prüfungen war, von hinten überschaut war es doch ein gesegnetes Jahr und ich freue mich mit dir, daß du Erfahrungen gemacht hast, welche du gegen kein Vergnügen der Welt wirst vertauschen wollen. Zuweilen werde ich fast verlegen, daß mir der HErr jetzt (gegen das Ende ihres Lebens) so wenig auflegen darf, weshalb ich auch die Erfahrungen nicht mehr mache, wie in früheren Jahren. Aber die Erinnerung an vergangene, so selige Begegnungen des HErrn mitten in Angst und Not von außen und innen bleibt so frisch in meinem Gedächtnis, als wenn es erst jetzt geschehen wäre. Es scheint mir, daß beim heranrückenden Alter diese Erinnerungen zu einem Stecken und Stabe werden." „Wie so selig, sagte sie zu einer andern Freundin, ist doch der, welcher Gott zum Troste hat und an das Wort sich halten kann: fasset eure Seelen in Geduld. Was für große Vorzüge haben doch die Kinder Gottes von den Kindern der Welt. Ihr Leid haben beide, aber die letzteren haben keinen Trost darin. Und wir dürfen in der Trübsal aus den Schatzkammern Gottes seligen Trost genießen; einen Trost, der das Leid weit übersteigt. Welche Gnade! So wollen wir uns denn ermutigen zu lernen, was in der Trübsal zu lernen ist, daß wir immer mehr geläutert werden und also eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit aus ihr genießen hier und dort in der Ewigkeit."

Selbst kleinere Widerwärtigkeiten, die nicht einmal sie selbst direkt betrafen und die sonst schnell vergessen zu werden pflegen, stellte sie in das Licht solcher Betrach-

tungen. Einst hielt Missionar Hahn eine Abendpredigt in Stellenbosch. Frau Kähler hatte eine recht volle Kirche und eine heilsame Anfassung der ganzen Gemeinde durch die Ansprache des Gastes erwartet. Aber ein heftiger Orkan brach aus und Hahn mußte vor ziemlich leeren Bänken reden. „So wehmütig ich auch war, schreibt sie darüber der Kapstädtischen Freundin, so dachte ich doch bald: es ist der HErr, der alles thut und alles regiert, und solche Täuschungen haben auch ihr Gutes. Möchten wir doch bei allen solchen unangenehmen Umständen allein auf die Hand des HErrn sehen, die alles ordnet, und gläubig denken: mein Gott hat nur Gedanken des Friedens und der Liebe, darum ist es gut für mich, in seine Hände zu fallen und mit all meinen Sorgen und Bekümmernissen in ihm zu ruhen!" — So ließ sie denn auch die Sorgen, weder die kleinen noch die großen eine Macht über sich gewinnen. „Das Sorgen, pflegte sie zu sagen, ist zur Unehre dessen, der es einen immer wieder erfahren läßt, daß er treulich und besser als wir zu sorgen versteht." Als die Eitelkeit und Gleichgültigkeit, die unter der Stellenboscher Jugend besonders gegen das Ende ihres Lebens einzureißen begann, Mutter Kähler recht bekümmert machte, da fiel ihr Blick auf das Verslein: laat ons ruim van Jezus denken, van zijn goedheid, trouw en magt, groote dingen wil hij schenken dien, die Veel van Hem verwacht. „Der Glaube kann doch nie zu viel von dem HErrn erwarten", bemerkte sie dazu, legte die Kinder an das hohepriesterliche Herz Jesu und von ihrem Herzen war die Sorgenlast hinweggenommen.

Auch von dem größten Leid, dem über die Sünde, ließ sie sich nicht überwinden, nicht bloß darum nicht, weil Gottes Trost auch diesem größten Leid gewachsen ist, sondern auch, weil ihr klar geworden, daß selbst die Sünde dazu dienen muß, unter der Leitung des erziehenden Geistes Gottes dem Sünder Segen einzutragen. „Obgleich uns die Sünde oft niederdrückt, äußerte sie zu einer darob bekümmerten Freundin, so wollen wir nichtsdestoweniger uns trösten, ja freuen, denn man macht dabei die Erfahrung, daß man im Thale der Demütigungen immer leichter aufsehen lernt zu den Bergen, von denen auch gegen diesen Feind allein die Hilfe kommt und daß man gerade im Gefühle des Pfahles im Fleisch gejagt wird zu dem Manne der Schmerzen, der auch uns wie dem Paulus zuruft: laß dir an meiner Gnade genügen." Beides, die Freude an dem HErrn, wie das in allerlei Gestalt ihr reichlich zugemessene Maß des Leides, machte Frau Kähler den Gebetsverkehr mit dem HErrn ebenso zu einem Genuß, wie zu einem Bedürfnis. Ihr stilles Stübchen, das der Fleiß ihrer nie ruhenden Hände zu einer Werkstatt machte, war zugleich ein durch viele Herzensgespräche mit Gott geweihtes Betkämmerlein. Freilich die Thür hat nicht weit aufgestanden, wenn drinnen das Räuchwerk des Gebets zum Throne der Gnade aufstieg, aber es ging in dem stillen Kämmerlein zu Stellenbosch wie in der trauten Herberge zu Bethanien, wo der Geruch von der unverfälschten köstlichen Narde, mit der Maria einst Jesu Füße salbte, das ganze Haus erfüllte. Und wenn einst der Tag kommt, an dem der

Gott, der ins Verborgene sieht, die Gebete hinter verschlossenen Thüren öffentlich vergelten wird, dann wird es auch offenbar werden, in welcher Kraft und in welchem Umfange die der Diakonissin von Stellenbosch zum Baue des Reiches Gottes beigetragen haben.

Es sind einzelne Blicke, die uns je und dann in ihren Gebetsverkehr mit Gott zu thun vergönnt sind. Wir vernehmen gelegentlich, wie sie mit der und jener Freundin in der Stille das Knie beugt, wie sie aller ihrer Verwandten und Bekannten oft betend gedenkt und nicht müde wird, wiederum um ihre Fürbitte für sich und ihre Arbeit zu bitten, wie sie es so köstlich findet, Gott zu danken und ihr Herz in Lobpsalmen vor ihm zu ergießen, wie die Sorge und Bekümmernis über eigne und fremde Liebes- und Seelennot sich sofort in ausgesprochene oder unausgesprochene Gebetsseufzer verwandelt und selbst das unbedeutendste Vorkommnis Veranlassung bietet, vor den Thron der Gnade zu treten, lauter Züge, die uns berechtigen, über ihr Leben die Überschrift zu setzen: „siehe, sie betet“ in dem tiefen Sinne des Wortes, in welchem es der HErr einst gebrauchte, um dem Ananias einen Beweis für die Wahrheit und Gründlichkeit der Bekehrung Pauli zu geben.

Ein großer Teil der Gebete Frau Kählers bestand in Fürbitten. Zweifellos ist das Gebet für sich selbst leichter als das für andere. Es gehört nicht nur ein besonderes Maß herzlicher Liebe, sondern auch schon eine gewisse Gebetsübung, -Reife, -Kraft und -Lust dazu, um mit Ernst und Freudigkeit die Interessen anderer in sein

Gebet einzuschließen. Wenn nun die Heimgegangene solches gethan hat und zwar in umfassender Weise, müssen wir daraus nicht einen Eindruck bekommen, sowohl von der Höhe, auf der ihr Gebetsleben gestanden, wie von der Liebeskraft, die es getragen hat? Und wenn wir weiter sehen, wie viele ihrer Gebete Lobgebete gewesen sind, verstärkt das diesen Eindruck nicht? Gewiß sind die Dankgebete viel seltener als die Bittgebete. Die letzteren sind im Grunde so schwer nicht, zumal wenn man aus tiefer Not zu schreien hat, aber beten und nichts von Gott haben wollen, beten weil man es nicht lassen kann ihm etwas zu geben, ihm Ehre, Preis und Anbetung zu bringen, weil er so gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte ist und das selbst dann, wenn man unter'm Kreuze steht — das kann nur ein gereifter Christ, der im Gebete als in seinem Elemente lebt und Gott selbst mehr als seine Gaben liebt. Dank, Preis und Anbetung Gott darzubringen, das wird das Geschäft der Vollendeten sein die Ewigkeiten hindurch und je lieber ein Mensch dieses Ewigkeitsgeschäft schon auf Erden treibt, desto reifer für den Himmel ist er. Darum liegt auch in den Dankgebeten eine besondere Sieges- und Segensmacht. Wo gleich einem mächtigen Strome, der sich nicht zurückhalten läßt, der Preis Gottes bei jeder Gelegenheit dem Herzen entquillt, da ist auch Freimütigkeit zu jeglicher Bitte und Verheißung, daß sie Erhörung finde. Das Loben und Danken sind die Adlersflügel, welche die Bitten über die Wolken hinaus hinein in das obere Heiligtum tragen.

Es ist etwas Großes, was St. Paulus fordert, wenn er schreibt: „betet ohne Unterlaß!“ Wir haben uns leider viel zu sehr daran gewöhnt, solche hohe Worte nicht ganz zu nehmen wie sie lauten, sondern sie in das Reich der idealen Ziele zu verweisen, die bloß der Bewunderung, nicht der Verwirklichung wegen aufgestellt werden und schwächen dadurch unsere religiöse und sittliche Kraft. Nun meint allerdings der Apostel nicht, daß man ununterbrochen Gebetsworte reden soll. Das Gebet ist ja auch nicht bloß eine Rede des Mundes, sondern ein Gespräch des Herzens mit Gott. Aber das ist seine ernste Forderung, das ein Christ in eine solche Herzensstimmung sich hineinleben soll, die ihn jeden Augenblick bereit sein läßt, mit der Majestät Gottes zu reden, daß in ihm gleichsam die Glocken beständig läuten sollen, die zum Gebet und zur Anbetung rufen, daß, wo man auch sei und was man auch treibe, im Hintergrunde der Seele das Gefühl von der Nähe Gottes und von der Bezogenheit des Herzens zu ihm lebendig bleibe. In diesem Sinne der apostolischen Mahnung nachzukommen war Frau Kähler beständig beflissen und die Freunde, die das Glück ihres Umganges genossen, versichern, daß etwas wie Morgenglanz der Ewigkeit über ihr Angesicht ausgegossen gewesen sei, wann und wo immer man ihr begegnet, daß man in ihrer Nähe Himmelsluft geatmet und das Gefühl gehabt: „ja das ist eine Seele, die beständig den verborgenen Umgang mit Gott genießt“.

Bei der vielen zerstreuenden Arbeit, in der sie von des morgens früh bis des abends spät stand, war eine

solche fast beständige innere Sammlung doppelt schwer. Wir sind weit entfernt den Marthadienst, der dem Heiland geleistet wird, auch nur eine einzige Perle aus seiner Krone zu nehmen, ja gegenüber einer gewissen Geringschätzung, mit der er oft beurteilt zu werden pflegt, zumal von solchen, die sich für Mariaseelen halten, weil sie sich nicht „viel zu schaffen machen dem HErrn zu dienen“, sehr geneigt ihm eine Lob- und Verteidigungsrede zu halten und aufzufordern sich die Martha zum Vorbild zu nehmen in ihrem übereifrigen Herrendienste. Aber der Heiland würde ja den Finger nicht erhoben haben gegen die liebe Dienerin, wenn sie sich nicht in einer großen Gefahr befunden, nicht bloß weil sie die Schwester verklagte und dieselbe haben wollte, wie sie selbst war, sondern weil sie über dem Dienen das Sichdienenlassen über dem Geben das Nehmen, über der Arbeit das Ruhen zu Jesu Füßen, über dem Rennen und Laufen die innere Sammlung vergaß und es leicht geschehen konnte, daß sie eine Stunde gnädiger Heimsuchung unbenutzt vorübergehen und den Heiland wieder fortziehen lassen konnte, ohne von ihm gesegnet zu sein. Alle, welche sich der Martha gleich „viel Sorge und Mühe“ um den Heiland machen, kennen diese Gefahr. Auch Frau Kähler kannte und seufzte oft über sie, aber sie erlag ihr nicht. Sie lernte es vielmehr in der Schule des heiligen Geistes, ihre selbst äußerlichste Arbeit für den HErrn zu thun vor seinem Angesicht und so Maria zu sein, während sie in Marthas Fußstapfen wandelte. Wie die Blumen wachsen und blühen, während sie der Sonne stille

halten, so trachtete diese Stellenboscher Martha zu arbeiten, dieweil sie zu Jesu Füßen sich setzte und ihr Ohr für des HErrn Rede geöffnet zu halten, während ihre Hände sich regten. „Sie hat arbeitend gebetet und betend gearbeitet“ bezeugt Sup. Zahn in seiner Leichenrede und damit löst er das Rätsel, wie eine so unausgesetzt thätige Jüngerin doch innerlich konzentriert bleiben und es zu einem fast ununterbrochenen Umgange mit dem HErrn bringen konnte.

Dazu müssen wir noch einen andern Umstand wohl beachten. Es liegt erfahrungsgemäß nicht bloß ein Hindernis, sondern für den, der's gebrauchen will, noch mehr ein Förderungsmittel des Gebets in der Arbeit, versteht sich der Arbeit für den HErrn, wie denn überhaupt Beten und Arbeiten von Gott in einen segensreichen Zusammenhang gesetzt ist. Nicht nur, daß durchs Gebet die Kraft und Lust zur Arbeit angezogen und der Segen, der ihr folgt, vom Himmel heruntergeholt wird, auch umgekehrt, aus der Arbeit fließt Bedürfnis, Kraft und Lust zum Gebet. Wie daher die energischsten Beter die gesegnetsten Arbeiter Gottes sind, so werden auch die fleißigsten Arbeiter die treusten Beter. Gott belohnt gleichsam eins durch das andere, das Beten durch Arbeitssegen und das Arbeiten durch Gebetssegen, auch hier das große Verheißungswort in Erfüllung bringend: „wer da hat, dem wird gegeben“. Woher die ausdauernde Kraft und die reiche Frucht der Arbeit unserer Stellenboscher Diakonissin? Antwort: sie hat ein Gebetsleben geführt. Und wiederum, woher der Trieb zu ihren anhaltenden und umfangreichen Gebeten? Antwort: sie hat ein reiches

Arbeitsleben im Dienste Gottes geführt. Mit ihrer Arbeit für den HErrn wuchs ihr Gebet. Je mehr Menschen sie in den Bereich ihrer Arbeit zog, je mehr einzelne Arbeitszweige sie übernahm, an je mehr Rettungs- und Liebeswerken sie sich beteiligte, desto umfangreicher wurde nicht nur der Inhalt ihres Gebets, desto brünstiger und energischer wurde das Gebet selbst. Natürlich. Mit der wirklichen Arbeit kommt lebendiges Interesse, kommt kräftiger Wunsch, Erfolg zu haben, kommt steigendes Bedürfnis nach Kraft, und das alles macht das Gebet zu einer inneren Notwendigkeit. Darum willst auch du, lieber Leser, beten lernen, vornehmlich die drei ersten Bitten des Vaterunsers und die Fürbitte: thue Dienst am Reiche Gottes durch immer zunehmende Arbeit, das ist ein praktischer Weg, den du sicher nicht vergeblich gehst.

Ferner stand die Heimgegangene unter einer beständigen Zucht des Geistes Gottes. Begreiflich, denn sie wandelte vor Gott und fühlte von seiner Allgegenwart sich umgeben wie von der Luft, die sie atmete. Bis an ihr Ende hatte sie viel von Blutwallungen zu leiden, die sie leicht in eine gewisse Reizbarkeit und Erregtheit, ja Verstimmung versetzten, bei der sie wohl je und dann ungeduldig werden, es auch, besonders wenn lästiger Besuch sie zu ungelegener Stunde störte, an der Sanftmut und Freundlichkeit fehlen lassen konnte, zu der sie gegen Jedermann sich verpflichtet fühlte. Vornehmlich wenn sie von Predigern hörte, die dem Heiland seine Ehre raubten, oder wenn mit Spott und Frechheit das Evangelium

irgend von wem angegriffen wurde, konnte sie in eine große Erregung des Eifers geraten. Aber wie das kleinste Stäubchen, welches ins Auge fliegt, eine gewisse Schmerzempfindung hervorruft, und eine Reaktion, um den fremden Körper wieder zu entfernen, so verursachte ihr selbst das geringste Unrecht, welches sie begangen, eine große Gewissensnot, und sie hatte nicht eher Ruhe, als bis sie es bereut und womöglich durch doppelte Gelassenheit und Freundlichkeit gut gemacht hatte. „Ich empfinde einen unversöhnlichen Haß gegen meine Reizbarkeit, äußerte sie mehr als einmal. Wie freue ich mich, daß dort oben keine äußere und innere Hitze mich mehr niederdrücken wird. Da werde ich Arme durch die Reizbarkeit meiner Nerven nicht mehr zu etwas überrumpelt, was mir jetzt viel Thränen und Reue kostet."

Nachmittags pflegte sie oft erst ein wenig spät zur Kirche zu gehen. Sie setzte sich dann gern in die Nähe der Thüre, weil sie die meist große Hitze nicht vertragen konnte. Da geschah es einst, daß sie die Kirchthür bereits verschlossen fand und wieder umkehren mußte, weil drinnen niemand durch das Geräusch ihrer Öffnungsversuche sich bewegen ließ, aufzuschließen. Gegen Abend kam eine Freundin, sie zu besuchen und fand sie in sehr niedergeschlagener, wehmütiger Stimmung. Auf die Frage nach der Ursache derselben erzählte Frau Kähler ihren verfehlten Kirchgang und fügte hinzu: „da Niemand mir aufmachen wollte, wurde ich ungeduldig und dieses Unrecht betrübt mich jetzt." Die Freundin wollte sie trösten, indem sie allerlei Entschuldigung hervorsuchte; aber sie

wurde unterbrochen durch die Worte: „Ei was, du mußt mich nicht auch noch entschuldigen, ich war eben ungeduldig und das ist Sünde."

Einst hatte sie den Geburtstag des Kindes einer lieben Freundin vergessen. Sofort sandte sie einen Brief nach, in welchem sie ihr tiefes Leidwesen aussprach und bezeugte, daß die Unterlassungssünde habe dazu dienen müssen, des lieben Kindes nun desto spezieller vor dem HErrn zu gedenken. Dabei demütigte sie es besonders tief, daß das betreffende Kind nie zufrieden war, wenn es etwas für sich erhielt, sondern sich dann stets auch etwas für seine Geschwister erbat. „Es ist ein Jammer, strafte sie sich, daß die Erinnerung, für andre zu bitten, bei mir nicht immer gleich kräftig, eindrücklich und anhaltend ist. Nicht wahr, das ist zarte Zucht des Geistes Gottes? — Wir stellen einen Petrus trotz seines Falles mit Recht so hoch, weil die zarteste Zucht seines HErrn, ein bloßer Blick ihn bitterlich weinen und schon die dreimalige Frage: „Hast du mich lieb?" ihn traurig machen konnte. Nun in diesem Stück glich auch Frau Kähler einem gut gezogenen Kinde, bei welchem der Stock zur Not sich entbehren läßt.

Auch der Züchtigung seitens der Menschen, selbst wenn sie nicht gerade in freundlicher Weise geübt wurde, unterwarf sie sich in Demut und Dankbarkeit, wie der Aufenthalt in Lengerich schon einen redenden Beweis geliefert. „Wie hat doch ein jeder, äußerte sie einst, der in die Schule des HErrn sich begeben hat, sein Ach und O. Möchten wir doch lernen für die, welche unserm Fleisch

und Blute wehe gethan haben, zu beten und sie alle als Gehilfen zu unsrer ewigen Freude und Seligkeit anzusehen.“ Fühlte sie sich einmal von andern gekränkt, so suchte sie immer bei sich selbst eine Schuld dafür zu finden und sagte: „o es ist so selig, Vergebung zu suchen und zu finden bei dem HErrn; wenn meine Sünde mir aufgedeckt worden ist, das giebt einen so süßen Frieden“.

Es war ihr Lieblingswunsch, daß nach ihrem Tode von ihren zurückgelassenen fertigen Arbeiten noch ein Bazar für die Mission gehalten werden sollte.*) In der letzten Krankheit ordnete sie noch alles so viel als möglich, um andern Mühe zu ersparen. Da besuchte sie eines Tages eine Frau, die samt ihrem Manne, einem Schreiner, zu den „Liberalen“ gehörte. Nachdem die Kranke sie mit großer Freimütigkeit auf das ewige Heil in Christo hingewiesen, richtete sie die Frage an dieselbe, ob denn nicht ihr Mann eine gewisse Arbeit für den Bazar des Nähvereins liefern wollte? Die überraschte Besucherin versprach es und entfernte sich bald. „Aber, Frau Kähler, wie konnten Sie doch mit *dieser* Frau so über die Auge-

*) Diesen Wunsch hatte sie schon vor mehreren Jahren während einer Krankheit, wo sie dachte heim zu gehen, aufschreiben lassen und die hiesige Frau Pastorin und die zwei Professorinnen, welche ihre intimen Freundinnen waren, mit Namen genannt, um die zurückbleibenden Sachen in Empfang zu nehmen und noch etwas dazu anfertigen zu lassen. Diesen Wunsch haben obige Freundinnen mit der größten Freude erfüllt und durch Anregung bei andern Frauen, welche auch bereitwillig geholfen, war so viel zusammengebracht, daß der Mission von dem Erlös des Bazars eine bedeutende Summe zugeflossen ist.

legenheiten des Nähvereins reden?“ bemerkte nach ihrem Weggange eine anwesende Dame und die Sterbende drückte ihr dankbar die Hand für diese Zurechtweisung. „Schreibe doch schnell ein Verslein auf, das ich dir diktieren will, sagte sie zu einer eben eintretenden jüngeren Freundin, es könnte vielleicht noch dem und jenem zu statten kommen:

„Der Freund, der mir den Spiegel zeigt,
Den kleinsten Fehler nicht verschweigt,
Mich redlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt,
Der ist mein Freund, so wenig er's auch scheint

Doch der, der mich stets schmeichelnd preist,
Mir alles lobt, nie was verweist,
Zu Fehlern mir die Hände beut
Und mir verzeiht, eh' ich bereut,
Der ist mein Feind, so freundlich er auch scheint.“

Diese aufrichtige Beugung unter jeder Zurechtweisung führt uns endlich zu der herzlichen Demut, in welcher Frau Kähler unter den Menschen einherwandelte, und die den eigentlichen Untergrund ihres ganzen inneren Lebens bildete. Nicht daß sie gerade viel von Demut geredet hätte! Es giebt eine Art, seine Demut auszuposaunen, die die widerlichste Sorte von Hochmut ist, eine Kokettiererei mit der Demut, bei der man unter dem Scheine der Verherrlichung Gottes doch nur die eigene Ehre sucht und die Leute zum Lobspenden reizen will, dieweil man über sich selbst den schärfsten Tadel ausspricht. Es ist ganz in der Ordnung, wenn dieses Reden von Demut in einem bösen Geruche steht und man Verdacht schöpft gegen die Solidität einer Tugend, von der so viel Reklame

gemacht wird. Wahre Demut spricht für sich selbst und wo sie im Wort, im Werk und allem Wesen zu lesen ist, auch ohne daß ein Schild vor dem Hause hängt, da mutet sie den Beschauer lieblich an und nötigt ihn, vor ihrer Majestät den Hut abzunehmen. Solcher Art war denn auch die Demut unserer Stellenboscher Diakonissin. Aus ihrem gesamten Wandel vor Gott und Menschen leuchtete sie also heraus, daß ihre ganze Umgebung das einmütige Zeugnis ablegte: hier ist eine Magd des HErrn, die nichts will als dienen, die geringe ist in ihren eigenen Augen, die sich untenan setzt, die in der Niedrigkeit ihre Ehre sucht und in deren ganzen Leben und Wirken man nichts sehen und niemand loben soll als Jesum allein. Ja es war ihr ein Ernst, daß der HErr allein groß gemacht, sein Name einzig gelobt werde, ein ganzer Ernst, daß sie selbst klein und immer kleiner werden, sich immer mehr ausleeren, ausschließlich auf die freie Gnade ihre ganze Hoffnung setzen, nur in der Schwachheit ihren Ruhm suchen und wie ein Kind nichts sein, nichts haben, nichts können wollte. „Was mich an ihr immer in's Gewissen traf, schreibt der schon mehrfach als Zeuge zitierte Professor H., war besonders ihre kindliche Einfalt und Demut, die einen Grundzug ihres christlichen Charakters bildete. Sie erinnerte mich beständig an das Wort des HErrn: „wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen." Mit ihrem kindlichen Gemüt bewegte sie sich frei und ungehindert im Königreich der Himmel und darum floß ihr beständig ein reicher Strom

seligsten Genusses zu." — „Sehr, sehr viel würde ich zu ihrem Lobe zu vermelden haben, sagt Missionar Lückhoff in seiner Gedächtnisrede — aber wollte ich etwas anderes preisen an unserer entschlafenen Schwester als die Gnade Gottes, der für alles Gute allein Lob und Ehre zukommt, so würde das mit ihrem niedrigen Sinne schlecht in Übereinstimmung stehen und ich müßte mich fürchten, ihr im Himmel zum begegnen, da der tiefste Grundton ihres Herzens allezeit war: der HErr sei groß gemacht; an mir und meinem Leben ist nichts, auf dieser Erd', nur was Christus hat gegeben, das ist der Ehre wert. Was am Tage ihres Begräbnisses von ihr gesagt worden ist: „Jesus allein", das war aus der Tiefe ihrer Seele gesprochen. Wie mannigmal hat sie mit einer Art von Begeisterung die Worte, die von den drei Jüngern auf dem Berge der Verklärung berichtet werden, nachgesagt: „und sie sahen niemand denn Jesum allein".

Nach ihrem Tode sprechen sich die im, wie außerhalb des Missionsverbandes stehenden Freunde in Afrika ziemlich einmütig dahin aus, daß die entstandene Lücke schwer, in einer den Verlust vollkommen ersetzenden Weise wohl gar nicht ausgefüllt werden könne und Frau Kähler selbst hielt sich für die geringste und entbehrlichste unter den Arbeiterinnen im Dienste der Mission. Wenn sie ihr Verlangen daheim zu sein bei dem HErrn andern gegenüber aussprach und es nicht selten geschah, daß ihr entgegnet wurde, sie müsse in ihrer schwachen Leibeshütte noch bleiben, weil man sie eben hier noch nicht entbehren könne — da wurde sie von Herzen betrübt über solche

ganz ungeziemende hohe Meinung von ihr, der geringsten Magd des HErrn, die so wenig nütze sei und nur zu danken habe, daß sie hier und da eine Lückenbüßerin sein dürfe. — Ihre ganze Umgebung war ihr in der achtungsvollsten Liebe zugethan, der Überzeugung lebend, daß sie ob der Menge ihrer ausgezeichneten Eigenschaften diese Verehrung und Zuneigung im höchsten Maße verdiene. Aber wie Moses nicht wußte, daß sein Angesicht leuchtete, als er auf dem Berge gewesen war, also ging es auch Frau Kähler. „Ich denke zuweilen, äußerte sie gegen eine Freundin, daß ich deiner und aller Menschen Liebe nicht wert bin. Das ist keine bloße Demutsphrase, sondern eine traurige Wahrheit. Darum freue ich mich täglich mehr, daß ich einen versöhnten Gott und Vater im Himmel habe, der nicht mich in meiner Schwachheit der Sünde ondern Seinen lieben Sohn, meinen HErrn und Heiland Jesum Christum ansieht, der in Seinem alles bezahlenden Blute mich gewaschen hat und fortweg waschen muß, wenn ich einmal vor Ihm bestehen soll."

Als man von ihr verlangte, daß sie doch in Tagebuchform einige Mitteilungen aus dem Verkehre mit den jungen Heiden-Christinnen in Stellenbosch machen sollte, da schrieb sie: „Wie gern hätte ich diese Arbeit einer andern Schwester überlassen .... Doch im Gehorsam des Glaubens will ich ihren sowie Bruder Lückhoffs Wunsch erfüllen, so gut wie es denn geht. Ist es denn auch nur zur Ermunterung für Eine Seele, so ist es doch wohl schon der Mühe wert." Und in dem Tagebuche, das man nach ihrem Tode gefunden und in dem

sie (wahrscheinlich in der ersten Zeit ihres Afrikanischen Aufenthalts) ihr eigenes Leben leider nur bis gegen das Ende ihres Aufenthaltes in Lengerich beschreibt, findet sich folgender Eingang: „Die vielen Gnadenerweisungen Gottes, welche ich in meinem Leben genossen habe, veranlassen mich etwas aus ihnen niederzuschreiben. Möge es ganz geschehen in der Furcht Gottes, zu Seiner Ehre und Seines Namens Verherrlichung! Möge alles Sündhafte und Unlautere bei diesem armseligen Schreiben geheiligt werden durch die Gnade und besprengt mit dem Blute Jesu Christi."

Es ist aber ein wundersames Geheimnis wie um das Kreuz so auch um die Demut, ein Geheimnis, an dem man eine neue Seite jener göttlichen Weisheit und Kunst kennen lernt, die St. Paulus so kühn eine „Thorheit" heißt. Man sollte meinen, das Arm- und Kleinsein, das Geringhalten von sich selbst, das Ausziehen der eigenen Kraft, das Ablehnen des eignen Ruhms, das alles mache ohnmächtig und untüchtig zu erfolgreicher Arbeit, und die Schrift sagt: dem Demütigen giebt Gott Gnade, in der Schwachheit ist seine Kraft mächtig, wen Er demütigt, den macht er groß u. s. w. Seltsames Bekenntnis, das der größte unter allen Arbeitern, Jesu Christ, ablegt: „wenn ich schwach bin, bin ich stark!" Also zu seinem großen Werke ist er gestärkt worden wodurch? Etwa durch seine glänzenden Gaben, seine eiserne Willenskraft, seine hinreißende Beredtsamkeit, sein umfassendes Wissen? Weit gefehlt — durch seine Schwachheit. Ist das kein Widerspruch? Es wäre einer, wenn das Reich

Gottes von dieser Welt wäre. Nun aber ist es eine verkehrte Welt oder vielmehr, weil die Welt eine verkehrte ist, eine wieder zurecht gebrachte, eine himmlische Welt und in dieser himmlischen Welt ist es Reichsgesetz, daß Gott, der alles in allem und dessen Gnade allgenugsam ist kraft seiner schöpferischen Allmacht dem, das da nicht ist, ruft, daß es sei, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme und es in voller Wahrheit heiße: allein Gott in der Höh sei Ehr. Die Arbeit im Reiche Gottes ist eben ein Dienst und es beruht auf dem Wesen des Dienstverhältnisses wie auf dem genannten Reichsgesetze, wenn der Heiland die Teilnahme an und die Frucht in seinem Dienste abhängig macht von der seltsamen Bedingung, daß man sein Kreuz täglich auf sich nehmen und sich selbst verleugnen müsse. Im Dienste Jesu sind wir schwach, wenn wir stark sind, und untauglich, wenn wir etwas von uns selbst halten. Die Demut ist die Großmacht im Reiche Gottes! Auf diesem, dem natürlichen Menschen unerklärbaren Geheimnisse beruht es, daß so oft Leute, die weder durch eminente Gaben hervorragen, noch gewaltsame Anstrengungen machen, um etwas Großes auszurichten, Leute, die am liebsten verborgen bleiben und die Ehre fliehen, Mittelpunkte geistlichen Lebens werden und einen Einfluß und ein Ansehen gewinnen, das mit ihrer geistigen Bedeutung durchaus im Mißverhältnis zu stehen scheint. Ehre wie Erfolg wird aber den Demütigen geschenkt, deshalb fliehen sie gemeiniglich den, der in Selbstsucht nach ihnen trachtet und suchen sie den, der ohne Selbstsucht sich nach dem

Maße seiner Berufung und Begabung treu erfinden lässet. Der Heiland hat einst zu den Juden gesagt: „wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmt, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht?“ Und ein andermal hat er sich selbst als einen glaubwürdigen Zeugen der Wahrheit legitimiert, indem er sprach: „wer von sich selbst redet, der sucht seine eigene Ehre, wer aber sucht die Ehre des, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig und ist keine Ungerechtigkeit in ihm“. In tiefsinniger Weise weist damit der Meister vom Himmel auf den inwendigen Zusammenhang hin zwischen Demut und Glauben, wie zwischen Demut und Glaubwürdigkeit. Wie nur der selbstlose Mensch imstande ist, als leidendes Organ die göttliche Gnade zu empfangen, so ist auch nur der selbstlose Mensch befähigt, als thätiges Organ die göttliche Gnade mitzuteilen, erfolgreich sie andern anzupreisen. Seine Selbstlosigkeit legitimiert ihn als Zeugen Gottes, wie sie in sein Zeugnis die Zeugungskraft legt. Gewiß ist der Hochmut, der in den Erfolgen Ehre für sich selbst sucht, ein Hauptgrund für die Vergeblichkeit der Arbeit im Reiche Gottes, während der Demut, die sich nicht zutraut, daß sie viel könne und die in Einfalt und Aufrichtigkeit nichts will als Gottes Ehre, der Erfolg wie ungesucht in den Schoß fällt. Recht verstanden gilt auch inbezug auf Ehre, Einfluß und Erfolg das Wort: „den Seinigen giebt es der HErr schlafend“.

Somit ist es auch kein Geheimnis mehr, wie die unscheinbare Diakonissin von Stellenbosch zur Arbeit im Reiche Gottes eine so ausdauernde Kraft besitzen, von

ihrer Arbeit so viel Erfolg sehen und ob ihrer Arbeit in so hohem Ansehen stehen konnte. Der Schlüssel liegt in dem schönen Bekenntnisse, das, weil es sie am kürzesten und treffendsten charakterisiert, ihrem Lebensbilde als Motto vorangesetzt ist: „Je kleiner ich werde, desto größer wird Jesus und je größer Jesus wird, desto seliger bin ich“, und hätte sie hinzufügen können, wenn's ihr die Demut nicht gewährt hätte: „desto mehr vermag ich durch den, der mich mächtig macht, Christus“.

Als Anhang zu diesem Kapitel folge eine erst kürzlich eingegangene Charakteristik der teuren Entschlafenen aus der Feder einer 12 Jahre lang ihr sehr nahe gestandenen englischen Freundin, die der Verfasser glaubt im Zusammenhange wiedergeben zu sollen, obgleich ihr Schluß eigentlich erst in das nächste Kapitel gehört. Die Leser werden ihn aber als Übergang nicht ungern, hoffe ich, passieren lassen.

„Wäre es mir möglich, nur eins von den vielen angenehmen Gesprächen Wort für Wort wiederzugeben, die ich mit ihr hatte — das würde ein weit besseres Bild bieten von dem, was sie wirklich war, als Alles Andere, was über sie gesagt werden könnte. Aber dann würde ich auch wünschen, die Worte mit dem sanften Lächeln, mit der weichen klangreichen Stimme, dem Drucke ihrer lieben Hand begleiten zu können. Viele ihrer Freunde müssen sich erinnern der zärtlichen Weise, in welcher sie einem pflegte die Hand zu nehmen, während sie sie mit der andern sanft streichelte, und dann, wenn sie anfing

über ihren teuren Jesus zu sprechen, — o, wie wurde da Alles in ihr lebendig, wie drückte sie einem die Hand und rang vergeblich nach Worten um Seine Köstlichkeit und Lieblichkeit für sie auszudrücken. Mir schien sie immer eine Personifizierung der Liebe, ihr ganzes Wesen war so eingetaucht in die Liebe Christi, so aufgelöst in ihr daß niemand mit ihr in Berührung kommen konnte, ohne davon einen tiefen Eindruck zu erhalten. Das Herz ihrer Liebe war so groß, daß, während es schien ganz konzentriert zu sein auf einen Freund oder mehrere Freunde, mit denen sie gerade sprach, man sich plötzlich erinnerte, daß da ein großer Kreis von Freunden war, unter den Lebenden und Abgeschiedenen, unter Nahen und Fernen, die es Alle umschloß, und bei Erwähnung eines Namens, vielleicht einer Jugendfreundin, konnte sie mit strahlendem Gesicht sofort erzählen, was diese für sie gethan und konnte dann alles aufsummen und glühende Worte über die Liebe ihres Heilandes hinzufügen, wie gerade an diesem Tage Er sie erquickt. Ihre Stimme sank dann zu einem bedeutungsvollen Flüstern herab, wenn sie sagte: „Ach, Er ist mir heute wieder so gut gewesen, ich kann es Ihnen nicht sagen, wie Er mich mit Seiner Güte so tief beschämt hat; ich hatte heute so manchen Verdruß, der Kopf war mir so schwer, ich mußte mich beeilen mit Etwas, worauf jemand wartete, und konnte nicht fertig werden, — da war es mir auf einmal, als hörte ich eine Stimme: Ich helfe dir! — und siehe, da ging Alles wieder so leicht von Statten, und den ganzen Tag war es mir, als hörte ich die Worte: Ich helfe dir!“ —

Dieses nur als Probe von der Weise, in welcher sie von ihres Herrn Liebe zu ihr erzählte. Es war als sah und tastete sie diese Liebe. Und in der That, ihr geistliches Organ war äußerst fein für die Empfindungen Seiner Liebe durch den heiligen Geist. Ihre reiche Erfahrung war gleich einem überfließenden Brunnen, an welchem ihre Freunde sich fortwährend erfrischen konnten, und auf ihre Worte zu hören, war ein reiches Mittel der Gnade! Wie oft und überzeugend konnte sie einem die Notwendigkeit des Zufluchtnehmens zum Kreuze aufs Herz drücken! Ein Fremder, der sie von ihrer Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit würde sprechen gehört haben, würde vielleicht ihre Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen, und selbst ihre Freunde meinten oft, daß sie sich zu stark ausdrückte, aber diejenigen, die sie am besten kannten, fühlten: weil sie in dem hellen Lichte Gottes wandelte, darum konnte sie so scharf jeden Flecken in ihrer Seele sehen, und daß der Einblick, den sie hatte in ihre Unwürdigkeit die Folge war von dem Einblick, den sie empfangen hatte in die Heiligkeit Dessen, der sie gerufen hatte, heilig zu sein.

Ihre Demut war ganz unbegreiflich. Oft konnte sie wie ein kleines Kind horchen auf das, was einer ihrer Freunde ihr erzählte von einer gehörten Predigt oder von einer Lebenserfahrung, und konnte Alles auf sich anwenden und die Stelle einer Lernenden annehmen, während Alle ohne Ausnahme ihr einstimmig den Platz der Lehrerin einräumten. Eines Tages bei einem Besuche von uns war sie überglücklich zu hören, daß wir uns bei einem

letzten Besuche nicht beleidigt gefühlt, wo, wie sie meinte, sie uns nicht die gewohnte Herzlichkeit und Höflichkeit erzeigt, und mit der größten Mühe gelang es uns sie zu versichern, daß wir von Mangel an Höflichkeit und Herzlichkeit nichts gemerkt hätten.

Dies erwähne ich nur um zu zeigen, wie ungemein fein ihr Gefühl war und wie sehr sie fürchtete, irgend Jemandem Schmerz zu bereiten. Sie war in der That so selbstlos, so besorgt für die Gefühle Anderer, daß wir oft mit der größten Sorgfalt irgend welchen Kummer, den wir hatten, vor ihr verheimlichten, aus Furcht, daß sie darunter mehr leiden würde, als wir selber. Wir haben nie gewußt, daß ein menschliches Herz so viel Liebe und Teilnahme besitzen konnte, wie das ihrige. Sie konnte sich so schnell und gründlich in den Zustand eines Andern hinein versetzen und ruhte nicht, bis sie wenigstens etwas gethan hatte für den, den sie in Mühe irgendwelcher Art wußte. — Und ihre Liebe war wunderbar erfinderisch. Sie verstand es in hundert Weisen Freude zu bereiten. Wenn ein kleines Kind in ihre Stube kam, fand sie augenblicklich etwas, dasselbe zu unterhalten. Sie gab ihm ihren Arbeitskorb um auszupacken, oder zeigte ihm ein Bild, oder kramte ein nettes Spielzeug aus, oder ließ es mit einer Scheere Papier schnippen — in der That, ihre Erfindungsgabe um Freude zu machen war unerschöpflich. Am Geburtstage eines Kindes, das sie liebte, kam regelmäßig ein Packet mit der Botschaft, das Kind solle es selbst aufmachen. Dann kam zum Vorschein, erstens ein Kleidchen, das Werk ihrer eignen

Hände, dann ein Säckchen mit einem Bilderbuche, einem Nadelkissen und einer Tute Konfekt. Es giebt keinen ihrer Freunde, der nicht mehr wie ein Andenken ihrer Liebe aufweisen kann, meist von ihr selbst verfertigt. Jede Gabe ihres Geistes und Körpers war in beständiger Übung ihrem HErrn zu dienen und zum Wohl und Glück ihrer Mitmenschen beizutragen. Diesen Eifer bewährte sie bis zum letzten Augenblick.

Eines Tages, ungefähr ein Jahr vor ihrem Tode, sagte sie, daß sie zu klagen hätte und sprach mit einer tieftraurigen Stimme. Ich meinte Wunders was da kommen würde. Da sagte sie: „Ach, das Heimweh wird so stark", und wünschte, daß sie das heiße Verlangen, nach Hause zu gehen, unterdrücken könnte. Als ich ihr an ihrem letzten Geburtstage gratulierte und wußte, daß ich ihr keine Freude machen würde, wenn ich, wie man's im Englischen gewöhnlich thut „manche glückliche Wiederkehr dieses Tages" wünschen würde, sagte ich, „ich gratuliere, daß Sie der Heimat um ein Jahr näher gekommen sind" — o wie war sie da so vergnügt, dieser Glückwunsch war ihr eine freudige Überraschung. Ungefähr 6 Monate vor ihrem Tode hatte sie eine erschöpfende Krankheit, welche, wie man erwartete, mit dem Tode endigen würde. Wie gut erinnern wir uns des traurigen Lächelns um ihren Mund, womit sie uns des Morgens begrüßte und sagte, noch hier, noch hier! — Das Krankenlager, auf welchem sie lag in stündlicher Erwartung, heimgerufen zu werden, war für ihre Freunde die Pforte des Himmels. Sie schien in die Herrlichkeit

des Himmels hineinzusehen, und obwohl sterbensschwach, konnte sie stundenlang fortfahren, von des Himmels Herrlichkeit und der Köstlichkeit ihres Jesu zu reden, daß wir nur zu gerne zuhörten und mit Mühe uns entschließen konnten, sie zum Aufhören zu bewegen. Es war ihr eine große Prüfung von dem Krankenbette sich wieder zu erholen, um noch 6 Monate länger in schmerzlicher Erwartung ihres Heimganges durchzubringen. Gewiß wurde sie von der Todespforte wieder zurückgebracht um nochmals Allen Zeugnis abzulegen, daß in der ernsten Todesstunde dem Sünder nichts helfen könne, denn das Blut Jesu Christi. Wie ernst ermahnte sie uns, daß man in der entscheidenden Stunde den Zugang zu Gott nur habe „in dem Sohn“, und daß nur ein nackter Glaube in Seine Verdienste und Fürsprache Gott wohlgefällig sei.

O, könnte ich wiedergeben die süßen Beschreibungen von des Himmels Herrlichkeit, die wir von ihren Lippen hörten! Oft konnte sie sich selber vorstellen als gerade in den Himmel eintretend, und da würden in erster Reihe stehen ihr Mann, ihr Kind, ihr Bruder, Frau Lückhoff und Andere die sie liebte, um sie willkommen zu heißen, aber wie würde sie Alle bei Seite schieben (und sie machte eine abwehrende Bewegung) und rufen: „Weg, weg! ich muß erst zu den Füßen meines Jesu mich satt weinen!“ — einmal erzählte sie uns, wie der Versucher ihr wollte weis machen, daß, wie sie stets eine so große Scheu vor hohen Leuten gehabt, sie nicht wagen würde durch die Reihen der Engel und Heiligen zu gehen — aber plötzlich erinnerte sie sich der großen Sünderin zu Jesu Füßen,

und wie Er Selber Seine Hand nach dem Aussätzigen ausgestreckt, und es war ihr gewiß, daß sie durch keine Scheu oder Furcht von Ihm werde fern gehalten werden können.

Manch eindringendes Lebewohl, manch unvergeßliches Abschiedswort wurde von ihrem Sterbebette gesprochen. Einem ihrer Patchen, das an ihr Bett kam, als sie schon zu schwach war, nur ihre Hand aufzuheben, sagte sie: „Mein Kind muß nicht vergessen, daß sie Tante Kähler auf ihrem Sterbebette gesehen hat, und mein Kind muß den lieben Jesus bitten, um sie dahin zu bringen, wo Tante Kähler bald sein wird, und wenn mein Kind an Tante Kähler denkt, muß sie daran denken, daß Tante Kähler gesagt hat: „Niemand kann Jesum den HErrn heißen denn durch den heil. Geist“ — und sie wiederholte die letzten Worte.

Jeder der kam, um sie zu sehen, erhielt nicht nur einen Segenswunsch für sich selber, sondern auch für seine Verwandten. Der Himmel schien uns nie so nah und so wirklich als in dem Augenblick, wo er unsere Heilige aufnahm, sie, die schon auf Erden in den Himmel versetzt war mit Christus. Ihr schönes und heiliges Leben unter uns hat uns gezeigt, daß es einem Gläubigen möglich ist, so mit Christo vereinigt und von Seinem Geiste erfüllt zu sein, daß Sterben kein Sterben, sondern nur ein Übergang in das ewige Leben ist.

Ihm, durch Dessen Gnade sie war, die sie war, sei all der Ruhm!“

V. Die Ausspannung aus dem Dienste.

Körperliche Schwäche. — Heimweh und Heimgang.

„Wir haben solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns“ — diese Worte des größten Arbeiters unter den Aposteln, der aber unter viel Schwachheit des Leibes und mit einem Pfahle im Fleisch seinen beschwerlichen Missionsdienst ausrichten mußte, bezeichnen auch am besten den Eindruck, den man empfing, so man die gebrechliche Leibeshülle anschaute, mit welcher sich Frau Kähler Zeit ihres Lebens herumzutragen hatte. Schon in ihrer Jugend, sowohl während des Osnabrücker wie während des Lengericher Aufenthaltes wurde sie durch allerlei körperliche Schwachheit in ihrer Arbeit gehemmt, und als der Missionar Kähler um ihre Hand sich bewarb, verursachte ihr dieselbe noch zuletzt große Kämpfe. Zum bleibenden Gedächtnis der überschwänglichen Kraft Gottes, die sich auch in dieser Leibesschwachheit verherrlicht hat, schrieb sie später zu der Morgenbetrachtung für den 7. Mai in ihren Bogatzky: „Nach feurigen Bitten, Streiten und Kämpfen sowohl meinerseits wie andrer frommer Christen, um des HErrn vollkommenen Willen zu erkennen, kam ich zu dem Beschluß, mit Missionar Kähler nach Afrika zu gehen. Am Abend vor diesem Beschluß kam ich aber noch in große Not, und zwar durch die liebevolle Teilnahme und Sorge des teuren

Pastors S. bezüglich meines hinfälligen Körpers. Nachdem ich nun den HErrn nochmals gefragt hatte, ob ich mich durch diese Sorge zum Wanken sollte bringen lassen und ihn gebeten, mir noch deutlicher seinen Willen zu erkennen zu geben, da kamen mir ungesucht nebenstehende Worte zur Hand." Diese Worte sind zu charakteristisch, als daß wir sie unangeführt lassen könnten. Sie lauten: „HErr sei mir gnädig, denn ich bin schwach. Psalm 6, 3. Und gieb meiner Seele große Kraft. Psalm 138, 3. Göttliche Antwort: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. 2. Kor. 12, 9. Der HErr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen, Er hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Psalm 147, 10, 11. Der HErr (unsre Kraft, unser Held und Immanuel) wird seinem Volke Kraft geben. Psalm 29, 11. — Worinnen einer am schwächsten zu sein scheint, da ihm die Natur den meisten Kampf macht, darinnen kann er wohl nach der Gnade Gottes am stärksten sein und die schönste Krone davon tragen. Darum urteile und verzage nicht an Gottes Kraft, wenn in dir oder in andern ein Feind sehr hartnäckig ist. Ich bin wohl schwach, aber Christus ist stark, ich arm, Er reich, ich krank, Er der Arzt, ich ein Sünder, Er der Heiland, also schicken wir uns recht wohl zusammen. Amen. Hallelujah!"

Im Vertrauen auf solchen Zuspruch ihres Gottes wagte es Christiane, die Frau eines Missionars zu werden, und ihr Vertrauen wurde nicht zu Schanden. Freilich

die gebrechliche Hütte blieb. Immer und immer wieder wurde seit Jahren aus Stellenbosch berichtet: „die liebe Frau Kähler ist sehr schwach, wir werden sie wohl nicht lange mehr behalten“, aber die mächtige Kraft Gottes bediente sich dieser Hinfälligkeit, um Vielen die Wahrheit des apostolischen Wortes vor die Augen zu stellen: „als die Sterbenden und siehe wir leben“. Es war eine Schwachheit zur Ehre Gottes, denn Gott ist viel über sie gepriesen worden. „Wer die liebe Christiane schon vor 30 Jahren gekannt hat, schrieb 1867 eine alte Freundin, dem ist sie ein wahres Wunder der Gnade. Schwach und gebrechlich wie sie damals war, glaubte sie immer, der HErr werde sie bald heimholen — aber Seine Gedanken sind höher als die unsern, Er wußte, daß diese lautre Seele noch auf Erden seinen Ruhm ausbreiten konnte, und wollte an ihr zeigen, wie mächtig Seine Kraft in dem Schwachen sein kann.“

Aber obgleich oft sehr geknickt durch das Sterben, das sie beständig an ihrem Leibe umtragen mußte, war sie doch nicht gebrochen und sentimentales Klagen über ihr vieles Kranksein kam nie über ihre Lippen. Überhaupt redete sie am liebsten gar nicht über ihre körperlichen Leiden, und wenn sie es that, so war es nur, um entweder ihren Schmerz auszudrücken, daß sie durch dieselben gehindert werde, dem HErrn so zu dienen, wie sie es gern wollte, oder um auch über diese Trübsal ihren Gott zu preisen. So schreibt sie unter anderm 1866 einer ihr nahe stehenden Missionarsfrau: „Bald nach deiner Abreise wurde ich plötzlich so krank, daß ich glaubte auf Kählers

Todestag hier am Strande in der Stille ausziehen zu dürfen, und sah dies als eine große Freude an. Aber ich suchte mich auch zu unterwerfen, falls ich noch länger leben sollte, und wünschte nur, daß dieses dann mehr zur Ehre des HErrn geschehen möchte. O Schwester, wie hab ich doch auch in dieser Krankheit Gottes Güte, Gnade, Barmherzigkeit und Verschonen wieder erfahren! Ich konnte mit Scham über mich selbst und meine Sünden beständig wieder hinwegsehen und suchte allein auf das Kreuz zu blicken, wo die Handschrift, so gegen mich war, zerrissen wurde und hatte den seligsten Trost und die größte Erquickung an dem Worte Joh. 3, 16. Wie ist doch solch ein Wort voll Kraft, Leben, Geist und Balsam, durch den der Allerkränkste ewiglich genesct. Auch hatte ich es äußerlich so gut, so gut, daß ich noch oft und gern daran gedenke und ausrufe: wie soll ich nur dem Herrn vergelten alle Wohlthat, die er an mir thut? — Ich wollte eigentlich gar nichts von meiner Krankheit schreiben, sondern dir nur damit sagen, daß ich am Strand bei allem Leiden den teuren Jesus, seine Gnade und Herrlichkeit noch besser als bisher habe kennen lernen und viele Erquickungen für Leib und Seele erfahren habe, wollte dich auch ermutigen, es auf Ihn in allen Lagen auch ferner zu wagen und Ihm allein aus aller Macht zu vertrauen. Er ist es wert, daß wir hier schon uns üben, das Loblied dem Lamme zu singen."

Vielleicht hast du nicht die Erfahrung gemacht, lieber Leser oder Leserin, daß eine Kraft Gottes offenbar geworden in deiner leiblichen Schwachheit, sondern vielmehr

gefunden, daß durch deine Schwachheit die Kraft Gottes erst recht lahm gelegt wurde? Siehe doch zu, ob der Grund nicht darin liegt, daß du über den unaufhörlichen Lamentationen, in denen du ein gewisses sentimentales Behagen gesucht, den Blick für die Gnadenfülle deines Gottes verloren und durch übermäßiges Schonen deiner selbst die Macht dieses Gottes gleichsam in Fesseln geschlagen hast, so daß sie über deine Schwachheit zu triumphieren außer Stande war? Soll Gottes Kraft in unserer Schwachheit mächtig werden können, so muß man diese Schwachheit nicht hätschelnd hegen und pflegen, darf sie nicht zum Ruhekissen der Trägheit machen und sich nicht ihretwegen als eine Art Märtyrer bemitleiden oder gar bewundern lassen, sondern muß einen Mut haben, sie kühnlich unter die Füße zu treten, und auf den allmächtigen Gott getrost etwas zu wagen. So wird die gebundene Gotteskraft frei, man nimmt sein Bett auf und wandelt und kann mit Gott Thaten thun, über denen sein Name verherrlicht wird, gerade weil schwache Werkzeuge ihre Ausrichter sind.

Mit zunehmendem Alter wuchs natürlich auch Frau Kählers leibliche Schwäche, aber auch der Glaube wuchs, mit dem sie die Kraft Gottes anzog. „Jetzt wo Schwächen und Gebrechen immer fühlbarer sich machen, schrieb sie in der Nähe ihres 70. Geburtstages, lehne ich mich um so mehr auf meinen Gnadengott, der in Christo Jesu mir versöhnt, mich heben und tragen muß, wie er denn solches schon eine große Reihe von Jahren mit vielem Erbarmen und Verschonen gethan. Wie köstlich ist doch

der Glaube! — Und wenn ich erst im Schauen wandle, dann werde ich ihm am meisten danken für die Schwachheitswege, auf denen ich das Meiste und Beste von seiner Gnade überkommen." Statt zu klagen über die zunehmende Gebrechlichkeit, stärkte sie sich im Alter durch Danken, da sie es so gut habe, daß sie nicht wisse, was sie zu allen Wohlthaten Gottes sagen solle, und es ihr noch gestattet bliebe, bei all ihrer Schwäche fortwährend der teuren Mission Dienste leisten zu dürfen. „Jetzt freue ich mich auch der Trübsal, schreibt sie in einem ihrer letzten Briefe an Mina, die ich in der schweren Krankheit durchgemacht, besonders in den schlaflosen Nächten. Ich kann jetzt von keinem erquickenden Schlafe erwachen, ohne voll Lob, Dank und Beschämung zu sein. Alles genieße ich doppelt. — Ich bin nicht wert aller Gnaden und Barmherzigkeiten, mit denen ich besonders in der Krankheit und im Alter überhäuft worden bin. Auch habe ich die Herzensfreude, daß ich wieder für die liebe Mission in der Nähschule und im Verein arbeiten darf. Möchte ich es nur ganz zur Ehre des treuen HErrn thun!"

Allerdings gerade die Gebrechlichkeit ihrer Leibeshülle legte Frau Kähler auch den Wunsch oft nahe, von diesem Leibe des Todes erlöst zu werden und endlich dahin auszuwandern, wo alle Schwachheit um und an von uns sein wird abgethan. Und wer wollte ihr diese Sehnsucht etwa als eine Schwachheit anrechnen? Ja wenn sie Fahnenflüchtigkeit, Leidensscheu oder Lebensüberdruß gewesen wäre! Gewiß ist auch in Bezug auf die Sterbensfreudigkeit

und Himmelssehnsucht nicht alles Gold was glänzt. Mancher würde sie geschwind fahren lassen. wenn ihm die Erde der Mühe, Sorge und Trübsal ein geringeres, hingegen der Freude, Ehre, Gesundheit und ähnlicher Güter ein reichlicheres Maß darreichen wollte! Aber was hat unsere Diakonissin mit solchen zu schaffen? Sie freute sich auf die Ausspannung aus dem Dienste nicht, weil sie der Arbeit müde wurde, und sehnte sich abzuscheiden nicht bloß, um von ihrem gebrechlichen Körper los zu kommen, dazu war ihr die Arbeit eine zu süße Lust und die Schwachheit ihres Leibes eine zu gesegnete Last. Ihre Sehnsucht war, wie bei Paulus, reinerer Art, hatte tieferen Grund und höheres Ziel. Es war die Sehnsucht der Kinder Gottes nach der vollkommenen Gemeinschaft mit dem Vater und nach der Offenbarung ihrer herrlichen Freiheit, die Sehnsucht der Knechte Gottes nach der Sabbatruhe und der Sabbatfreude der Ewigkeit, da ihre geheiligten Lobgesänge ohne Unterlaß die Himmel durchtönen, die Sehnsucht des Glaubens, der sich freut, schauend die Tiefen der entdeckten Geheimnisse Gottes anzubeten, die Sehnsucht der Hoffnung, die der Zeit mit Verlangen entgegensieht, wo geoffenbart werden wird, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, die Sehnsucht der Liebe, die nach jener Vollendung sich ausstreckt, in der sie lauter Hingabe an Gott und die Gemeinschaft der Erlöseten geworden sein und in der durch keine Selbstsucht mehr getrübten ununterbrochenen Seligkeit des gegenseitigen Liebens und Geliebtwerdens ihre Ewigkeitsaufgabe erfüllen wird. So schreibt sie ausdrücklich im Jahre 1866:

„Wenn ich merke, daß bei zunehmenden Schwächen und Gebrechen des Alters mit den sich mehrenden Arbeiten im wachsenden Missionskreise die Kräfte nicht Schritt halten wollen, da richte ich so gern noch sehnender meinen Blick nach der Ruhe in der seligen Heimat droben. Wo Jesus ist, da ist nicht allein das Licht, in dem man mit den Seligen allzumal alles erkennt, sondern auch völlige Erlösung von sich selbst und aller Sünde, so daß man ein würdigeres Loblied denn hier mit der ganzen Schar der Erlösten anstimmen kann."

„Es giebt Menschen, die wie Fenster am Hause Gottes sind, durch welche man eine Aussicht auf das himmlische Kanaan hat", Menschen, die eine Art Vorfreude der Ewigkeit gewähren, weil sie gleichsam an den Grenzen des Paradieses wandeln. Zu diesen Menschen gehörte Frau Kähler. Sie wurde andern erbaulich, so innig, mächtig und geläutert war ihr Heimweh. Als ob man einladendes Glockengeläut vernähme aus den Friedenshütten der Ewigkeit, so mutete es einem an, wenn sie von ihrer Sehnsucht nach daheim bei dem Herrn begeistert sprach oder auch ohne Worte sie aus den Augen herausleuchten und von der Stirne ablesen ließ. Ihr ganzes Leben war für alle in ihrer Umgebung eine stille und doch sehr beredte Hinweisung auf die ewige Heimat und eine Aufforderung, den Blick stracks zu richten nach dem Jerusalem, das droben ist.

Wie ein roter Faden zieht sich diese Heimwehstimmung seit ihrer Bekehrung durch ihr ganzes Leben hindurch, es je länger je mehr zu einem Wandel im Himmel ver-

klärend. Oft kommt sie zum Ausdruck bei dem Berichte über einen seligen Heimgang, bei der Klage über die noch immer anklebende Sünde, bei dem Wunsche einer Vereinigung mit allen ihren Lieben im Reiche der Herrlichkeit, bei der Betrachtung eines göttlichen Wortes und dergl. So heißt's in einem Briefe aus dem Jahre 1844: „Eine große Erquickung habe ich neulich gehabt durch die Erklärung von Ps. 31, 20. Wahrlich hier sieht man eine Breite und Länge, die nicht zu fassen ist. Wie gern möchte man bei solchen Überlegungen entfliehen aus dem Leibe der Sünde und des Todes, um das ewige Gut vollkommen in Besitz zu nehmen. Wenn man hier in dem sündigen Leibe tropfenweise solche Erquickungen genießen kann, was wird es erst einst sein, ohne Sünde aus dem großen Ocean der ewigen Liebe sich satt zu trinken! Ich fürchte, daß wir uns diese Herrlichkeit oft allzu flau vorstellen. Möge doch der HErr in Gnaden alles für uns dienstbar machen, damit wir einst als recht Geübte Teil nehmen können an der großen Herrlichkeit!"

Als eine Freundin ihre Freude ihr mitteilt über das Bild des seligen Pastor Banning, das sie erhalten, erwiderte Frau Kähler: „Auch mich hat der teure Heimgegangene mit auf die Knie gebracht, wie er mir auch oft zum Troste gewesen ist. Liebe Friederike! wären wir beide doch auch schon da und sängen mit Hallelujah! Was wird es sein vom Leibe der Sünde erlöst, den holdseligen Jesum zu schauen! Diese Aussicht möge uns ermutigen, uns immer mehr in die Gnadenarme zu werfen, in denen sich's allein so süß ruht." — „O welch ein selig Loben

und Danken, heißt's in einem andern Briefe, wird unsern Lippen entströmen, wenn wir erst da sind, wo keine Sünde uns mehr anficht und kein Leid und klägliches Geschrei mehr vernommen wird, wie ich's heute noch mit innigem Mitleide von dem einzigen, lieblichen Kinde unsrer Johanne R. hören mußte. Da werden wir ja im Lichte der Verklärung alle Wege mit Dank und Anbetung bewundern, die unser treuer Führer uns hienieden besonders durch Nacht und Kreuz geführet hat. Dann werden wir es ganz verstehen, daß das Kreuz dennoch gut, obgleich es wehe thut."

So zog sie als eine Pilgerin, die weiß, „man muß sich schicken, sich krümmen und sich bücken den kurzen Pilgerweg", fröhlich in Hoffnung ihre Straße, im Gedanken an die Zeit, „wo wir in Jerusalem dort droben ohne Sünd Ihn werden loben", einen Vorschmack der ewigen Seligkeit empfindend. Dabei war sie weit entfernt von einem Warten in Ungeduld, bewahrte sich auch vollkommen jene gesunde Nüchternheit, die des Christen Heimweh zu einer Heiligungsquelle wie zu einem kräftigen Antrieb macht, die Zeit auszukaufen und zu wirken, dieweil es Tag ist.

„Es ist dein liebes Schreiben oder vielmehr dein Abschiedswort aus dieser Welt, antwortet sie im März 1863 ihrer alten Freundin Kr., schon lange in meinen Händen und ich muß gestehen, daß mich der Gedanke am Schreiben gehindert hat, du möchtest schon daheim sein bei dem lieben HErrn. Doch jetzt kann ich dem Drange meines Herzens nicht mehr wehren, dir vielleicht noch

diesseits des Grabes zu danken für alle deine treue Liebe, mit der du auf meinem Lebenswege mir bist zur Seite gegangen.“ Nachdem sie dann alle die einzelnen Umstände, unter denen sie nach Lengerich geführt worden und alle die Liebesbeweise, die sie in dem dortigen ihr unvergeßlichen Pfarrhause erfahren, in Erinnerung gebracht und die Freundin auf die vollkommenen Dankesbezeugungen in der Ewigkeit hingewiesen, fährt sie also fort: „Es kommt mir hierbei auf ein rechtes Heimweh an. Ich möchte auch gern ebenso nahe am seligen Ziel sein wie du, doch stehe ich so, wie eine treue Freundin mir einmal schrieb: „du mußt noch mehr auf dieser Erden durch Gottes Geist geheiligt werden. Der Fuß muß unbeweglich stehn, das Herz noch tiefer in sich gehn“. So will ich also auch gern warten, bis der treue Gott es für gut findet, auch mich zu lösen von dem Bösen. Hat er mir es doch in diesem fremden Lande an nichts fehlen lassen, ja überschwänglich an mir gethan über Bitten und Verstehen. Ja sein Name sei gepriesen hier und dort für alle Wunder seiner Barmherzigkeiten. Diese Erfahrung tröstet mich auch und giebt Mut, daß der treue Gott auch ferner heben und tragen wird im Alter, wo ich jetzt fühle, daß die Kräfte zuweilen fehlen wollen.“

„Oft sehne ich mich, schreibt sie einem christlichen Freunde in der Heimat, wie Sie daheim zu sein bei dem HErrn, aber ich sehe, ich muß noch hier bleiben, um mehr durchheiligt zu werden. — Es ist gewiß recht gründliche Vorbereitung nötig und muß noch viel, viel abgethan werden, was nicht mit durch die enge Pforte gehet. Ich

trachte daher darnach, immer kleiner zu werden, da ich merke, daß nur so Jesus mir immer größer wird.“ — „Es will mir auch bisweilen, heißt's in einem an eine Nichte geschriebenen Briefe aus dem Jahre 1869, mit der seligen Schwester Lückhoff noch ein Bangen ankommen, daß ich mich doch betrügen und mit einem eingebildeten Himmel zur Hölle fahren könnte. O der treue HErr bewahre mich und uns alle vor solchem entsetzlichen, unwiderruflichen Selbstbetruge. Laß uns beten, daß Gottes Geist uns erleuchte, daß wir Sünder sind, die aber von ganzem Herzen verlangen, mit Christi Blut und Gerechtigkeit bedeckt, diese arme Welt zu verlassen. Hier kann der Vater unsre Sünden und uns die Sünder nicht mehr finden, so können wir vor ihm bestehn und freudig in den Himmel gehn.“ —

Ein charakteristisches Zeichen dieser ihrer Sehnsucht, abzuscheiden, um bei Christo zu sein, ist es auch, daß sie mit einer besonderen Vorliebe die Heimgänge gläubiger Christen erzählte. Wie wenige hatte sie ein offenes Auge für alle Vorgänge auf dem Sterbebette, ein gutes Gedächtnis für alle Worte der Sterbenden und einen freudigen Mund von der im Tode sich verherrlichenden Gnade Gottes andern zur Erbauung zu zeugen. Man könnte aus ihrer Korrespondenz ein Büchlein zusammenstellen, das den Titel führte: „Selige Heimgänge gläubiger Christen oder Thatbeweise, daß Sterben Gewinn ist.“ Verschiedene in dieses Büchlein gehörige Erzählungen sind bereits mitgeteilt, andere sind zu lang, als daß sie hier Platz finden könnten, aber einige wenigstens sollen

noch folgen, zumal sie zugleich geeignet sind, den Beweis zu liefern, daß die Arbeit der Mission keine vergebliche gewesen.

Aus dem Jahre 1850: Kürzlich haben die Brüder auch viel Freude an den Sterbebetten fünf heimgegangener Glieder der Gemeinde gehabt, die wahrlich lebendige Glieder an dem Haupte Jesus Christus waren. Drei von ihnen, die hier in der Nähe wohnen, habe ich oft besuchen können. Eine derselben, namens Caroline (deren Mann vor einigen Wochen selig und fröhlich heimgegangen, dessen Augen stets leuchteten, wenn er von Jesu, „seiner Hoffnung", sprach), sagte zwölf Tage vor ihrem Tode ungefähr: „ich habe mich nach dem Tode meines seligen Mannes, der mir zuvorgesagt, daß ich ihm bald folgen würde, noch gründlicher durchforscht, ob ich auch auf dem rechten Wege zum Himmel sei, und gefunden, daß ich alle meine vermeintlichen guten Werke, die ich nach meiner Bekehrung zum HErrn gethan habe und alle meine über meine Sünden vergossenen Thränen über den Haufen werfen und mich mit allen guten Werken wie mit allen Sünden ganz in das Gnadenmeer meines Jesus versenken muß. Und seitdem ich das gethan, fühle ich mich ganz ruhig und selig." Ein späteres Mal sagte sie: „Es war mir bange geworden, daß ich bei all meiner Freude im HErrn doch könnte verloren gehen. Da warf ich mich aber so gut ich konnte auf des Lammes Kreuz und sagte: HErr Jesu, ich stütze mich allein darauf, daß du an diesem Kreuze für Sünder mit deinem heiligen Blute bezahlet hast; auf dein Lösegeld verlasse ich mich angesichts

aller meiner Sünden; ich glaube an dich, glaube, daß du die Handschrift, die wider mich zeugte, zerrissen hast, so schilt nun den Satan, daß er von mir weiche. Da kam großer Friede in meine Seele und ich bin beschämt über alle Gnade, mit der mich mein Jesus überströmt. Ich kann nicht mehr viel sprechen, möchte es aber allen sagen, wie süß und selig es ist, Jesum lieb haben zu dürfen." In dieser gläubigen Stimmung ist sie heimgegangen.)

(Ähnlich war's bei Hannie, auch einer gläubigen Seele aus den Heiden. An ihrem Bette war mir's oft unaussprechlich wohl, da ich's so deutlich merken konnte, daß der treue HErr seinen Kindern nichts durch die Finger sieht. Diese H. war nämlich recht geschickt in Handarbeiten und leistete tüchtige Dienste im Nähverein. Deshalb schien sie bei allen Gnadenwirkungen in ihrer Seele noch etwas Hohes sein zu wollen und das hatte der treue HErr durch allerlei Demütigungen jetzt bei ihr weggebracht. Oft sagte sie zu mir: „wie gut ist es doch, wenn man so von allem ausgezogen wird und allein von Gnade leben muß, es ist wohl das schwerste für den alten Adam in uns, der so ungern sterben will, aber es ist das Seligste; man meint oft Nichts zu sein, aber bei vorkommenden Gelegenheiten wird man wieder gewahr, daß man doch noch etwas sein will. O seliger Trost, daß Jesu Gnade größer ist als meine Schuld! Oft bin ich bange vor Selbstbetrug, allein dann seufze ich: HErr Jesu, durchsuche du und erleuchte du mich, daß ich mich in meiner ganzen Sünde erkenne und in die Tiefe deiner Gnade versenke." Sie litt an der Wassersucht und hatte

viele Atmungsbeschwerden, aber man mußte sich wundern über ihre Geduld und ihr stilles, gläubig-hoffendes Aufblicken auf Jesum. Als man ihr sagte, daß der Todesschweiß auf ihrer Stirn stünde, glitt ein freundliches Lächeln über ihr Gesicht und so ist sie entschlafen.

Aus dem Jahre 1867: In diesen Tagen ist eine liebe Witwe aus unsrer Gemeinde fröhlich und selig heimgegangen und wiewohl sie vier unversorgte Kinder hinterlassen hat, freue ich mich doch, daß diese demütige Kreuzträgerin erlöst ist und nichts mehr zu seufzen, sondern jetzt nur zu loben und zu danken hat. Sie hätte viel gerechte Klagen gehabt, aber sie schwieg, fürchtend, daß sie damit den HErrn betrübte und klein machte. Noch Tags vor ihrem Tode suchte sie mit großer Anstrengung und unter Todesröcheln den herrlichen Jesusnamen groß zu machen, richtete mit Mühe ihre gefalteten Hände in die Höhe und sagte so freudig: „in meinem Jesus ist all mein Heil; alle meine Jugendsünden sind mir vergeben; was wird es sein, wenn ich nun bald meinen Jesum schaue von Angesicht zu Angesicht. Sagt doch meiner alten Mutter, sie möchte Jesum suchen, er allein ist gut, o so gut.“ —

So stand das Angesicht Frau Kähler's unverrückt gen Jerusalem und betrachtete sie sich als eine Hinwegeilende, vor der die Pforten der Ewigkeit immer geöffnet wären. Gerade darum ließ sie aber ihre Hände nicht feiern und bestellte bei Zeiten ihr Haus, ihr ganzes Leben lang als Regel befolgend, was sie ein Jahr vor ihrem Tode einer Freundin in Afrika schrieb: „ich suche das

Eine und Andre gern in Ordnung zu bringen, daß wir uns nichts weiter schuldig wären als Liebe, die wir dann mitnehmen wollen in die selige Ewigkeit, wo wir sie ohne Sünde und Schwachheit ausüben können."

Nun: „selig sind die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen". Der Tod verliert da seine Schreckensgestalt, wo er zu einem Boten des Vaters wird, der das Kind aus der Fremde heimholt, damit es das ihm bereitete unverwelkliche Erbe in Empfang nehme. Freilich der Abschied kann Thränen kosten und beim Abbrechen der Leibeshütte kann's noch manche schmerzliche Erschütterung und große Beängstigung geben, aber da dem Tode sein Stachel genommen und er verschlungen ist in den Sieg, so wird solches alles weit überwunden im Blick auf die ewige Heimat, da man bei dem HErrn sein wird allezeit.

So wurde denn auch für Frau Kähler der Tod ein Heimgang, ihr letztes Siechbett als ein Siegesbett und ihr Sterben erbaulich, wie ihr Leben erbaulich gewesen war. Es gefiel dem HErrn, seine Dienerin zuletzt vor einer besonders schweren und schmerzlichen Krankheit zu bewahren, ihre Auflösung erfolgte vor zunehmender Altersschwäche wie das Verlöschen eines Lichts, dem es an Öl gebricht. Zum Christfest 1870 machten sich die ersten Vorboten des nahenden Todes ernstlich bemerkbar. Als am Tage nach dem Feste, das sie hatte im Bett zubringen müssen, ein bereits im geistlichen Amte stehender Sohn Lückhoffs, der sich am Kap eine zweite Frau geholt hatte, von der teueren Tante Abschied nahm, da

drückte sie ihm herzlich die Hand und sagte ihm leise ins Ohr: „es ist zum letztenmal“. An Trost und Frieden hatte ihre Seele keinen Mangel. (Am Neujahrstage wurde sie darauf aufmerksam gemacht, daß es der Namenstag des HErrn Jesu wäre, da faltete sie ihre mageren Hände und antwortete mit dem Verse: uw naam kan mij gemoed verquikken en verblijden, als 'k aan dien naam maar denk, dan heb ik zaal'ge tijden. Geen lievelijker naam wordt ooit van mij gehoord, dan Jezus naam, die steeds mijn hart en ziel-bekoort.) Aber das Licht brannte allen unerwartet noch einmal auf. Trotz großer Schwäche und geschwollener Füße übernahm die an Arbeit so gewöhnte Kranke wieder ihre Thätigkeit in Schule und Nähverein, ja selbst einen Kirchgang wagte sie noch, mußte aber, da ihr das Sitzen zu schwer wurde, den Gottesdienst vor seiner Beendigung verlassen.

So ging es auf und ab bis Anfang Mai, wo sich ihr Zustand wieder in der bedenklichsten Weise verschlimmerte. Dennoch suchte sie sich möglichst stark zu halten um der Familie des Schwiegersohnes Lückhoff's, die alles zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalte am Strande vorbereitet hatte, die so nötige Reise nicht zu verleiden. Besonders schwer wurde ihr die Aufgabe der mit so großer Liebe viele Jahre lang geübten Thätigkeit, doch fand sie sich mit Geduld auch in diese Prüfung, sich tröstend, daß eben nicht Arbeiten, sondern Leiden jetzt ihr Geschäft sei. Ihre irdischen Angelegenheiten brachte sie alle in völlige Ordnung, um andern nach ihrem Tode so wenig als möglich Mühe zu machen. Was sie besaß,

verteilte sie, jeden, der ihr nahe stand, mit einem Andenken bedenkend. So wanderte ein Stück nach dem andern zu seinem neuen Besitzer, selbst ihren Lehnstuhl verschenkte sie, obgleich man sie darauf aufmerksam machte, daß sie ihn vielleicht bald vermissen werde.

Die Nächte, in denen sie selten mehr als eine Stunde Schlaf hatte, wurden ihr sehr lang und machten ihr Verlangen, entbunden zu sein, immer größer. Des Morgens war sie froh, daß die Nacht, und des Abends, daß der Tag vorüber und sie der seligen Ewigkeit wieder einen Schritt näher gekommen sei. Auch litt die Kranke brennenden Durst. Während sie nicht den geringsten Appetit zum Essen hatte, konnte ihr nicht genug Wasser gereicht werden, um den Durst zu löschen. In dieser Pein seufzte sie oft: „o daß ich mein müdes Haupt doch endlich an das treue Vaterherz legen könnte!“ Aber bange, sich durch Ungeduld zu versündigen, bat sie wiederholt, doch mit ihr zu beten, daß der HErr sie recht geduldig machen möge, um auf Seine Stunde zu warten.

Das Sprechen wurde ihr je länger je schwerer, desto begieriger aber war sie zu hören. Das Wort Gottes war ihr ganzes Leben lang ihres Herzens Freude und ihrer Seele Speise gewesen. In aufrichtiger Heilsbegier und kindlicher Einfalt hatte sie stets Honig daraus gesogen, es mochte ihr verkündigt werden von wem es wollte. So erquickten denn auch jetzt auf dem Sterbelager seine Tröstungen ihre Seele. Auch an geistlichen lieblichen Liedern fand sie viel Stärkung und Genuß. Zwar war sie selbst ein lebendiger Liederschatz und konnte daher aus

dem eignen Vorrate sich reichlich darreichen, aber sie wollte die Lieder noch lieber hören und bat daher oft, sie ihr vorzusagen. Besonders an ihrem Lieblingsliede: „Wie bist du mir so innig gut, mein Hoherpriester du“ konnte sie sich selig erquicken. Fand ein Vers ein besonderes Echo in ihrem Herzen, so wiederholte sie ihn gewöhnlich, so z. B. die Verse: „Jesu, in den fünf Wunden dein, laß mich süße schlafen ein.“ — „Bald ist es überwunden, nur durch des Lammes Blut, noch wenig bange Stunden, dann haben wir es gut.“ — „Es wird nicht lang mehr währen, halt noch ein wenig aus, es wird nicht lang mehr währen, dann kommen wir nach Haus.“ — „Drei Schritte noch so stehen die wunden Füße auf den ewgen Höhen und Mühe, Not und Tod sind abgethan.“ Als ihr das Lied vorgelesen wurde: „Wie wohl ist mir in Jesu Armen, an seiner Brust, in seinem Schoß,“ da unterbrach sie die Leserin und sagte, die Hände über die Brust faltend im innigsten Tone: „ja, an Seiner Brust, in Seinem Schoß, da kann man ausruhen!“ Zwei Tage vor ihrem Tode rief ihr Frau Ritter geb. Lückhoff (welche das nahe Ende der lieben Tante sammt ihrer Familie zur Rückkehr vom Strande veranlaßt hatte) zum Gutenachtwunsch den bekannten Vers zu: „du kannst durch die Todesthüren träumend führen und machst mich auf Ein Mal frei“. Sie wiederholte die Worte und am andern Morgen sagte sie zu Frau Ritter und einer andern sie pflegenden Freundin mit vor Freude strahlendem Gesicht: „ich habe mich so wohl gefühlt diese Nacht, ich mußte immer an den Vers von gestern Abend denken und indem

ich mir weiter das Wort vorhielt: „du kannst in der Todespein mir noch nahe sein“, da legte ich mich zurecht und dachte, ich könnte nun so einschlafen und fragte mich: ist das Sterben? und mir war so wohl, so wohl — da wurde ich gestört, es trat Jemand an mein Bett und fragte, ob ich etwas wollte, o das that mir so leid, ich hatte geglaubt, ich würde so einschlafen können und Ihr hättet mich am andern Morgen nicht mehr hier gefunden.“

Am 30. Mai kam viel Besuch. Jeder wollte die teure Kranke noch einmal sehen, der ihr im Leben nahe gestanden, um Abschied von ihr zu nehmen. Aber sie war zu schwach, um viel sprechen zu können und bat Frau Ritter: „du mußt mit den Leuten reden, ich kann nicht, es ist zu viel auf einmal“. Unter den Besuchenden waren auch die beiden Professoren H. und M. Nachdem der Erstere sie zum letzten Male im Gebet dem HErrn befohlen hatte, nahm er mit einem Kusse Abschied auf Wiedersehen im Himmel und der Letztere drückte ihr bewegt die Hand mit den Worten: „Lebewohl, Lebewohl, Sie haben es gut, Sie werden es besser haben.“

Die Schwäche nahm immer mehr zu, so daß man stündlich das Ende erwartete. Mit Mühe nur vermochte die Sterbende ihre Hände noch aufzuheben, um die Kinder der Frau Ritter, die sie gern hatte noch einmal sehen wollen, zu segnen. Gegen ein Uhr des 31. Mai wurde Missionar Lückhoff gerufen, daß er zum Heimgang über ihr bete. Das letzte Wort, was er aus ihrem Munde hörte, war: „so selig“. Aber erst des Abends gegen 7 Uhr ging die fromme und getreue Magd ein zu ihres

HErrn Freude. „Christiane, ich bin hinüber“, so rief ihr Mann, als er an das jenseitige Ufer des Koopmansrivier gelangt und einige Augenblicke darauf wirklich in der Ewigkeit war. Nun ruft sie uns zu, bemerkt Lückhoff in seiner Gedächtnißrede: „ich bin hinüber, hinüber über den Jordan des Todes und genieße nun, was kein Auge gesehn, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist.“

„Noch nie habe ich die Auferstehungskraft des HErrn so empfunden, schreibt Herr R., als bei dem stillen, hohen Antlitz der Seligen, wie ich es im Sarge sah, ganz abgesehen von all dem geistlichen Leben, welches durch ihre Begleitung zur letzten Ruhestätte in ihrer Umgebung wach gerufen wurde.“

Am 2. Juni fand das Begräbnis statt. Es war eine freundliche Fügung des HErrn, daß eine auf diese Zeit gelegte Conferenz eine Anzahl Rheinischer Missionare nach Stellenbosch geführt hatte. Sie ließen es sich nicht nehmen, den Sarg selbst zu seiner Ruhestatt zu tragen, um dadurch die Entschlafene noch im Tode zu ehren und einen öffentlichen Beweis von der hohen Achtung abzulegen, die sie während ihres Lebens im Kreise der Missionsgeschwister genossen. Eine zahlreiche Schar, wie sie Stellenbosch noch bei keiner Leichenfeier gesehen, bildete das Gefolge. Aus vieler Zeugen Mund wurde im Sterbehause, in der Kirche, am Grabe und nach dem Begräbnis in expressen Gedächtnispredigten Gott gepriesen über die Gnade und Gabe, die er so reichlich an der Heimgegangenen und durch sie geoffenbaret hatte, und ihr

gottseliges Leben in erwecklicher und erbaulicher Weise zur Nachfolge vorgehalten.

„Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: schreibe: selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

„Und es antwortete der Aeltesten Einer und sprach zu mir: wer sind diese mit weißen Kleidern angethan und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: HErr, du weißt es. Und er sprach zu mir: diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze, denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.“



Inhalt.



Im Verlage des Missionshauses sind ferner erschienen:

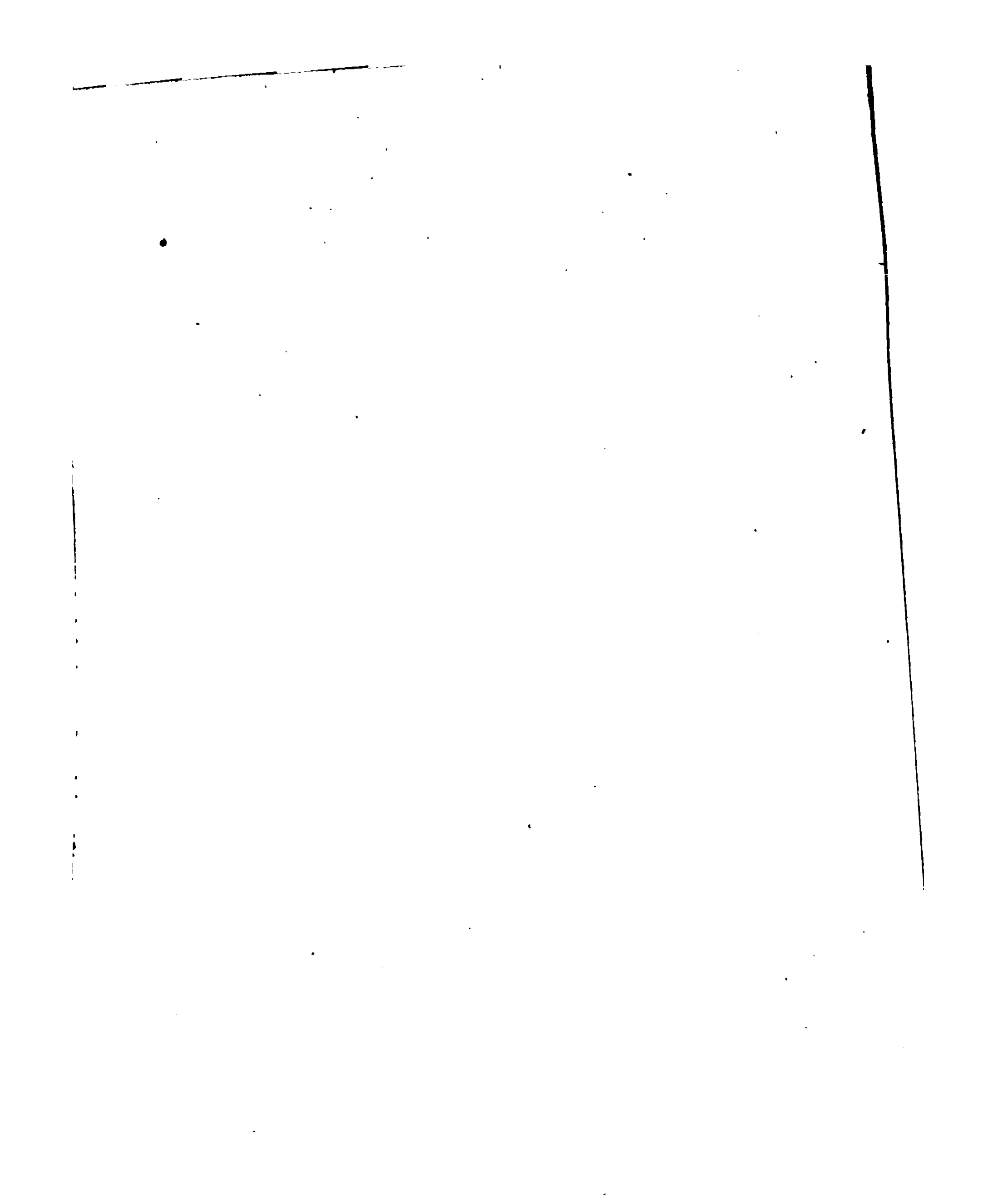
a. Rheinische Missions-Traktate:

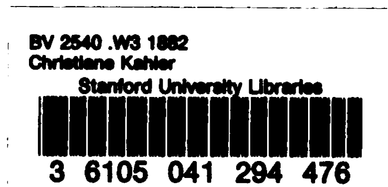
Nr.	Titel				Preis	
Nr. 3.	Die Hereró-Mission	à	—	ℳ	10	₰.
„ 4.	Erinnerungen an Borneo . .	„	—	„	40	„
„ 5.	Vorwärts im Werke des Herrn	„	—	„	15	„
„ 8.	Lebensgeschichte e. alten Dajakkin	„	—	„	10	„
„ 9.	Der Mann mit d. Loche in der Backe	„	—	„	10	„
„ 10.	Ein dajakkisches Mädchen . .	„	—	„	10	„
„ 11.	Ein Besuch auf Sumatra . .	„	—	„	30	„
„ 12.	Bilder aus China I	„	—	„	30	„
„ 13.	Bilder aus China II . . .	„	—	„	30	„
„ 14.	Julius Sandan, Lebensbeschreibung	„	—	„	10	„
„ 15.	Weinet nicht!	„	—	„	10	„
„ 16.	Anna Hinderer	„	—	„	40	„
„ 17.	Besuch im Hererólanb	„	—	„	30	„
„ 18.	Ein braver Namab	„	—	„	10	„
„ 19.	Zweiter Besuch auf Sumatra .	„	—	„	30	„

b. Kleine Missions-Traktate:

Nr.	Titel				Preis	
Nr. 1.	Wie aus einem bösen Heiden ein lieber Christ wurde	„	—	„	5	„
„ 2.	Taai Bosch	„	—	„	5	„
„ 3.	Seliger Heimgang	„	—	„	4	„
„ 4.	Der Häuptlingssohn	„	—	„	5	„
„ 5.	Vater Owin	„	—	„	5	„
„ 6.	Schiffsbrand	„	—	„	4	„
„ 7.	Apasianus und Adrianus . .	„	—	„	5	„
„ 8.	Lioba	„	—	„	4	„

c. Neue Missions-Traktate:					
Nr. 1. John Coleridge Patteson . .	à	—	M	15	Pf.
„ 2. Samuel Crowther, Bischof . .	„	—	„	15	„
„ 3. Die Mission ein Geduldswerk .	„	—	„	10	„
„ 4. Die Battas auf Sumatra . .	„	—	„	20	„
d. Geschichte der Rhein. Missions-Gesellsch. Neue Ausgabe von 1871 geb. . . .	„	3	„	—	„
e. Nacht und Morgen auf Sumatra .	„	—	„	70	„
f. Gedenkbuch der Rhein. Miss.-Ges. . . .	„	—	„	60	„
g. Atlas der Rheinischen Missions-Ges. geb.	„	3	„	—	„
h. Vergißmeinnicht der Rhein. Miss.-Gesellsch.	„	—	„	40	„
i. Missionsharfe	„	—	„	25	„




BV 2540 .W3 1882
Christiane Kahler
Stanford University Libraries
3 6105 041 294 476

